

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Vestelgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13898. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorteil 20 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Postgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Die Leipziger Polizei stellte sich heute morgen in den Dienst des Bauunternehmertums.

Nach einer Meldung der Boffischen Zeitung wurde der preussische Staatsminister v. Nolcke von seiner Entlassung sehr überrascht.

Die Justizkommission des Reichstags hat sich wieder für die bevorzugte Stellung der Staatsanwaltschaft im Strafprozeß erklärt.

In Mexiko ist eine revolutionäre Bewegung ausgebrochen, gegen die die Regierung in brutalster Weise vorgeht.

## Eine zerstörte Legende.

Leipzig, 22. Juni.

Man schreibt uns aus Budapest: Unstre Voraussetzung, daß durch den Wahlsieg der Regierung nicht nur die schwebende Bankfrage, die unmittelbare Ursache der Krise, im Sinne der Dynastie entschieden sei, sondern daß auch eine Lösung der chronischen parlamentarischen Krise herbeigeführt wurde, bestätigt sich. Die parlamentarischen Reste der einstigen obstruktionslustigen junterlichen Elemente weisen die Zumutung, daß sie weiter obstruieren wollten, entrüstet zurück, und die Vertreter des demokratisch gesinnten Kleinbürgertums bieten der Regierung freiwillig ihre Dienste zur Herbeiführung der parlamentarischen Ordnung an. Diese Stimmung wird die Regierung dazu benutzen, um Garantien für die sogenannte Arbeitsfähigkeit des Parlaments zu schaffen. Eine Geschäftsordnungsrevision dürfte also eine der nächsten Aufgaben des Parlaments bilden.

Es trifft sich gut, daß die Regierungsoffiziosen schon jetzt, ohne Widerspruch zu erwecken, verkünden, daß sich in der Regierungspartei kein Duhend, ja nicht einmal ein einziger Abgeordneter befindet, der Anhänger des allgemeinen gleichen und geheimen Wahlrechts wäre. Damit wird amtlich bestätigt, was wir vor den Wahlen feststellten, daß die Wahlrechtsversprechungen der einzelnen Kandidaten, besonders derjenigen, die zur Partei der Regierung gehören, Schwindel waren. Nach alledem ist die Lage klar. Wir haben eine große dynastisch-agrarische Parlamentsmehrheit, die ihre landesverheerende Tätigkeit im Parlament ungehindert fortsetzen kann. So traurig auch diese Tatsache für die Bevölkerung Ungarns ist, sie führt doch eine Klärung herbei. Während das Junkertum die Abspaltung des Landes gemeinsam mit der

Dynastie besorgte, haben es die höfischen Beutepolitiker doch verstanden, die Dynastie nicht nur als reine Anschuldigung, sondern auch als den Bundesgenossen der Massen hinzustellen. Man erinnert sich, wie vor fünf Jahren die Welt durch die Kunde überrascht wurde, die Habsburger hätten sich zum allgemeinen gleichen und geheimen Wahlrecht bekehrt. Die Sache kam so: Die Dynastie geriet mit den magyarischen Junkern in Streit, die ein Privileg auf die Offiziersstellen in der ungarischen Hälfte des Reichsheers erlangen wollten. Die Junker bewilligten keine Steuern, keine Rekruten, setzten die ganze Verwaltungsmaschinerie still, mit einem Worte: sie schnürten der Dynastie die Kehle zu. Der Spaß war insbesondere darum fatal, weil er sich zur selben Zeit obspielte, wo der russische Schutzpatron der europäischen Reaktion zusammenbrach, wo der skandinavische Dualismus mit der Entthronung der Bernadotte-Dynastie sein Ende erreichte. Das Wetter war für die Habsburger nicht günstig: sie mußten sich um Bundesgenossen umschauen, und so entdeckte die Dynastie ihr wahrheitsfreundliches Herz. Von ihren Wortführern wurde diese nützlichste Tatsache dahin verdreht, daß die Krone nur deshalb das allgemeine Wahlrecht will, weil dadurch die bestehenden Streitobjekte ausgeremert würden. Hätte ein Volksparlament nichts Besseres zu tun, als wegen der „goldenen Portepées“ der Offiziere und der „70 deutschen Kommandoworte“ (das war die ideologische Verkleidung des Kampfes um die Offiziersstellen) das Parlament stillzusetzen? In einem Parlamente des Volkes würde man Sozialpolitik betreiben, um kleinliche, nationale und staatsrechtlerische Fragen würde man sich dort gar nicht kümmern. Die Dynastie hätte Ruhe und das Volk bekäme auch, was es braucht.

Seit dieser Zeit wurde an die Wahlrechtsfreundschaft der Dynastie wie an ein Dogma geglaubt. Die Interessengemeinschaft zwischen der Krone und den Massen liege ja, wie wir es gesehen, offen zutage. Wer gedachte der Wunden, die dem armen agrarischen Lande durch die dynastische Großmachts- und Zollpolitik geschlagen wurden? Wer gedachte der Eingekerkerten, die Sträflingskleider tragen mußten, weil sie den unersättlichen Habsburgern zugerufen hatten, wenn sie mit ihrem Lohne nicht auskommen könnten, sollten sie in den Streik treten? Wer erinnerte sich der Zwangslage, in der sich die Dynastie befand, als sie sich dem Volke als Bundesgenossen anbot? Wer wagte es noch, zu behaupten, daß der Zweck des Wahlrechtsrummels nur darin besteht, die rebellierenden Junker zahmzukriegen? Und fand sich doch ein Berwegener, der sein Heil nicht von der Dynastie, sondern vom Klassenkampf erwartete, wie wurde dieser „Ignorant“ abgefertigt!

Selbst die Zustimmung der Dynastie zu elenden, volksfeindlichen Gesetzen, selbst ihre Vorsanktion zum Pluralwahlrecht konnte dem Wahne der „Interessengemeinschaft“

keinen Abbruch tun. Als die parlamentarische Krise wegen der sogenannten Bankfrage im verflochtenen Jahre wieder ausbrach und das Parlament „arbeitsunfähig“ wurde — nun, da sah man wieder, wie recht die Verfechter dieser Theorie hatten. Nicht wahr — verkündeten sie in der Parteipresse — mit dem Junkertum läßt sich auf die Dauer nicht zusammen wirtschaften.“ Sie tanzten — so hieß es — doch nicht nach der Pfeife der Dynastie. Paßt auf: es kommt die Reihe an uns. Die Dynastie wird einsehen müssen, daß, solange das heutige Wahlssystem besteht, die minderbemittelten Junker stets in solcher Zahl in das Parlament zurückkommen, daß sie jede parlamentarische „Arbeit“ unmöglich machen können und auch unmöglich machen. Die demokratische Wahlreform stand wieder „vor der Tür“.

Und siehe da, es geschah das Unglaubliche: Die obstruktionslustigen Elemente wurden bei den Wahlen dezimiert. Die sich von ihnen in das Parlament hineingerettet haben, mühten am liebsten selbst ihre Vergangenheit vergessen. Es wurde ein arbeitsfähiges Parlament geschaffen, wie es für die Dynastie nicht besser gedacht werden konnte. Damit geht aber die dynastische Wahlrechtsfreundschaft flöten. Nach endlosen Krisen ist die Dynastie im Besitze eines Parlaments, in dem sie alles durchsehen kann. Wird sie nun doch mit einem demokratischen Parlamente experimentieren wollen?

Die Lage hat sich gefärbt und es war die höchste Zeit dazu. Es ist unglaublich, was die „Interessengemeinschaft“ im Proletariat angerichtet hat. Kam der König nach Budapest, gingen ihm die Arbeiter entgegen und „demonstrierten“ für das „Wahlrecht“, dabei konnte man aber nie die Grenzlinien ziehen: wo die Demonstration aufhörte und die Huldigung begann. Wurde in einer Wahlrechtsversammlung vom König gesprochen, ergingen sich die Arbeiter in Hochrufen. Selbst auf dem letzten Parteitage der Sozialdemokratie erscholl das Königshoch, als der Delegierte des österreichischen Parteivorstands des königlichen Wahlrechtsversprechens gedachte. Es wurde dem Militarismus und der Rüstungspolitik gegenüber ein anderer Ton angeschlagen. Man wollte doch die Dynastie nicht vor den Kopf stoßen. In der letzten Wahlkampagne wurden Plakate angeklebt, die sich scharf gegen die Forderungen der Opposition ergingen. Aber kein einziges Plakat enthielt auch nur ein einziges Protestwort gegen die offen angekündigten neuen Militärlasten. Am schlimmsten war aber die Wirkung, die diese Theorie auf das Klassenbewußtsein der Arbeiterchaft, auf das Vertrauen in die eignen Kräfte ausübte. In dem Maße, als man das Heil von oben erwartete, schwand das Selbstbewußtsein des Proletariats. Noch eine kurze Zeit dynastischer Wahlrechtsfreundschaft — und die junge Klassenideologie des ungarischen Proletariats wäre völlig zum Teufel gegangen.

## Seuilleton.

### Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris.

Eingig berechnigte Uebersetzung von Eugen v. Kempster.

114] Nachdruck verboten.

„In diesem Sinne habe ich nie darüber nachgedacht,“ wiederholte Presley. „Es liegt viel Wahres in dem, was Sie sagen.“

„Wenn ich auf eine derartige Sprache hören soll,“ fuhr Shelgrim fort, „so will ich sie unmittelbar hören. Ich ziehe es vor zu hören, was der große französische Maler zu sagen hat, anstatt den Worten zu lauschen, die Sie über das verlieren, was er bereits gesagt hat.“

Shelgrim sprach, solange das, was er ausdrücken wollte, in seinem Hirn noch frisch war, laut und mit scharfer Betonung. Näherte er sich aber dem Ende seiner Rede, so sank seine Stimme, als ob der Gedanke ihn nicht länger zu beschäftigen vermochte. Die letzten Worte kamen dann undeutlich aus seinem grauen Barte hervor; hin und wieder kispelte er auch ein Klein wenig.

„Ich schrieb das Gedicht,“ wandte Presley ein, „in einem Zustande hochgradiger Erregung. Ich lebe oder lebte vielmehr auf der Los Muertos-Ranch in Tulare County — Magnus Derricks Ranch.“

„Die an Herrn Derrick verpachtete Ranch der Eisenbahn,“ verbesserte ihn Shelgrim.

Mit einer müde Hilfslosigkeit ausdrückenden Gebärde hob Presley die Hände.

„Ich vermute,“ fuhr der Präsident der P. und S. W. fort, „daß Sie mich für einen abgeseimten alten Schuft halten.“

„Ich glaube,“ entgegnete Presley, „ich bin überzeugt“

Bäuernd suchte er nach Worten,

„Glauben Sie mir, junger Mann,“ rief Shelgrim und klopfte, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, mit dem dicken Zeigefinger auf den Tisch, „glauben Sie mir: Eisenbahnen bauen sich selbst. Wo eine Nachfrage ist, wird früher oder später auch ein Angebot sein. Läßt Herr Derrick den Weizen wachsen? Der Weizen wächst von selbst. Kommt es auf Mister Derrick an? Ist er die treibende Kraft? Kommt es auf mich an? Baue ich die Eisenbahn? Mit treibenden Kräften haben Sie's zu tun, junger Mann, wenn Sie von der Bahn und vom Weizen reden, und nicht mit einzelnen Menschen. Hier ist der Weizen, das Angebot. Er muß fortgeschafft werden, um das Volk zu ernähren. Das ist die Nachfrage. Der Weizen ist eine treibende Kraft, die Eisenbahn eine andre, und beide sind dem Gesetz von Angebot und Nachfrage unterworfen. Die einzelnen Menschen haben mit der ganzen Sache herzlich wenig zu tun. Verwicklungen können entstehen, Verhältnisse können eintreten, die den und jenen hart treffen — ihn vielleicht vernichten —, aber der Weizen muß mit derselben Unvermeidlichkeit, wie er wächst, dorthin geschafft werden, wo er das Volk ernähren soll. Wenn Sie irgend jemand für den Kampf auf Los Muertos verantwortlich machen wollen, so begehnen Sie einen Irrtum. Machen Sie die Verhältnisse, nicht die Menschen dafür verantwortlich.“

„Aber — aber,“ stammelte Presley, „Sie stehen an der Spitze, Sie verfügen über die Bahn.“

„Sie sind noch ein sehr junger Mann. Ueber die Bahn verfügen? Kann ich Ihre Entwicklung aufhalten? Ich kann Bankrott machen, wenn Sie wollen. Aber wenn ich meine Bahn als ein geschäftliches Unternehmen leite, so kann ich nicht mit ihr machen, was ich will. Ich kann nicht über sie verfügen. Sie ist eine aus gewissen Verhältnissen hervorgegangene Kraft, und ich — niemand — kann ihre Entwicklung aufhalten oder nach Belieben über sie verfügen. Kann Ihr Herr Derrick den Weizen hindern zu wachsen? Er kann seine Ernte verbrennen oder sie verschenken oder sie für einen Cent den Büffel ver-

kaufen — ebenso wie ich Bankrott machen kann —, aber trotz alledem muß der Weizen wachsen. Kann jemand den Weizen niederhalten? Nun, ebensowenig kann ich die Bahn niederhalten.“

Wie betäubt und mit wirbelndem Hirn betrat Presley wieder die Straße. Dieser neue Gedanke, diese neue Auffassung verblüffte ihn. Er hätte nichts dagegen zu sagen gewußt, denn es war der helltönende Widerhall der Wahrheit. Treibende Kräfte also, Verhältnisse; Gesetze von Angebot und Nachfrage waren die feindlichen Mächte? Nein, keine feindlichen Mächte! Im Wesen der Natur lag nichts Feindseliges, sondern nur eine ungeheure Gleichgültigkeit; mit der sie unerrückbaren Zielen unaufhaltbar zuschritt. Sie war eine riesige Maschine, eine ins Unermeßliche gesteigerte Kraft von zyklopischer Furchtbarkeit, ein Leviathan mit einem Herzen von Stahl, der eine Duldung, kein Mitleid, keine Reue kannte und der mit der unerschütterlichen Ruhe des Nirwana das ihm im Wege stehende menschliche Atom zermalmt, ohne daß die leiseste Erschütterung in all dem wunderbaren Gefüge von Treib- und Zahnrädern nachbebt.

Presley ging in seinen Klub und speiste dort, trüblich vor sich hindrübend und in ein Gewebe düsterer Gedanken verstrickt, zu Nacht. Als er nach beendeter Mahlzeit eben aufstehen wollte, ereignete sich ein Zwischenfall, der ihn im Augenblick aufrüttelte und seinen Gedanken eine andre Richtung gab.

Sein Tisch stand nahe an einem Fenster, Presley schürfte eben den letzten Schluck des die Mahlzeit abschließenden Kaffees und sah dabei zufällig auf die Straße. Plötzlich blieben seine Blicke an einer ihm bekannt scheinenden Gestalt hängen. Konnte das wohl Minna Hooven sein? Die Person bog um eine Straßenecke und kam ihm aus den Augen; jedenfalls hatte sie Minna sehr ähnlich gesehen. Sofort sprang Presley auf, griff nach seinem Hut und eilte auf die Straße, deren Laternen bereits brannten.

So sehr er aber auch suchte, es gelang ihm nicht, das



Nun hat die Legende durch die Wahlen einen Todesstoß erhalten. Und wiewohl anzunehmen ist, daß die Führer der hiesigen Arbeiterschaft nicht so leicht von diesem hohen Protektor lassen werden, so wird der neue reaktionäre Kurs schon dafür sorgen, daß die Massen erkennen, daß sie ihre Rechte selbst erkämpfen müssen: Gegen die Kapitalisten, gegen die Agrarier und gegen die Dynastie.

## Außerordentlicher Verbandstag der Bauarbeiter.

pb. Charlottenburg, 22. Juni.

Der zweite Verhandlungstag zeigte ein wesentlich anderes Bild. Die Oppositionsredner wurden leiser, die Mehrzahl der Redner empfahl die Annahme des Schiedsspruchs; sie verwiesen auf die durch ihn geschaffenen Verbesserungen in den Arbeitsbedingungen, die für die kleinen Orte erst in mühevollen aufreibenden Kämpfen hätten erreicht werden können. Als dann Vertreter der Gane Erklärungen abgaben, welche Stimmung unter ihren Mitdelegierten des Ganes herrschte, konnte schon kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß sich für den Schiedsspruch eine erhebliche Majorität ergeben würde.

Die namentliche Abstimmung ergab denn auch, daß von den Maurern 205 dafür und 54 dagegen, von den Bauhilfsarbeitern 88 dafür und 17 dagegen stimmten.

Bömelburg hatte nach Schluß der Rednerliste sich darauf beschränkt, einige irrtümliche Auffassungen richtigzustellen. So erklärte er als nicht zulässig, daß einzelnen Orten Ausnahmen gewährt werden könnten, daß ihnen das Recht zugestanden werden könnte, weiterzukämpfen, um Verbesserungen für die Orte zu erreichen. Auch der zutage getretenen Meinung, daß zukünftig ohne Verträge gearbeitet werden könnte, widersprach er und verwies darauf, daß die Tarifverträge gerade in der niedergelassenen Konjunktur die Lohnhöhe und sonstigen Arbeitsbedingungen gehalten haben. Wenn für viele Orte nichts Besseres erreicht werden konnte, so hätten die Arbeiter jener Orte das meiste der noch schwachen Organisation zuzuschreiben. Viele Mitglieder betrachteten die Gewerkschaft als einen Automaten; sie meinen, wenn sie einen Groschen hineinstecken, müßte ein Euler für sie herauskommen. Wenn er für möglichste einmütige Annahme des Schiedsspruches plädierte, so tue er es in Rücksicht auf die Wirkung solcher Abstimmung auf die Organisation, unbestimmt darum, welchen Eindruck eine solche Abstimmung auf die Unternehmer mache. Einmütigkeit müsse in der Organisation herrschen, aller Zant und Streit und alles Großen müsse unterbleiben. Gerade die Zentralorganisation verlange die Unterordnung der Minorität unter die Majorität.

Nach der Abstimmung gab Bömelburg einige allgemeine Erklärungen. Die Ernennung der Vorkämpfer zum Zentralschiedsgericht solle der Verbandstag den Vorkämpfern überlassen. Er konstatierte weiter, daß auch der Zentralvorstand der Zimmerer über den Abbruch der Bewegung der gleichen Meinung gewesen sei wie die übrigen Vorkämpfer. Hervorgehoben wurde ferner werden, daß die christlichen Kollegen niemals Schwierigkeiten gemacht hätten, sie haben nie durch abweichende Meinungen die Stellungnahme zu den einzelnen Fragen gefährdet, sie haben gemeinsam mit den übrigen gearbeitet und gekämpft. Zum Gelingen des Kampfes habe das gemeinsame Handeln aller vier beteiligten Organisationen erheblich beigetragen. Da auch für die Zukunft mit den Christlichen gemeinsam gehandelt werden muß, so bitte er, auch sonst keinen geschlossenen Kampf gegen sie zu führen; der grundsätzliche Kampf um die andere Weltanschauung müsse natürlich geführt werden. Von den Christlichen sei natürlich ein gleiches zu erwarten, sie dürften nicht in Konferenzen mit den Unternehmern gesondert verhandeln, sondern unsere Organisationen Mitteilung machen und sie überhaupt in jeder Weise respektieren.

Auch den Unparteilichen widmete Bömelburg ein Wort der Anerkennung für ihre nicht beneidenswerte Arbeit. Welche Parteien erhofften ihr Teil vom Spruch der Unparteilichen. Niemand dürfe in den Fehler verfallen, diese Herren etwa zu beschimpfen. Sie hätten gewiß nach bestem Gewissen entschieden, und wenn auch ihr Spruch nicht alle befriedigt, so seien doch sie schließlich nicht schuld daran.

Darauf nahm der Verbandstag einige Statutenberatungen vor, eine Revision einiger Bestimmungen, die sich jetzt notwendig machten, weil der nächste Verbandstag erst im Jahre 1913 abgehalten wird.

Nachdem hielt Bömelburg das eigentliche Schlusswort. Die Bewegung habe nun ihr Ende erreicht und die Arbeit sei überall sofort aufzunehmen. Wo die Unternehmer Schwierigkeiten machen, sei dies dem Vorstand sofort mitzuteilen. — Eine bedeutungsvolle Bewegung sei zum Abschluß gelangt, wie sie in Deutschland noch nicht zu verzeichnen gewesen sei. Der Redner rekapituliert noch einmal in allen Einzelheiten die einzelnen Phasen des Kampfes, der in drei Teile zerfällt: die Vorbereitung vom November v. J. bis zur Aussperrung mit dem Vorgericht in der Presse, die Aussperrung und die erste Entscheidung durch die Unparteilichen und die letzte Entscheidung

über die Lohnhöhe und Arbeitszeit. Die Unternehmer waren die Angreifer. Was haben sie erreicht? Eine Niederlage! Sie haben verzögert auf ihre Forderungen leisten müssen und die geschlossene Organisation der Maurer, die für diesen Kampf seit Jahren finanziell gerüstet war, habe einen Sieg errufen, der, wenn auch nicht durchaus befriedigend, sich doch den andern Erfolgen in den letzten 15 Jahren während an die Seite stellen könne. Die durch den Schiedsspruch erreichte Lohnhöhe von 5 Pfg. komme 130 000 Maurern und 70 000 Bauhilfsarbeitern zugute und 4 Pfg. Lohnzulage gelte für 7000 Maurer und 3000 Bauhilfsarbeiter. Werden die Zimmerer dazu gerechnet, so würden rund 250 000 Arbeiter im Baugewerbe an dieser Lohnhöhe partizipieren. Dazu kommt ein Lohnausgleich für viele Orte. Eine Arbeitszeitverkürzung von 10 Stunden auf 9 1/2 Stunden tritt für 5 Lohngebiete mit 60 Orten in Kraft. Eine Verkürzung der Arbeitszeit auf 10 Stunden — wo heute noch 10 1/2 und 11 Stunden gearbeitet wird — kommt für 40 Lohngebiete mit 600 Orten in Betracht. — Insgesamt wird etwa 30 000 Arbeiter eine Arbeitszeitverkürzung teilhaftig. Die Unternehmer wollten zu Anfang des Kampfes unter keinen Umständen eine Lohnhöhe und Arbeitszeitverkürzung zugestehen.

Bömelburg ehrt dann die Opferfreudigkeit der Kollegen, die mit geschämelter Streikunterstützung den Kampf aufnahmen, und die Arbeitenden, die hohe, in der Arbeiterbewegung noch nie gekannte Streikbeiträge zahlen mußten. Auch den tapferen Frauen gebührt Dank und Anerkennung, die ohne Murren den Einkassierern die hohen Beiträge zahlten, oft trotz großer Sorge um die Erhaltung der zahlreichen Familien.

So sei der Verlauf des Kampfes in hohem Maße befriedigend und ermutigend für die Organisation ausgefallen. Der Verband habe tatsächlich einen schönen Sieg errungen, indem er den Angriff der Unternehmer glatt abwehrte. Die Bauarbeiter hätten keine Veranlassung zum Murren. Es sei ein großer Schaden für die Arbeiterbewegung, wenn die Arbeiter sich ihre eigenen Siege durch zwecklose Kritik verkleinern, wenn sie sich und andern einreden, daß Siege Niederlagen seien. Erfolge seien ein Ansporn für die Mitglieder und die Organisation. Wenn so einig und geschlossen für den Verband in den nächsten drei Jahren gewirkt würde, würde das Jahr 1913 die Bauarbeiterorganisation zu neuen Kämpfen gewappnet finden. Unter Beifall wurde den trefflichen Worten Bömelburgs geollt, und hierauf der Verbandstag geschlossen.

## Achter Verbandstag des Deutschen Holzarbeiterverbandes.

k. München, 21. Juni.

Zweiter Verhandlungstag.

Die Debatte über den Geschäftsbericht wird fortgesetzt, und zwar abschnittsweise immer nur über bestimmte Fragen. Zunächst über Branchensektionen und Grenzstreitigkeiten. Die Redner versprechen ausschließlich die Grenzstreitigkeiten mit andern Verbänden, besonders den Metallarbeitern und Fabrikarbeitern. Verlangt wird, daß der Vorstand in diesem Punkte die Rechte der Holzarbeiter mehr als bisher wahren soll. Die Hartgummidrehter und -schleifer gehörten nicht in den Metallarbeiter, sondern in den Holzarbeiterverband. Ferner müsse verlangt werden, daß sämtliche Tischler in Maschinenfabriken sich dem Holzarbeiterverband anschließen. Der Hauptvorstand solle mit dem Vorstand des Metallarbeiterverbandes ein ernstes Wort reden. Auch gegenüber dem Fabrikarbeiterverband wird lebhaft Klage geführt, der verfolge, Kollegen aufzunehmen, die in den Holzarbeiterverband gehörten.

Das Vorstandsmittglied Pape-Berlin betont, die Kollegen müßten besser auf dem Posten sein. Es sei falsch, die ungelerten Arbeiter dem Fabrikarbeiterverbande zu überlassen. Der Holzarbeiter, ob gelernt oder ungelert, gehöre in den Holzarbeiterverband. Die Leute, die in der Metallindustrie mit der Metallverarbeitung beschäftigt sind, gehörten aber zu dem Metallarbeiterverband.

Rob. Schmidt-Berlin behauptet, daß die Streitigkeiten hier erörtert werden, bevor sie die Instanzen erreicht haben. Man könne doch nicht sagen, weil der Metallarbeiterverband in irgendeinem Orte Differenzen heraufbeschwor, deswegen verlassen wir unseren früheren Standpunkt und nehmen auch auf wen wir aufnehmen können. Wir müssen nicht nur unsere engen Berufsinteressen, sondern die Interessen der ganzen Gewerkschaftsbewegung im Auge haben.

Verbandsvorsitzender Leipzig bemerkt in seinem Schlusswort gegenüber Schmidt, den Delegierten müsse man die Gelegenheit schon lassen, ihrem Herzen Luft zu machen. Man dürfe aber den Metallarbeiterverband als Ganzes nicht für alles verantwortlich machen, was von einzelnen Funktionären getan worden sei. Der Vorstand wolle möglichst loyal und friedlich mit den andern Verbänden zusammenarbeiten.

Es wird dann über die Mailfeierfrage ausgiebig debattiert. Die Diskussion veranlaßt ein von Leopold-Berlin gestellter und begründeter Antrag, daß durch die Vereinbarung zwi-

schen Parteivorstand und Generalkommission die Unterstufung der Mailausgesperrten nicht geändert wird, sondern, wie bisher, nach dem Beschluß des Münner Verbandstages erfolgt. (Nach diesem Beschluß wird Unterstufung vom Verband bei Maßregelung gewährt, wenn ein gewisser Prozentsatz der Beschäftigten eines Betriebes sich für Arbeitsruhe erklärt.) Mehrere Redner wenden sich gegen diesen Antrag. Nach den Vereinbarungen dürften Unterstufungen aus der Zentralkasse nicht mehr gewährt werden. Man könne nicht entgegengelegte Beschlüsse fassen. Die einzelnen Zahlstellen könnten ja die gemäßigten Kollegen aus lokalen Mitteln unterstützen.

Wünschmann-Begehdorf meinte, die Abmachungen zwischen Generalkommission und Partei bedeuteten eine Abschwächung der Mailfeier. Sie könnten in kleinen Orten gar nicht gehalten werden, es sei dort unmöglich, einen derartigen Fonds zu schaffen. An der Mailfeier sollte weiter festgehalten und auch die Konsequenzen getragen und die ausgesperrten unterstützt werden. Redner ersucht um Annahme des Antrages Berlin.

Glode-Berlin tritt ebenfalls für diesen ein, der keinen Gegenlag zu den Abmachungen schaffe. Die Unterstufung durch die Zentralkasse sei durch die Vereinbarungen nicht ausgeschlossen.

Necker-Berlin, Vorstandsmittglied, berührt die prinzipielle Seite der Frage. Es müsse einmal gesagt werden, daß die Kollegen im Lande von der Mailfeier nichts mehr wissen wollen. Wir haben Fälle erlebt, daß in Betrieben, wo die Freigabe des 1. Mai tariflich festgelegt ist, die Kollegen doch arbeiteten. Dieses Jahr sei der 1. Mai auf einen Sonntag, und da wurde selbst festgestellt, daß Kollegen auch an diesem Sonntage in die Fabrik gingen. Aus der Mailfeier ist nicht mehr das zu machen, was einzelne glauben. Der Internationale Kongress steht vor der Tür, da müssen wir unsern Delegierten mit auf den Weg geben, wie sie sich dort in der Mailfeierfrage verhalten sollen. Am besten ist es, man verlegt die Mailfeier auf den ersten Sonntag im Mai. In der Unterstufungsfrage können wir nicht anders, als die Vereinbarungen anzuerkennen und danach zu handeln.

Geiger-München: Die Mittel, die für Mailfeiermaßnahmen ausgegeben werden, könnten viel nützlicher angewendet werden. Es erwecke den Anschein, daß man in Parteifreien bemüht ist, um die Mailfeier herumzukommen und sie den Gewerkschaften aufzuhalsen. So könne es nicht weiter gehen, am besten sei es, die Mailfeier auf einen Sonntag zu verlegen.

Ein Schlußantrag wird zum drittenmal abgelehnt.

Rob. Schmidt-Berlin, Vertreter der Generalkommission, betont, man habe sich bestehenden Beschlüssen des Internationalen Kongresses zu fügen. Es bestehe keine Aussicht, daß der diesjährige Internationale Kongress sich mit der Mailfeierfrage beschäftigt und eine Aenderung des früheren Beschlusses vornimmt. An die Vereinbarungen zwischen Generalkommission und Partei sei man nun gebunden. Durch die Errichtung der Bezirksfonds soll die Verantwortung auf die lokalen Instanzen gelegt und damit verhindert werden, daß ziel- und planlos vorgegangen wird. Wenn in einzelnen Orten keine Beiträge für diese Fonds bezahlt würden, dann sei dies ein Beweis dafür, daß dort den Gewerkschaften und Gewerkschaftlern die Mailfeier nicht am Herzen liegt. Von einer beabsichtigten Abschwächung der Mailfeier durch die Vereinbarungen könne keine Rede sein. Den Zentralvorständen hände es frei, durch besondere Beschlüsse den Mailfeierenden einen Rücksicht zu geben.

Es sprachen noch eine ganze Anzahl Redner, die zum Teil energisch für die Mailfeier eintreten, zum Teil aber auch sich gegen sie in ihrer jetzigen Form erklären.

In der vierten Nachmittagsstunde fand schließlich ein Antrag auf Schluß der Debatte eine Mehrheit. Zum Antrag Berlin war im Laufe der Debatte ein Amendement gestellt worden, wonach Zahlstellen mit 1000 und mehr Mitgliedern die Unterstufung aus der Lokalkasse zahlen müssen.

Die Abstimmung ist namentlich, es wird über Antrag und Zusatzantrag zusammen abgestimmt. Für den Antrag votierten nur 43, dagegen 116 Delegierte. Der Antrag ist also abgelehnt. Die Vertreter von Berlin, Leipzig und Nürnberg stimmten gegen den Antrag.

Zur Abstimmung gelangt dann folgender Antrag: „Die Vertreter des Holzarbeiterverbandes werden ersucht, auf dem Internationalen Kongress in Kopenhagen 1910 dahin zu wirken, die Mailfeier endgültig auf einen Sonntag zu verlegen.“ Auch dieser Antrag wird abgelehnt, und zwar mit 89 gegen 63 Stimmen. Dafür stimmten u. a. geschlossen die Delegierten von Mannheim, Stuttgart, München, Breslau, Magdeburg, Hannover, Braunschweig, Mainz, Offenbach, Ludwigshafen a. Rh. und Elberfeld.

Zum Vorstandsbericht werden dann keine Ausführungen mehr gemacht.

In den Ausschüßberichten — der Vertreter des Ausschusses erklärte, dem gedruckten Bericht nichts hinzuzufügen zu haben — schloß sich eine kleine Debatte, in der ein Beschlusseckel besprochen wird, der aber kein öffentliches Interesse hat.

Den Bericht der Redaktion gibt Kaiser-Berlin, der einleitend die großen Verdienste des verstorbenen Redakteurs Deinhart um den Verband und speziell um die Holz-

Mädchen zu finden, in dem er die Tochter des unglücklichen Deutschen erkannt zu haben glaubte. Endlich gab Presley die Suche auf und kehrte in seinen Klub zurück, der um diese Zeit fast unbefucht war. Nachdem er noch einige Zigaretten geraucht und zur Beruhigung seiner Nerven in einem der Klubbibliothel entnommenen Buch zu lesen versucht hatte, ging er erschöpft und verstört endlich zu Bett.

Presley hatte sich übrigens nicht geirrt. Das Mädchen, dem er zu folgen versucht hatte, war in der Tat Minna Hooven gewesen.

Als Minna eine Woche zuvor nach einem Tag vergeblicher Bemühungen, Arbeit zu finden, in das Gasthaus auf der Castro-Straße zurückkehrte und dort ihre Mutter und Hilda nicht mehr vorfand, war sie sprachlos vor Schreck und Kummer. Sie war noch nie in einer größeren Stadt als Bonneville gewesen und wußte jetzt nicht, was sie tun und wie sie sich das Verschwinden von Mutter und Schwester erklären sollte. Daß die Wirtin auf dem Punkte war, ihnen die Tür zu weisen, wußte Minna. Es war aber ein Abkommen mit ihr getroffen worden, daß die Familie noch noch einen Tag länger bleiben sollte, weil Minna Arbeit zu finden hoffte. Daran erinnerte sie die Wirtin. Die aber übergab sie mit einer solchen Flut von Schmähen, daß die Aermste zu stummer Unterwürfigkeit eingeschüchtert wurde.

„O, o,“ stammelte sie endlich. „Ich weiß. Es ist mir ja schrecklich. Ich weiß, wir schulden Ihnen Geld, aber wo ist denn meine Mutter hin? Ich will sie ja nur finden.“

„Ach, lassen Sie mich in Ruhe!“ kreischte das Weib.

„Woher soll ich das wissen?“ In Wahrheit verhielt sich die Sache so, daß Frau Hooven, nachdem sie vor die Tür geseht und ihr mit der Polizei gedroht war, falls sie sich in der Nähe des Hauses bilden ließe, bei der Wirtin ein altes Stück Löspapier mit einigen darauf gekritzten Worten hinterlassen hatte: diesen Betrag, der Minna bei ihrer Rückkehr über-

geben werden sollte, hatte die Wirtin verloren. Um nun ihre Nachlässigkeit zu bemängeln, stellte sie sich höchst zornig und erboht an.

„Ich will mit solchem Kropfzeug wie auch nichts zu tun haben!“ schrie sie Minna an. „Ich weiß nicht, wo Ihre Leute sind. Was ich bin, ich habe nur mit anständigen Leuten zu tun. Solange die Miete bezahlt wird, sage ich kein Wort. Sobald ich aber um 'ne ganze Woche Miete beschwindelt werde, dann ist's aus. Machen Sie, daß Sie fortkommen. Ich kenne Sie nicht. Ich will nicht, daß mein Haus in schlechten Ruf kommt, weil Menschen von der Süd- und Marktstraße sich davor rümpeln. Scheren Sie sich fort, oder ich ruf 'nen Polizisten!“

Außer sich vor Schreck und Angst stoh Minna auf die Straße. Es war ungefähr fünf Uhr. Sie hatte fünfunddreißig Cents in der Tasche; das war ihre ganze Habe. Was nun?

Und jetzt überfiel sie jäh die Furcht vor der großen, fremden Stadt, die blinde, maßlose Angst, die nur der Ausgestoßene kennt; ihr war, wie wenn Geierklauen sich um ihren Hals krallten.

Die Erfahrungen der ersten auf der Suche nach Arbeit verbrachten Tage hatten ihr eben das gelehrt, was sie von dieser neuen Welt, in die sie hineingestoßen war, hätte erwarten sollen. Was sollte aus ihr werden? Was sollte sie tun, wohin sich wenden? Welch schreckliche Fragen, auf die es keine Antwort gab! Und nicht nur für sich selbst hatte sie zu fürchten. Was war aus der Mutter und der kleinen Schwester geworden, die beide gleich unfähig waren, für sich zu sorgen? Wo waren sie hingegangen? Hatten sich die beiden verirrt, waren sie ratlos wie sie selbst? Im Weitergehen jedoch besann sie sich. Der Gedanke, daß sie, daß ihre Mutter, daß Hilda verhungern sollten, war doch unsinnig. Natürlich würde es nicht dazu kommen, natürlich nicht. Man verhungerte nicht so leicht. Und es würde sich schon alles zum Besseren wenden, natürlich, das war es — mit der Zeit. Aber wie würde sie inmitten von über die denortende Nacht

und die nächsten Tage hinwegkommen? Daran mußte zuerst gedacht werden.

Die Möglichkeit, mit der alles über sie hereingebrochen war, stellte ihr Selbstvertrauen auf die härteste Probe. Während der neunzehn Jahre ihres Lebens hatte sie nie erfahren, was es heißt, sich selbst durchzuhelfen. Der Verdienst des Vaters hatte zur Erhaltung der Familie gereicht; Hooven hatte stets nach Kräften für sie gesorgt. Jetzt war der Vater tot und die Mutter ihr entzissen. Mit einemmal hatte sie von nirgendher Hilfe zu erwarten. Und jetzt trat die furchtbare Frage an sie heran: „Was kannst du tun, um nicht zu verhungern?“ Sie mußte sich mit dem Leben abfinden, sie mußte dem riesigen Steinbild unverrückt in die glanzlosen Augen blicken.

Es dämmerte bereits. Minna, die nicht auffallen wollte — denn es schien ihr, daß Tausende von spähenden Augen sie beobachteten —, suchte ein unbefangenes Wesen anzunehmen und schlug raschen Schrittes die Richtung nach dem Geschäftsteile der Stadt ein.

Sie war recht nett gekleidet. Zu dem blauen Tuchrock mit Blüschgürtel von derselben Farbe trug sie eine rosa Semdbluse und darüber ein Täschchen, einen Strohhut von Strohgeflecht und leibliche Schuhe, die früher ihrer Mutter gehört hatten. Selbst die drückende Sorge, unter der sie litt, hatte ihre hellen, grünlich-blauen Augen nicht getrübt, die auffallende Rötze ihrer Lippen nicht gebleicht und die Wangen des außergewöhnlich weißen Gesichtes nicht einfallen lassen. Das schwarze Haar war wohl geordnet. Sie hatte eine gute Gestalt mit jugendlichen, runden Formen und eine gute Haltung. Trotz ihres Kummers bemerkte sie, daß die Männer sie anjahen und ihr nachsahen. Aber sie ward sich dieses Umstands nur dunkel und halb unbewußt inne. Die wirkliche Minna hegte die schlimmsten Befürchtungen und murmelte, von tausend Aengsten gepeiniget, unaufhörlich vor sich hin: „Was soll ich tun, o, was soll ich jetzt tun?“

Christiana folgt.







# Achtung, Zimmerer!

Donnerstag, den 23. Juni, abends 7 Uhr

## Versammlung

im grossen Saale des Volkshauses.

Tagesordnung: Antwort der Arbeitgeber über unsere eingereichte Lohnforderung und Stellungnahme hierzu. [12200]  
Pflicht aller Kameraden ist es, in dieser Versammlung zu erscheinen. Ohne Mitgliedsbuch und Kontrollkarte kein Zutritt. Der Vorstand.

# Maurer.

Freitag, den 24. Juni, abends 7 1/2 Uhr

## Mitgliederversammlung

im grossen Saale des Volkshauses, Zeltzer Strasse 32.

Tagesordnung: [12217\*]  
Bericht über den am 20. Juni in Charlottenburg stattgefundenen Verbandstag. Das Erscheinen aller Verbandskollegen ist notwendig. Der Vorstand.  
Die Legitimationskarte ist mitzubringen.

## Ortsverein Leutzsch

Sonnabend, den 25. Juni

Abendausflug mit Musik nach Burghausen. Abmarsch pünktlich 1/2 Uhr vom Vater Jahn, 3/4 Uhr Gelegenheit zu Anschluss an der Burgaue. [12175]  
Zahlreicher Beteiligung sieht entgegen. Der Vorstand.

## Güldne Aue, Sellerhausen

Morgen Donnerstag, Grosses Familien-Frei-Konzert. abends 8 Uhr: Bestgepflegte Getränke. Vorzügliche Küche. — Hermann Nacke. [12182]

## Bad Lausigk

Konzert- u. Ball-Etablissement **Zum Wolf**  
Gründer Ballsaal am Plage  
:: und schattiger Garten ::  
Während der Bade-Saison jeden Abend Theater und Künstler-Vorstellung, ausgeführt vom Berliner Gastspiel-Ensemble sowie jeden Sonntag Ballmusik. Bestgepflegte Biere und sonstige Getränke. [12182]  
Dachstuhlbesitzer Paul Rippert, ehem. Bef. d. Gasthofs i. Zschortau.

## Bären-Schänke

Nikolaistr. 15. Tel. 2765.

## Der Arbeiterführer für 1910

ist ein unentbehrliches Nachschlagewerk für jeden Arbeiter.

Preis nur 20 Pfg.

Wir suchen tüchtige Wiederverkäufer.  
Leipziger Buchdruckerei A. G. (Abteilung Buchhandlung)  
Tauchaer Strasse 19/21. [12191]

## Zahn-Atelier

Willy Schult  
Peterssteinweg 10, I.  
Ecke Münzgasse.  
Teilzahlungsmöglichkeit.  
Fernspr. 10352.

## Gummi-Artikel

z. Woch.- u. Kr.-Pfg., Betteln., Mutter- u. Kleinstrohrohr, Lohb., Luftkies., Monatsbd., Badehauben, Mass.-Art., Halskettch., f. Zahnk., Präl. 30 J. Auguste-Gal. Neumarkt 5.  
Bürgerliches Gesetzbuch. 30 Pfg.  
Volksbuchh. Leipzig u. Filialen.

## Rester.

Herrenstoffe in allen Größen, Manchester, Sammet, Reste von sämtl. Wäschstoffen auch f. Anabenanzüge empfindl. Max Nüchtern Resto.-Hdlg. Geogr. 1878. Hainstr. 10, Hoflinks, Durchgang n. Katharinenstr. 13-17 (Wasserfall).

## Phönix-Kraft-Briketts

per Zentner 68 J ab Lager. Wilh. C. Reinicke, L.-Sellerh. Bernigsenstr. 2/4. Tel. 14473.

Empf. m. Vollakt. m. Gesellschafts- ff. Biere u. Speisen (tägl. Spezialger.). Ergebenst Joseph Lippert.

## Zentralverband der Schmiede

Geschäftsstelle: Volkshaus, Zeltzer Str. 32, Port. rechts, 6. I. Telef. 12140.

Büreauzeit: vormittags 9-11 Uhr mittags 12-1 Uhr abends 5-8 Uhr.

Freitag, den 24. Juni, abends 8 1/2 Uhr

## Mitglieder-Versammlung

im Volkshaus, Zeltzer Strasse 32 (Café Mitte).

Tagesordnung: 1. Fortsetzung der letzten Mitglieder-Versammlung. 2. Gau-Bericht. 3. Antrag von 22 Mitgliedern auf Herabsetzung des Lokalbeitrags. [12103]  
Vollständiges Erscheinen erwartet. Die Ortsverwaltung.

## Metallarbeiter-Verband.

Geschäfts-Volkshaus Zeltzer Str. 32 stelle Portal rechts, I.

Büreauzeit: vorm. 8-9 Uhr, mitt. 12-1, abds. 5-8 Uhr. Telephon 3784.

## Graveure und Ziseleure.

Freitag, den 24. Juni, abends 7 1/2 Uhr, Versammlung im Volkshaus. 1. Vortrag des Landtagsabg. Genossen H. Lange: Die Geschichte der Stadt Leipzig. 2. Gewerkschaftliches. [12194]

## Bauschlosser, Anschläger, Konstruktionsarbeiter.

Sonnabend, 25. Juni, abends 7 1/2 Uhr, Öffentliche Versammlung im Volkshaus, Café, Mitte, Zeltzer Strasse 32. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Simon über Geschlechtsleben: Ehe und Prostitution. 2. Die Arbeitsverhältnisse bei Großmann & Frosch. 3. Gewerkschaftl. Angelegenheiten.

## Gürtler, Gelbgießer und Schraubstockarbeiter.

Sonnabend, den 25. Juni, abends 7 1/2 Uhr, Versammlung im Volkshaus. L.-D.: 1. Quinor in der deutschen Literatur. Referent: Paul Fröhlich. 2. Gewerkschaftliches. [12201\*]

## Westen.

Für das am Sonnabend, 9. Juli, von nachm. 3 Uhr ab im Felsenkeller stattfindende Sommerfest sind Programme im Vorverkauf à 20 Pfg. im Bureau, bei den Hauskassierern, den Vertrauensleuten und bei den Kollegen Gerhard Schetter, Reusch, Lindenauer Str. 10, I.; Arthur Bemann, Plagwitz, Elisabethallee 55, I. r.; Walter Gangloff, Kleinschöcher, Gieselerstr. 56, II. r., zu entnehmen.

## Osten.

Für das am Sonntag, den 24. Juli, von nachmittags 3 Uhr ab im Albertgarten stattfindende Sommerfest sind Programme im Vorverkauf à 20 Pfg. im Bureau, bei den Hauskassierern, Vertrauensleuten und bei Rich. Krüger, L.-Sellerhausen, Eisenbahnstr. 142, I., zu entnehmen.

# Konsumverein L.-Plagwitz und Umg.

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

## An unsere geehrten Mitglieder!

Am 30. Juni schliesst nach den Bestimmungen unseres Statuts das Geschäftsjahr ab. Bis zu diesem Tage haben alle Mitglieder die kleinen Wertmarken in den Verkaufsstellen unter Vorlegung der Markenkarte möglichst in den Tagesstunden einzutauschen. Nach dem 30. Juni dieses Jahres kann ein Umtausch der kleinen Marken gegen grössere für dieses Geschäftsjahr nicht mehr stattfinden. Die Ablieferung der Markenkarten vom Geschäftsjahre 1909/1910 erfolgt unter Vorlegung des Mitgliedsbuches vom **1. bis 6. Juli** in Leipzig-Plagwitz, Jahnstrasse 69, I. Etage (Nebeneingang).

Es werden nur die Markenkarten mit eingeklebten und abgestempelten Waren- und Fleischmarken daselbst angenommen. Die Entgegennahme ist ununterbrochen von morgens 8 Uhr bis abends 6 Uhr, und werden die Mitglieder ersucht, nach den Nummern ihrer Mitgliedschaft die Markenkarten an folgenden Tagen abzugeben:

Freitag, den 1. Juli, Nr. 1 bis 15 000	Dienstag, den 5. Juli, Nr. 50 001 bis 64 000
Sonnabend, „ 2. „ „ 15 001 „ 30 000	Mittwoch, „ 6. „ „ 64 001 „ Schluss
Montag, „ 4. „ „ 30 001 „ 50 000	

Für die **Ostvorstadt** wohnenden Mitglieder erfolgt die Ablieferung der Markenkarten am **1., 2., 4. und 5. Juli**, in der **Verkaufsstelle Leipzig-Reudnitz, Dresdner Strasse 55** und zwar:

Freitag, den 1. Juli, Nr. 1 bis 38 000	Montag, den 4. Juli, Nr. 55 001 bis 66 500
Sonnabend, „ 2. „ „ 38 001 „ 55 000	Dienstag, „ 5. „ „ 66 501 „ Schluss

Für die **Südvorstadt** wohnenden Mitglieder erfolgt die Ablieferung der Markenkarten am **6. Juli** in **Leipzig-Connewitz, Pegauer Strasse 39 (Gasthof zur goldenen Krone)** und zwar:

Mittwoch, den 6. Juli, Nr. 1 bis Schluss

Für die **Nordvorstadt** wohnenden Mitglieder erfolgt die Ablieferung der Markenkarten am **7. Juli** in **Leipzig-Gohlis, Aeussere Hallische Strasse 1 (Schloss Drachenfels)** und zwar:

Donnerstag, den 7. Juli, Nr. 1 bis Schluss.

Leipzig-Plagwitz, im Juni 1910.

Der Vorstand.



Politische Uebersicht.

Ein opferwilliges Volk.

Der wackere John Burns hat den Gipfel seines Ehrgeizes erreicht. Sein Amt, der Local Government Board, der mit der Gemeindeverwaltung, besonders aber mit der Armenunterstützung zu tun hat, ist zum Range eines vollbürtigen Ministeriums erhoben worden und, was noch wichtiger ist, sein Gehalt von 40 000 auf 100 000 Mk. vergrößert worden. Seine Rolle als Lockvogel für die Arbeiterklasse hat er schon lange ausgespielt, und seine unverhüllte Gegnerschaft gegen das liberale Budget und der ganze Feldzug gegen die Lords — eine Gegnerschaft, die ihn fast die ganze Zeit davon abhielt, sich an der liberalen Agitation zu beteiligen — hat ihn auch bei seinen Kollegen und der gesamten liberalen Partei tief diskreditiert. Tatsächlich galt es noch kurz vor den letzten Wahlen für sicher, daß er nicht wieder einen Sitz im Kabinett erhalten würde, und daß es überhaupt mit seiner Herrlichkeit vorbei sei. So wäre es auch geschehen, wenn es lediglich auf die Liberalen angekommen wäre. Allein die Tories, selbst wenn sie in Opposition stehen, sind mächtiger als die Liberalen, und sie hatten den Burns schätzen gelernt, ebenso wie den Minister des Auswärtigen, Sir Edward Grey. So ist er nicht nur im Amt verblieben, sondern obendrein noch, da zu gleicher Zeit, auf Anregung der Tories, auch das Handelsamt in seiner Würde gehoben wurde, erhielt der Local Government Board nebst seinem Inhaber ebenfalls einen höheren Rang. Burns, der einstmalige revolutionäre Agitator, sätelt jetzt die ungeheure Summe von 100 000 Mark pro Jahr ein, und die Konservativen sind zufrieden, daß sie ihren Willen wieder durchgesetzt haben und jetzt einen zweiten Anecht im liberalen Ministerium besitzen. Dabei ist zu beachten, daß selbst von der Arbeiterpartei sechs Mitglieder für die Steigerung des Gehalts gestimmt, während 32 das Haus vor der Abstimmung verlassen haben. Nur sieben Mitglieder, darunter Keir Hardie und MacDonald, hatten, nebst je drei Konservativen und Liberalen, den Mut, gegen den Vorschlag der Regierung zu stimmen.

Somit bekommen von nun an fast alle Minister in England, die einen Sitz im Kabinett haben, je 100 000 Mark pro Jahr. Einige bekommen zwar noch immer bloß 40 000, dafür aber erhält der Lordkanzler 200 000. Auch außerhalb des Kabinetts, aber immer noch im Ministerium, gibt es einen Solicitor-General, der 120 000 Mk. Gehalt nebst Honoraren, einen Attorney-General, der 140 000 Mk. nebst Honoraren, und dann sogar einen Lord-Lieutenant von Irland, der ganze 400 000 Mk. jährlich einnimmt! So wäre es doch eine schreiende Ungerechtigkeit gewesen, wenn eine so wichtige Person wie John Burns nur eine Rapparie von 40 000 Mk. bekäme. Das „Anstandsgefühl“ ist bei der Arbeiterpartei überhaupt sehr hoch entwickelt, wenn es sich um Dotierung der Herrschaften da „oben“ handelt, und so hat sie jetzt zwei ihrer Genossen, darunter den Führer Barnes, in die Kommission zur Feststellung der Zivilliste geschickt, trotzdem sie das befehlende Beispiel nicht nur der Internationale, sondern selbst der irischen Nationalisten vor sich hatte, die in solchen Kommissionen nie teilnehmen und immer gegen die Zivilliste stimmen. Aber wie bereits im vorigen Jahre bei der Besprechung der neuen indirekten Steuern im liberalen Budget Keir Hardie erklärt hat, „ist die englische Arbeiterschaft immer bereit, auch ihr Teil zur Führung der Staatsgeschäfte finanziell beizutragen“!

Deutsches Reich.

Opposition gefällig.

Die Nationalliberalen können alles, sogar Opposition machen. Die Nationalliberale Korrespondenz fängt jetzt an, gegen Bethmann das Häuslein zu ballen, weil er durch die Berufung des Herrn Dallwitz als Polizeiminister bewiesen habe, daß er „den Bahnen Heydenbrand'scher Politik restlos folgen“ werde:

Wenn wir über die durch diese Ernennungen geschaffene politische Lage ein Urteil bilden sollen, so kann dasselbe nur dahin lauten, daß sich der Reichskanzler entschlossen hat, der Machtergreifung des schwarzblauen Blocks Rechnung zu tragen und einen einseitig-konservativen Kurs zu steuern. . . . Das liberale Bürgertum, das den ersten Damm bilden sollte, an dem sich die Wogen brechen, wird mit immer größerer Unlust zur politischen Mitarbeit erfüllt. Herr v. Bethmann hat es gründlich verstanden, die Begeisterung abzuwirft, welche Hilke Willow noch einmal im Jahre 1908 wachgerufen und zum Vorteil des Staats und der Monarchie nutzbar zu machen verstanden hat. Für den jetzigen agrar-konservativen Kurs mit Zentrumseinschlag, den Herr v. Bethmann steuert, wird schwerlich der schlummernde Funke von neuem zu erwecken sein.

Sprach's und ging nach Friedberg, um dort die Stichwahlparole — für den agrar-konservativen Kurs mit Zentrumseinschlag zu geben!

Geht nationalliberal!

Die Minister entlassen werden.

Die Art, wie in Berlin Minister entlassen werden, konnte man ja schon bei der Befestigung des 12 000-Mark-Grafen Posadowsky studieren. Er war entlassen, er wußte es selber kaum und wenig fehlte, daß er seine Verabschiedung erst aus der Zeitung erfahren hätte. Ähnlich scheint es nun auch bei der letzten Personalveränderung zugegangen zu sein. Wenigstens weiß die Postische Zeitung folgende höchst merkwürdige Geschichte über die Entlassung Noltes zu erzählen:

Der Minister des Innern hat mit dem Ministerpräsidenten nicht in vollem Einvernehmen gestanden, ist auch nicht in vollem Einvernehmen mit ihm aus dem Amt geschieden. Herr v. Nolte vertrat in der Wahlrechtsfrage mit Bestimmtheit den Standpunkt, daß die indirekten Wahlen beseitigt werden müssen. Er wäre dafür zu haben gewesen, daß sowohl die direkte wie die geheime Wahl eingeführt würde. Dagegen hielt der Minister des Innern das Kompromiß des schwarzblauen Blocks auf Verbehalten der indirekten Wahl und Einführung der geheimen Wahl abzugeben nur bei den Urwahlen für unannehmbar. Da der Ministerpräsident diesem Kompromiß im Abgeordnetenhaus seinen Segen gab, so reichte Herr v. Nolte, der seine eigene selbständige Ueberzeugung nicht aufgeben wollte, damals seine

Entlassung ein, die indessen nicht angenommen wurde. Herr v. Nolte hat noch, wie verlautet, vor kurzer Zeit das freundschaftliche Urteil des Kaisers über seine Tätigkeit erfahren. Davon, daß er am Sonnabend seinen Abschied erhalten würde, hat Herr v. Nolte unmittelbar vorher ebensoviele eine Ahnung gehabt wie seine gesamte Umgebung. Er hatte vielmehr eine Reihe Verfügungen getroffen, nicht nur für die nächsten Tage, sondern auch für den Herbst, die beweisen, daß er jetzt an alles eher dachte als an seinen nahen Abschied. Nach dem Scheitern der Wahlrechtsvorlage hatte er um so weniger Anlaß, wiederholt den Abschied zu erbitten, als die Verantwortung für den Gang und Ausgang der Verhandlungen nicht ihn, sondern den Ministerpräsidenten traf, der sich im Abgeordnetenhaus mit dem von Herrn v. Nolte bekämpften Kompromiß einverstanden erklärte und dann im Herrenhaus auf dieses Kompromiß den Antrag Schorlemer setzte.

Eine herrliche Methodel! Man hat immer wieder den Eindruck, der ja auch durch andre Ereignisse bestätigt wird, daß den gesamten politischen Personalveränderungen keine sachlichen, sondern persönliche Motive zugrunde liegen. Man will sich im Amt halten, koste es, was es wolle. So trieb's Willow, so geht's jetzt weiter. Selbst ein bürgerliches Blatt schreibt darüber:

Das Volk möchte doch wenigstens wissen, zu welchem Zweck ein Ministerwechsel erfolgt. Und da macht es denn einen sehr traurigen Eindruck, bemerken zu müssen, daß ein Ministerpräsident über Ministerleichen geht, nur um seine eigene Existenz noch ein paar Monate durch einen awiesachen Klotz vor den Blauen und Schwarzen fristen zu können. Ja, man muß nicht bloß die schöne Rücksichtslosigkeit bewundern, mit der Herr v. Bethmann-Hollweg dem blauschwarzen Block die Wege bereitet, sondern nicht minder den Mut der Herren v. Dallwitz und Schorlemer, die unter solchen Umständen ein Ministerpostenfleisch annehmbar finden.

In welcher Herzensede soll man nun eigentlich noch die Hochachtung zusammenbringen, die man auf Grund des Reichsfragegebuchs vor dem höchsten Beamten des Reichs haben muß? —

Aus der Justizkommission.

Nach dem § 101, Absatz 2, kann die Staatsanwaltschaft jederzeit von dem Stand der Voruntersuchung Kenntnis nehmen und Anträge stellen. Ein Antrag Groeber wünschte, den Prozeßbeteiligten daselbe Recht wie dem Staatsanwalt zu geben. Auch unsre Genossen verlangten, den Verteidiger mit dem Staatsanwalt gleichzustellen, ebenso soll der Staatsanwalt nur insoweit Einsicht in den Gang der Voruntersuchung nehmen dürfen, als dadurch der Zweck der Voruntersuchung nicht gefährdet wird. Beide Anträge wurden mit knapper Mehrheit abgelehnt.

Der § 201 Abs. 1 gibt der Staatsanwaltschaft das Recht, Verfügungen zu erheben, wenn das Hauptverfahren nicht eröffnet oder dasselbe einem unteren Gericht zugewiesen wird. Dagegen hat der Angekludigte kein Beschwerderecht dagegen, wenn das Hauptverfahren gegen ihn eröffnet werden soll. Ein Antrag Groeber forderte nun dieses Recht für den Angekludigten. Unsre Genossen, die einen ähnlichen Antrag gestellt hatten, zogen denselben zugunsten des Antrags Groeber zurück. Die Regierungsvertreter, wie Konservative und Nationalliberale sprachen sich gegen den Antrag aus, während die Polen sich dafür erklärten. Mit Recht wurde darauf hingewiesen, daß in diesem Antrag eine der bedeutendsten Verbesserungen des Regierungsentwurfs liege und mit der Annahme dieser Venerung würde ein prinzipiell wichtiger Fortschritt in unserer Rechtspflege gemacht. Die Aussprache über den Antrag wurde auf Mittwoch vertagt.

Gegen das Reichstagswahlrecht.

Die Deutsche Tageszeitung läßt sich von „konservativer Seite“ einen Leitartikel schreiben, in dem versucht wird, die „Mittläufer“ der Sozialdemokratie an die konservative Fahne zu fesseln.

Das Mittel ist einfach genug und echtestes System Dertel. Folgender Spitzplan wird gegen die „Mittläufer“ empfohlen: Man kann den Umfang ihrer (der staatsverhaltenden) Wähler Kreisebergerei mit ziemlich zuverlässiger Ermittlung, wenn man durch ortskundige Vertrauensleute, die dem Wahlort in den einzelnen Wahllokalen von Anfang bis zu Ende beizuwohnen hätten, sich über jeden einzelnen Wähler im Hinblick auf seine mutmaßliche Abstammung durch eine seinem Namen anzuschließende Notiz Bericht erstatten läßt. Für die Notiz muß maßgebend sein, was über das politische Verhalten des Mannes sonst bekannt geworden ist, ferner seine Art, sein Aussehen und sein Auftreten.

Der Vertrauensmann soll dabei von vornherein recht weitherzig sein in der Vermutung sozialdemokratischer oder radikaler Stimmenabgabe; er soll ruhig jeden irgendwie zweifelhaften Wähler der Sozialdemokratie gut bringen. Trotz alledem wird sich nahezu regelmäßig herausstellen, daß die Zahl der sozialdemokratischen Wähler laut amtlichem Wahlergebnis ganz erheblich größer war, vielleicht doppelt so groß, als sie es der Vermutung nach hätte sein dürfen. Mit andern Worten: die Zahl der Mittläufer der Sozialdemokratie aus ihr an sich feindsichtigen Lagern ist unter dem Schutz des geheimen Wahlverfahrens fast so groß, wie die der eigentlichen sozialdemokratischen Wählerschaft. Das Verfahren ist in einzelnen — namentlich sächsischen — Wahlkreisen längst erprobt worden, und ist, wie gesagt, unter den gegenwärtigen Verhältnissen zur allgemeinen Anwendung bringend zu empfehlen. Man rede nicht etwa von Bestimmungsmäßigkeit bei diesem Vorschlag.

Wir unsererseits werden uns das Recht nicht nehmen lassen, uns auf den Standpunkt zu stellen, daß jeder anständige Mann bei den Wahlen dieselbe Haltung wie sonst der Öffentlichkeit gegenüber einzunehmen hat, und daß die politischen Imbezillen (Schwachsinnigen) gutartige, wie überragte, nun sie einmal das Stimmrecht haben, vor Entgleisungen und dem Mißbrauch ihres Bürgerrechts möglichst bewahrt werden müssen. Dazu aber hilft allein die öffentliche Abstammung. Zur Anerkennung dieses Prinzips würden die nach dem hier empfohlenen Verfahren gewonnenen Ziffern wesentlich beitragen, auch bei der preussischen Regierung, der eine Rüdenstärkung nichts schaden kann.

Man steht, wohin die Nelse geht: es gilt den Kampf gegen das geheime Reichstagswahlrecht und gegen die Forderung eines geheimen Wahlverfahrens in Preußen. Allerdings wären damit auch die „Mittläufer“ zum Teil für die Konservativen gerettet. Dafür würden schon die agrarischen und junkerlichen Scharfmacher sorgen, deren scharfes Auge oft genug trotz der geheimen Wahl durch die Kurven dringend, den Stimmzettel ertönt und mit Maßregeln honoriert.

Berlin, 22. Juni. Der Ausschuss des Bundesrats für Handel und Verkehr hielt gestern nachmittag eine Sitzung ab.

Die fortschrittliche Wahlparole in Friedberg-Büdingen. Die fortschrittliche Volkspartei in Friedberg-Büdingen hat einen Aufruf erlassen, in dem zur Wahl des sozialdemokratischen Kandidaten aufgefodert wird. Es heißt darin, daß der Kampf gegen die Reaktion, der schon in der Hauptwahl begonnen habe, fortgesetzt werden müsse. Die Stichwahl findet am 24. Juni statt. Wo die Stimmen der Fortschrittler wirklich ins Gewicht fallen, schwanken sie in schwebender Pein. In Friedberg-Büdingen — es nützt nichts und schadet nichts — versuchen die Herren die Sozialdemokratie dem Freisinn zu verschleudern! Wie schlan!

Die konservative Korrespondenz bedroht heute die Fortschrittler mit Tod und Verderben, weil sie angeblich in Ufedom-Wollin den Sieg des Sozialdemokraten gefördert hätten. Befanntlich ist in diesem Kreise der fortschrittliche Kandidat für den Konservativen in der Stichwahl entschieden eingetreten und die Fortschrittspartei vermochte es nicht, sich zu einer entscheidenden Wahlparole aufzuschwingen. Und trotzdem die hasserfüllte Anrempelung durch die konservative Korrespondenz.

Da ist es sehr begreiflich, wenn die Fortschrittmänner in Friedberg-Büdingen den Versuch einer billigen Umbiederung an die Sozialdemokratie unternehmen.

Geborene Staatsmänner. Die Breslauer Zeitung verzeichnet ein in Breslau umlaufendes Gerücht, wonach der 20jährige Prinz Friedrich Wilhelm, der sich vor einigen Tagen mit einer Prinzessin von Nassau verheiratete, zum Oberpräsidenten für die Provinz Schlesien auszuwählen sei. Dieser Polenzollerprinz hat 4 Semester Jura studiert und ist einige Monate im juristischen und Verwaltungsdienst studienhalber tätig gewesen. Das reicht ja auch vollkommen — wenn der Prinz es nur versteht, den Junkern gehörig entgegenzukommen.

Sch. In der elsass-lothringischen Verfassungsbewegung beschloß der Gesamtverband der Liberalen Landespartei für Elsaß-Lothringen eine Erklärung, in der ausgesprochen wird, daß der Landesauschuss jeden Anspruch auf Mitwirkung bei der Gestaltung des Wahlrechts der künftigen Volksvertretung politisch und moralisch verwirft habe. Das allgemeine gleiche geheime und direkte Wahlrecht unter Anwendung des Proportionalitätensystems, das die Liberale Landespartei verlangt, habe der Landesauschuss in seiner Sitzung vom 27. Februar 1910 mit erdrückender Mehrheit unter einstimmiger Zustimmung der Vertreter sämtlicher Parteien gefordert. Gegen dasselbe hätten auch die Vertreter des Zentrums keinerlei Bedenken erhoben. Der Umfall des elsässischen Zentrums und des lothringischen Blocks sei durch nichts begründet, da sich in den tatsächlichen Verhältnissen seit dem 27. Februar nichts geändert hat. Das elsässische Zentrum habe die Einbringung des Proporzantrages mit veranlaßt. Sein jetziges Verhalten erwecke den Eindruck, daß gewisse, zurzeit fehlende Elemente des Zentrums es geradezu darauf anlegen, jede Reform zum Scheitern zu bringen, um aus dem dann notwendig eintretenden Stimmungsdrückschlag für ihre Sonderzwecke Kapital schlagen zu können. Schließlich betont die Erklärung die Notwendigkeit einer zielbewußten und schleunigen Reform, für die der Reichskanzler sich am 14. März 1910 eingesetzt und die der Reichstag einstimmig gefordert hat.

Die Erklärung klingt ja sehr energisch, aber es wird ihr viel genommen durch die Berufung auf den Reichskanzler, der sich in der preussischen Wahlrechtsfrage als der Typus eines politischen Schwächlings gezeigt hat. Aber auch für die Zuverlässigkeit der Liberalen legt diese Erklärung noch kein Zeugnis ab, denn sie sind auch nicht erst einmal im Landesauschuss umgefallen.

Keine Miniatur-Paschas in „unsern“ Kolonien! Aus Deutschland wird über eine unter Vorbehalt des Gouverneurs Dr. Wahl abgehaltene Sitzung des Gouvernementsrats berichtet, die sich mit dem Entwurf einer Strafgesetzbuchordnung für die Eingeborenen befaßt hat. Der Entwurf enthält die Bestimmung, daß die Bestätigung von Todesurteilen auf die Bezirksamtänner des Inselgebiets als letzte Instanz übertragen werde. Das außerordentliche Mitglied des Gouvernementsrats, Pöchner, protestierte gegen diese Bestimmung, worauf sie dahin eingeschränkt wurde, daß die Bezirksamtänner ein Todesurteil ohne eine Bestätigung des Gouverneurs nur dann vollstrecken lassen können, falls durch seine Hinabschiebung eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit zu befürchten ist. Außerdem ist nachträglich dem Gouvernement Bericht zu erstatten.

Auch diese abgeänderte Bestimmung gibt immer noch die Eingeborenen wehrlos in die Hand der Bezirksamtänner, denn eine „Gefährdung der öffentlichen Sicherheit“ ist, wie die afrikanischen Taten des Hänge-Peters beweisen, sehr leicht zu finden und aus der Entfernung sehr schwer zu kontrollieren. Es muß daher energisch dagegen protestiert werden, daß auf diese Weise das Leben der Eingeborenen der Willkür von Miniatur-Paschas preisgegeben wird.

Keine politische Nachfragen. Aus Oran wird gemeldet, daß ebenso wie kürzlich in der Gegend von Metarka nunmehr auch im Norden des Mulujaflusses eine militärische Expedition zur Herstellung gesicherter Zustände in der französischen Einflussphäre unternommen werden soll.

Oesterreich-Ungarn.

Eine Sozialistenhege in Sicht.

Aus Budapest wird uns geschrieben: Am Sonnabend, den 18. Juni, wurde ein Genosse aus der Hauptstadt ausgewiesen, weil er in einer Parteiorganisation die Stelle eines Kassierers bekleidete und als solcher an den Kämpfen teilnahm, die diese Organisation in den letzten Wochen gegen die Wohnungswürgerer führte. Daß dieses Polizeiturteil nicht ohne Wissen der höchsten Instanzen gefaßt wurde, dafür zeugt der Umstand, daß die Polizei zwischen dem Verhör und der Urteilsfällung eine geraume Zeit verstreichen ließ. Die Koalitionsregierung hat es wahrlich an Verfolgungen des Proletariats nicht fehlen lassen, aber einen solchen Streich hat sie sich nicht erlaubt.

Frankreich.

Gegen die Todesstrafe.

Der Pariser Arbeiter Abbeuf, der, durch falsche Beziehung der Sittenpolizei zu Unrecht wegen Zuhälterei bestraft, sich an dem Urheber seines Unglücks hat rächen wollen, aber einen Falschen getötet hat, ist bekanntlich deshalb vom Schurkengericht zum Tode verurteilt worden. Ein Gnadengesuch einzulegen lehnt er ab. Jedoch hat sich eine große Anzahl der angesehensten Leute Frankreichs gefunden, die in der Öffentlichkeit und in Eingaben an den Präsidenten der Republik für die Begnadigung Abbeufs zur Freiheitsstrafe eintreten. Viele der besten Namen, Männer wie Anatole France und Jaurès, aber auch angesehenere bürgerliche Gelehrte, Mitglieder der Akademie und selbst Reaktionäre wie Cassagnac unterstützen diese Forderung, die auf der Erwägung beruht, daß es doch die Polizei gewesen ist, die zuerst einen Unschuldigen durch unwahre Anschuldigung auf den Weg des Verbrechens getrieben hat. Der Polizeipräsident Bépine, von dem es hieß, daß er mit seiner ganzen Autorität die Begnadigung zu verhindern suche, hat sich bekennt, diese Annahme richtigzustellen. Indessen sollen andre einflussreiche Polizeibeamte, um die „Dienstfremdheit“ ihrer Untergebenen und deren Sicherheitsgefühl zu erhöhen, den Kopf Abbeuf kopern.



Jedenfalls dürfte der alte Fallières ebensowenig Verstand wie Herz haben, wollte er selbst in diesem Falle von seinem Bevollmächtigten keinen Gebrauch machen.

## Rußland.

### Das Martyrium der politischen Verbannten in Rußland.

Ein grelles Licht auf die Lage der politischen Verbannten wirft folgender Vorfall im äußersten Norden des Gouvernements Archangelst. Am 24. Mai wurden in Ust-Jyma ohne irgendwelchen Anlaß 14 Verbannte verhaftet, um von den Landpolizisten nach dem Dorfe Bugajewo transportiert zu werden. Unter ihnen befand sich auch Sergei Sacharow, ein sehr intelligenter Mensch, Künstler von Beruf. In der Kaserne wurden die Gefangenen von den Landpolizisten furchtbar mißhandelt. Namentlich Sacharow wurde von einem Kosaken so furchtbar geschlagen, daß er bestimmungslos fortgetragen werden mußte. Nach zwei Tagen kehrten die Polizisten mit der Leiche Sacharows zurück, der sich nach ihrer Rückkehr unterwegs vergiftet hatte. Wenn das auch zutrifft, so war das die direkte Folge der erlittenen Mißhandlungen. Die gerichtlich-medizinische Obduktion, die erst am dritten Tage vorgenommen wurde, stellte die Spuren schwerer Mißhandlungen fest. — Die sozialdemokratische Dumafraktion brachte aus diesem Anlaß eine Interpellation in der Duma ein. Die Dringlichkeit wurde aber von den Dumaoffizieren abgelehnt und die Interpellation an die Kommission verwiesen, wo sie voraussichtlich zwei Jahre liegen wird.

## Großbritannien.

### Das liberale Ministerium und das Frauenstimmrecht.

London, 21. Juni. Premierminister Asquith hob beim Empfang einer Abordnung von Anhängern des Frauenstimmrechts hervor, da bei den maßgebenden Persönlichkeiten beider Parteien die Meinungen über das Frauenstimmrecht weit auseinandergingen, erscheine es nicht als wahrscheinlich, daß irgendeine Regierung dem Parlament einen Gesetzentwurf über das Frauenstimmrecht vorlegen könnte.

## Persien.

### Beschärkung des russisch-persischen Grenzgebietes.

Tehran, 21. Juni. Der Perserherrscher hat Rußland die Entlassung des Gouverneurs von Täbris verlangt. Die Forderung ist die Folge davon, daß kürzlich ein russischer Unterthan in Täbris mißhandelt worden ist. Die Stimmung gegen die russische Okkupation verschärft sich wiederum.

## Türkei.

### Zur Kreistage.

Paris, 22. Juni. Man meldet aus London: Wie aus amtlicher Quelle mitgeteilt wird, ist der Vorschlag Sir Edward Grey von den Schutzmächten über die Entsendung weiterer Kriegsschiffe nach Kreta angenommen worden. Die Kabinette von Paris, Rom und Petersburg äußerten sich in den letzten Tagen zustimmend dahin, daß die Kriegsschiffe aus der Heimat so abgefordert werden sollen, daß sie in einigen Tagen gemeinsam in dem Konzentrationshafen einlaufen, damit sie in den kreitischen Gewässern kurz vor Aufbruch der kreitischen Nationalversammlung am Ende dieses Monats vor Anker gehen können.

Konstantinopel, 22. Juni. Der türkische Gesandte in Athen, Nahi Bey, telegraphierte, die Kreter seien die Vorkämpfer der Schutzmächte angenommen und brachten sie zur Ausführung.

## Mexiko.

### Revolutionäre Bewegung.

New York, 21. Juni. Ein Telegramm aus Cananea in Mexiko meldet eine revolutionäre Bewegung und die Verhinderung des Kriegsgesetzes in Cananea und andern Grenzgebieten. Die Bewegung ist im nördlichen Teil von Mexiko unter jungen Leuten entstanden, welche politische Freiheiten verlangt hatten. Der Ausbruch war für den Wahltag am 20. d. M. beabsichtigt. In der Provinz Sonora sind Hunderte von Verhaftungen vorgenommen und die Anführer deportiert worden.

## Sächsische Angelegenheiten.

### Die Schiffsabgaben.

Der Entwurf zum Schiffsabgabengesetz ist vorige Woche in den beteiligten Bundestratsausschüssen, wie bereits kurz gemeldet, angenommen worden. Jetzt wird darüber in der Kölnischen Zeitung Näheres mitgeteilt. Der Entwurf zerfällt in 7 Artikel. Artikel 1 bestimmt die Streichung des Absatzes 2 des Artikels 54 der Reichsverfassung, in dem die Wasserstraßenabgabenfreiheit festgestellt war. Dann ist im Absatz 4 des Artikels 54 eine Änderung insofern vorgenommen, als es in Zukunft heißen soll, daß „in allen Häfen und auf allen natürlichen Wasserstraßen eine Abgabe erhoben wird“. Im Absatz 4 wird ein weiterer Satz eingeschoben, wonach für die Befahrungswasserstraßen die Gesamtkosten für eine Wasserstraße im Stromgebiet oder eines Wasserstraßennetzes zugrunde gelegt werden können. Der Artikel 2 bestimmt, daß zum Zwecke der Erhebung von Abgaben für Befahrung von Wasserstraßen Strombauverbände gegründet werden, und zwar je einer für die Elbe, die Weser und den Rhein.

Zum Elbverband gehören Preußen, Sachsen, Mecklenburg-Schwerin und Hamburg. Der Elbverband umfaßt das Stromgebiet der Elbe von der österreichischen Grenze bis zur Eisenbahnbrücke bei Hamburg und Hamburg, das Gebiet der Saale von der Mündung des projektierten Kanals Leipzig-Creppau bis zur Mündung in die Elbe. Die Mittel des Elbverbands sollen im wesentlichen dienen zur Herstellung und Unterhaltung von Fahrwasserstufen, die in der Elbe nach der Maßgabe des niedrigsten Wasserstands im Jahre 1904 1,10 Meter oberhalb und mindestens 1,25 Meter unterhalb der Saalemündung betragen sollen. Weiter sollen die Mittel des Verbands dazu dienen, die Saale von der Mündung des Kanals Leipzig-Creppau bis nach Halle für Schiffe von mindestens 400 Tons Tragfähigkeit schiffbar zu machen und das Fahrwasser von Halle bis zur Mündung zu verbessern. Die Verbände sehen zur Beratung ihrer Angelegenheiten Ausschüsse ein. Im Elbverband werden Preußen 5, Sachsen 4, Hamburg 3, Anhalt 2 und Schwerin 1 Stimme haben. Preußen führt in den vier Kommissionen wie in den andern Strombauausschüssen den Vorsitz. Den Verwaltungsausschüssen stehen Strombaubeiträger zur Seite, die sich aus den an der Schifffahrt beteiligten Kreisen, also Handel, Schifffahrt, Industrie, Hafenstädte usw., zusammensetzen. Der Beirat des Elbverbands wird 28 Mitglieder umfassen, von denen Preußen 10, Sachsen 7, Hamburg 5, Anhalt 2, Mecklenburg-Schwerin 1, Braunschweig 1, Lübeck 1 und die thüringischen Staaten zusammen 1 Mitglied zu stellen haben. Ursprünglich war nur eine Stärke von 26 Mitgliedern geplant, von denen Sachsen 6 haben sollte. Nachdem jedoch die Zahl durch den Beitritt der thüringischen

Staaten verstärkt war, wurde die Teilnehmerzahl Sachsens auf 7 erhöht. Der Vorsitzende der Strombaubeiträger und dessen Stellvertreter wird von den Beiräten selbst gewählt. Die Beiräte können ständige Ausschüsse bilden, die ihre Beschlüsse vorzubringen haben, denen sie aber auch einen Teil ihrer Aufgaben selbstständig übertragen können.

Die Befahrungsabgaben werden in den einzelnen Verbänden nach einheitlichen Tarifen erhoben für Güter in fünf Klassen nach Tonnenkilometereinheitssatz, die nach Stromabschnitten abgestuft werden mit höchstens 0,02, 0,04, 0,08 und 0,1 Vfg. für den Tonnenkilometer. Ueberfahrungen dieser Einheitsätze sollen nur durch übereinstimmenden Zweidrittelmehrheitsbeschluß der Verwaltungsausschüsse und der Strombaubeiträger beschlossen werden. Die Befahrung von Gütern in eine höhere Tarifklasse bedarf der Zweidrittelmehrheit in den Verwaltungsausschüssen. Verwaltungsausschüsse und Strombaubeiträger können mit übereinstimmender Zweidrittelmehrheit beschließen, daß die Verbandsmittel auch zur Herstellung und Unterhaltung von Anstalten und im Geleise nicht ausgeführter Flußstrecken, die zum Stromgebiet des Verbands und innerhalb der Reichsgrenzen zu Verbandsstaaten gehören, verwendet werden. Damit ist die Möglichkeit gegeben, Verbandsmittel auch für den Ausbau des Kanals Leipzig-Creppau flüssig zu machen. Die Abgabenerhebung für die einzelnen Verbände soll beginnen, sobald einschließend der Bauzinsen ein Viertel der veranschlagten Gesamtkosten für die im Geleise ausgeführten Bauten, also Vertiefung der Fahrtrinne, verausgabt ist. Die Verbandsstaaten können bei der Abgabenerhebung und Eintreibung der Abgaben für gemeinsame Rechnung gegen Rückerstattung der Kosten zur Mitwirkung herangezogen werden, und können ihrerseits auch die Ufergemeinden zur Mitwirkung verpflichten.

Das Gesetz enthält weiter ausführliche Strafbestimmungen im Artikel 4, wonach der 4. bis 20fache Betrag der hinterzogenen Abgaben erhoben werden kann. Die Strafen fließen in die beteiligten Stromassen. Das Strafverfahren verjährt wegen Hinterziehung von Abgaben in drei Jahren, in anderen Fällen in einem Jahre. Weiter ist in einem besonderen Artikel vorgesehen, daß den Oesterreich und den Niederlanden durch Verträge mit dem Deutschen Reich zustehenden Rechten durch das Gesetz nicht vorgegriffen werden soll.

Ueber die Schlussbestimmung, das Inkrafttreten des Gesetzes, ist eine Einigung noch nicht erzielt worden. Doch nach Erledigung der materiellen Frage ist dieser Punkt nur noch von untergeordneter Bedeutung.

### Soldaten als Hausarbeiter.

Während der Bauarbeiterausperrung mußten die Bauunternehmer ihre Bauten liegen lassen. Je länger sich die Aussperrung hinzieht, um so brenger wird die Situation für viele Unternehmer. In Grimma ist das Schiffsseil im Auge. Die notwendigen Bretterbuden erfordern dringend Arbeiterhände. In Ermangelung von Zimmergeleuten sind nun Dufaren herangezogen worden. Daß nur eine vorgesehene Stelle den Husaren die Erlaubnis zu dieser Hausarbeit gegeben haben kann, liegt auf der Hand. Ob aber die Soldaten mit Wissen des Regimentskommandeurs oder eines Escadronchefs zu der erwähnten Arbeit verwendet werden, hier liegt auf jeden Fall ein Mißbrauch des Militärs vor. Wenn im Reichstage eine Herabsetzung der Dienstzeit gefordert wird, so erklären der Kriegsminister und die sonstigen militärischen Kapazitäten, das sei ganz unmöglich, weil sonst die Schlagfertigkeit der Armee schweren Schaden erleide. Das soll besonders bei den besten Truppen der Fall sein, falls die Dienstzeit kürzer als drei Jahre ist. Im Grimmaer Fall aber sehen wir, daß die angeblich dringende nötige dreijährige Dienstzeit es erlaubt, die Soldaten zum Ausbau von Bretterbuden zu verwenden, die weder militärischen Übungen dienen, noch die Soldaten bei dieser Tätigkeit auch nur das geringste für die militärische Schlagfertigkeit lernen können. Die Soldaten werden also zu einer Tätigkeit mißbraucht, die nichts mit dem militärischen Dienst zu tun hat. Der Fall wird als Material bei geeigneter Gelegenheit im Reichstage verwendet werden.

### Waldverbote.

Kaum naht sich der Sommer und mit ihm die Zeit der Vereureise und des Pilzwachstums, so zeigen sich auch schon wieder neue Verbote zu der Masse der alten, die auf Grund des herrlichen sächsischen Feld- und Forststrafgesetzes erlassen werden. Die Zittauer Volkszeitung bringt zwei Beispiele solcher in Zeitungen erlassener Verbote:

Das Sammeln von Pilzen und Beeren in den Gemeinden Riechen und Daxanth ist verboten. Die Besizer.

### Bekanntmachung.

Das Beeren- und Pilzesammeln in Lichterberger Forst ist nur gegen Erlaubnisurkunden gestattet, welche beim Gutsbesitzer Gärtner (Nr. 14) und beim Gutsbesitzer Schöne (Nr. 65) in Empfang genommen werden können. Sollten welche ohne Erlaubnis angetroffen werden, haben sie sich einer Strafe zu unterziehen, desgleichen auch solche, welche nach 7 Uhr abends noch in den Waldungen angetroffen werden.

### Der Gemeinderat zu Lichterberg.

In letzterem Falle hat sich sogar eine Gemeindebehörde zum Handlanger privater agrarischer Interessen gemacht und damit gezeigt, daß sie ihre Pflichten gegen die Allgemeinheit nicht wahrzunehmen versteht.

### Militärvereinsterrorismus.

Terrorismus zu üben ist bekanntlich nur den Arbeitern verboten. Bei den bürgerlichen Vereinen ist so etwas gestattet. In Sohlund (Spreewald) haben unsere Genossen den Militärvereinsterrorismus in die Tat umgesetzt. Jemandem schlauer Junge mochte dem Vorstand der Schützenhilfe den Gedanken eingegeben haben, am Festtage der Arbeiter, dem 1. Mai, ein Fest zu veranstalten. Die bürgerlichen Vereine mußten nämlich zum Festzug antreten, unter ihnen auch die Militärvereine, deren es zwei im Orte gibt. Die erwartete Beteiligung blieb aber aus, besonders die Arbeiter hatten abgesehen, wenn sie auch sonst den Mut nicht fanden, diesen Vereinen den Rücken zu kehren; am 1. Mai gegen ihre Klassen-genossen zu demonstrieren, hielten sie für zu gewagt. An demselben Tage hielten unsere Genossen aber in dem Pachtshof eine Waifeier ab, die gut besucht war. Die Wut über solches Mißgeschick sollte nun in der kürzlich stattgefundenen Vereinsversammlung des Militärvereins zum Ausdruck kommen. Es waren lediglich nur 15 Personen anwesend und darunter noch 13

Offiziere. Diese zogen mächtig gegen die Sozialdemokratie vom Leber, hatten aber das Pech, daß ihre Angriffe selbst von den zwei „gemeinen“ Kameraden abgewiesen wurden. Dem Wirt des Pachtshofes, bei dem sie ihr Vereinslokal haben, legten sie nun einen Revers vor, den er unterschreiben mußte und worin er sich verpflichtete, seinen Saal zu sozialdemokratischen Versammlungen nicht mehr herzugeben. Der Wirt tat dies leider auch. Vor wenigen Tagen, als die Sohländer Arbeiter eine öffentliche Volksversammlung in dem Lokal abhalten wollten, verweigerte er ihnen den Saal. Auf die Arbeiterkundtschaft wird er nun natürlich verzichten müssen.

### Handwerkergenossenschaftstag.

In Meissen wurde eben der 7. Verbandstag der sächsischen Handwerkergenossenschaften abgehalten. Der Vorsitzende, Obermeister Gust. Klemm-Leipzig, gab einen Rückblick auf die bisherigen Leistungen des Verbands, der über ein Vermögen von fast 1 Million Mark verfügte. Das Handwerk sei bis jetzt wirtschaftlich in alle Winde zerstreut gewesen, nun habe es sich zusammengeschlossen, um die modernen Bestrebungen auch sich dienlich zu machen. Er werde hoffentlich auf diesem Wege zu reichen Erfolgen und neuer Kraft und Mute gelangen. Nach der debattierten Genehmigung des Geschäftsberichts spricht Landtagsabg. Wiener-Chemnitz über die Förderung der Genossenschaftsbewegungen im Königreich Sachsen. Nebner gab einen Rückblick auf die Veränderungen, die in den wirtschaftlichen Verhältnissen in den letzten Jahrzehnten eingetreten sind, und führte dann aus, daß nach drei Richtungen hin das Gewerbe eine Förderung erfahren müsse: durch Erhöhung der geistigen Leistungsfähigkeit, durch Erhöhung der gewerblichen Leistungsfähigkeit und durch Sicherung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit. Auf Antrag Dr. Nebners sei 1896 der Zweimillionenfonds zur Unterstützung landwirtschaftlicher und gewerblicher Genossenschaften geschaffen worden. Diesen Fonds habe sich fast ausschließlich die Landwirtschaft zunutze gemacht, da es damals noch keine genossenschaftlichen Verbände im Gewerbe gegeben habe. Später sei der Fonds erhöht worden, jedoch seien 2 Millionen Mark den gewerblichen Genossenschaften vorbehalten worden. Auf Antrag Nebners seien später die Vereinigungen des öffentlichen Rechts diesen Genossenschaften gleichgestellt worden, damit auch Gemeinden und dem Fonds Geld erhalten könnten, um gegen niedrige Zinsen Handwerker mit Geld zur Beschaffung von Antriebsmaschinen unterstützen zu können. Von diesem Fonds hätten die Gemeinden sich 1,38 Millionen Mark dienlich gemacht, so daß für die Handwerker-genossenschaften wenig übrig geblieben sei. Im letzten Landtag habe der Fonds dann eine weitere Erhöhung um eine Million Mark erfahren, die speziell den gewerblichen Genossenschaften zugute kommen solle. Das müßte für die Genossenschaften ein Ansporn sein, diesen Weg immer energischer zu beschreiten und die Handwerker mehr und mehr für den genossenschaftlichen Gedanken zu erziehen. Nebner kam dann auf die Schaffung einer Submissionszentrale zu sprechen. Hierbei sei noch engere Fühlungnahme mit den vorhandenen Handwerksorganisationen notwendig und auch bereits eingeleitet worden. Unter der Voraussetzung, daß der Genossenschaftsverband die Grundlage für die Submissionszentrale abgibt, möge er gern seine Kräfte zur Verfügung stellen. Wenn man namentlich im Bauwesen mit der Uebernahme von Staatsleistungen durch die vereinigten Handwerker noch nicht immer gute Erfahrungen gemacht habe, so seien daran die Staatsbehörden nicht ganz ohne Schuld. Im Bauhandwerk zeige sich noch wenig Solidaritätsgesinnung, daher müßten die Bauhandwerker mit ihrer Kritik des Submissionswesens noch zurückhaltender sein. Wenn es in Kraft trete und sich dann Genossenschaften bildeten, müßte der Verband den Rahmen dafür abgeben, dann würden die Bestrebungen zum Segen des Handwerks ausschlagen. An das Referat schloß sich eine lebhafte Aussprache, da über den Wert einer Submissionszentrale keineswegs Einigkeit der Anschauungen unter den Delegierten herrschte. Nachdem Obermeister Klemm noch über den 7. deutschen gewerblichen Genossenschaftstag in Dortmund berichtet, hatte der Verbandstag sein Ende erreicht.

Die Rede, die der Abg. Wiener gehalten hat, ist in ihrem ersten Teil eine Wiederholung der Rede, die er bei der Begründung seines Antrags, dem Genossenschaftsfonds eine weitere Million Mark zugunsten des Handwerks zuzuführen, gehalten hat. Aus seinen Ausführungen über die Submissionszentrale und in der Debatte über diesen Punkt geht aber hervor, daß die Handwerker sich über die Wirkung dieser geplanten Einrichtung selbst noch im Zweifel sind. Im übrigen hat es den Verhandlungen an Optimismus nicht gefehlt.

Eine Gemeindevertreterkonferenz wurde am Sonntag in Zwönitz für den 19. Reichstagswahlkreis abgehalten. Aus 27 Stadt- und Landgemeinden waren 70 Vertreter erschienen. Allgemein wurde mißbilligt, daß Orte, die eine starke sozialdemokratische Vertretung im Gemeindeparlament haben, es nicht für notwendig hielten, an der Konferenz teilzunehmen. Genosse Hermann Müller-Chemnitz referierte über die Gemeindefürerreform. Er wies darauf hin, daß wir im wesentlichen doch noch auf dem Status quo von 1873 stünden. Es sei charakteristisch, daß es in Sachsen noch bis zum Jahre 1899 Gemeinden gegeben habe, die eine reine Kopfsteuer erhoben und eine nicht geringe Zahl erhöhte oder Steuern in Verbindung mit der Kopfsteuer. Der Grundsatz, den die Regierung im Jahre 1898 durch den Minister Reichert erneuert ausstellen ließ, daß nämlich der Gemeindeautonomie auf diesem Gebiet durch das Ausschreiberecht des Staats eine Grenze gezogen sei, sei nur bedingt richtig. Falls sei es, durch die Staatshoheit die freie Entfaltung der Kräfte zu unterbinden, was leider in hohem Maße der Fall sei. Wofür das sähre, zeige die Differenz zwischen Meerane und Schneeberg mit der Regierung, welche beiden Städten die Regierung vorschreiben wollte, in welcher Weise sie eine Anleihe zum Bau von Rathhäusern verwenden sollten. Die Sozialdemokratie müsse noch immer auf ihrem Grundsatze beharren, die Gemeindesteuern, unter Ausschluß der Kopfsteuern, auf direkte Steuern mit steigender Belastung der leistungsfähigen Steuerzahler zu beschränken.

In der Debatte ergriff auch Landtagsabg. Genosse Demmler das Wort, der die Politik der Nationalliberalen und der Regierung kennzeichnete. Man werde die Regierung erst an den Volkswillen gewöhnen müssen. Bis jetzt könne sie noch nicht begreifen, daß auch das Volk mitzusprechen habe. Jedenfalls müsse aber auch von außen auf die Regierung gewirkt werden. Im weiteren Verlauf der Debatte wurde an einem Beispiel gezeigt, wie eigenartig die Regierung die Gemeinden in ihrem finanziellen Gebaren unterstützt. Die Gemeinde Thalheim hat ein wunderschönes Rathaus erbaut und darin eine Ratkellereiwirtschaft errichtet. Alle Gesuche um Konzeption sind aber bisher von der Behörde mangels Bedürfnisses kritisch abgelehnt worden. Man kann sich vielleicht einen Verdacht machen, wenn man weiß, daß dortige Gemeinderat in seiner Mehrheit aus — Sozialdemokraten besteht, die diese Einrichtungen getroffen haben.

Militärvereine gegen die Konsumvereine. Eine Bezirkskonferenz der Militärvereinsvorstände in Baunzen hat beschlossen, alle Mitglieder, die einem Konsumverein angehören, aus den Militärvereinen auszuschließen. Der Feldzug gegen die Konsumvereine geht schon eine Reihe von Jahren, ohne daß er den Konsumvereinen irgend einen Schaden zugefügt hätte. Wohl aber hat sich mancher Militärverein bei diesem Kampfe verblutet.



**Chemik.** Gewerbebericht Dr. Johannes Traendner wurde zum Regierungsrat und ständigen Mitglied des Reichsversicherungsamts ernannt.

**Zwickau.** Im Dezember 1908 war vom Schwurgericht ein Wollhändler Weller aus Leutersbach wegen betrügerischen und einfachen Bankrotts zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis und drei Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt worden. Außerdem hatte die Staatsanwaltschaft noch ein Verfahren wegen angeblichen Meineids gegen ihn eingeleitet. In dem von dem Verurteilten beantragten Wiederaufnahmeverfahren hat das Landgericht das Urteil des Schwurgerichts aufgehoben und den Weller von der Anklage des Bankrotts rechtskräftig freigesprochen. Außerdem hat das Landgericht verfügt, daß der Angeklagte wegen der unschuldig erlittenen Untersuchungshaft und wegen der zum größten Teil verbliebenen Gefängnisstrafe Entschädigung von der Staatskasse verlangen kann. Ebenso hat auch die Staatsanwaltschaft das Verfahren wegen angeblichen Meineids eingestellt, weil sich herausgestellt hat, daß Weller zur Zeit der angeblichen Straftaten sich in einem, die freie Willensbestimmung ausschließenden Zustand krankhafter Störung der Geistestätigkeit befand.

**Johanngeorgenstadt.** Dem Annaberger Tageblatt schreibt man von hier: Hier tritt der gewiß seltene Fall ein, daß der Bürgermeister einer Stadt von über 8000 Einwohnern keine Wohnung erhalten kann. Da er jedoch wegen dringender Arbeiten sein Amt recht bald antreten möchte, muß er einwilligen seine Familie in Augustsburg lassen und in Garcon wohnen. Schon seit Jahren herrscht hier drückender Wohnungsmangel. Die kleinste Hütte ist bis unter das Dach voll Menschen gepackt. Außer gesundheitlichen Gefahren mancher Art bringt diese Ueberfüllung der teilweise sehr kleinen Räume auch schwere finanzielle Gefahren mit sich. Eine Abänderung tut dringend not. Hoffentlich setzt unter unserm neuen Bürgermeister eine gesunde und vernünftige Wohnungspolitik ein. Wie auch anderwärts, könnte die Stadtgemeinde unentgeltliches Bauland und billiges Geld zur Verfügung stellen oder doch wenigstens fremde Geldleute dafür interessieren. Die Stadt würde davon den größten Nutzen haben; denn viele hier beschäftigte Arbeiter müssen, ob sie wollen oder nicht, wegen des Wohnungsmangels jenseits der Grenze wohnen.

**Weidenbach.** Das Kultusministerium hat genehmigt, daß das mit der Realschule verbundene Realprogymnasium zu einem vollen Realgymnasium unter unveränderter Beibehaltung der Realschule ausgebaut wird.

**Kleine Nachrichten aus dem Lande.** In Neugersdorf wollte die 35 Jahre alte Frau Kramps für ihr Kind Milch wärmen; da aber der Spiritus im Kocher nicht ausreichte, füllte sie nach. Dabei zerbrach die Flasche, der brennende Spiritus spritzte in der Stube herum und setzte die Kleider der Frau in Brand, die einer Feuerfäule gleich, hinausschleuderte. Nachbarn und der Ehemann der Verunglückten, der im Garten war, eilten herbei und erstickten die Flammen. Die Frau hat an Armen, Brust, Hals und Schultern schwere Brandwunden erlitten. In der Elbe bei Bismarck erkrankt beim Baden der 13jährige Schulknabe Weichert aus Niedersieditz, den wahrscheinlich ein Krampfanfall befallen hatte. Zwei Schwimmer sowie

ein Schiffer versuchten in einem Kahn vergeblich dem Knaben Rettung zu bringen. Die Leiche konnte noch nicht gefunden werden. — In Radburg wurde die Verurteilung eines Schulknaben beanstandet, weil der schnelle Tod mit einer vom Lehrer erhaltenen Züchtigung in Verbindung gebracht und die Staatsanwaltschaft in Dresden von dem Verdacht benachrichtigt worden war. Die Sektion des Leichnams ergab jedoch als Todesursache Nervenvergiftung, die mit der dem Knaben vom Lehrer zugefügten Züchtigung nicht im Zusammenhang steht. — Auf dem Bahnhof Auerbach ist während des Rangierens der bei einer Firma beschäftigte Handarbeiter Bauer zwischen die Puffer zweier Wagen gekommen. Er erlitt Quetschungen oberhalb der rechten Hüfte. Anscheinend liegt Darmverletzung vor. — Ein Automobilbesitzer in Klingenthal unternahm in Gesellschaft einiger Herren eine Fahrt nach dem benachbarten böhmischen Graßitz. Als die Fahrtteilnehmer in einer Restauration eingekehrt waren, setzte sich ein Unbekannter auf das Auto. Er lenkte es bis in die Nähe des Bahnhofs Annathal-Nothau. Dort sprang er ab und ließ das Automobil laufen. Das Überführung sich im Straßengraben und verbrannte vollständig.

### Aus den Nachbargebieten.

**Salle a. S.** Wegen Beleidigung des Generalsekretärs Michalek vom Reichsverband zur Verleumdung der Sozialdemokratie ist vom Schöffengericht der Redakteur des Volksblattes, Kasparek, zu sechshundert Mark Geldstrafe verurteilt worden. Der Vertreter des klagenden Lieberverändlers glaubte, daß 1000 Mark nötig seien, um den Ehrenschick des „Beleidigten“ wieder blank zu putzen. Bei Zahlung einer Buße von gleicher Höhe in die Reichsverbandskasse sollte die Klage zurückgezogen werden.

**Essenach.** Die Tagespost berichtet: „Aus Erschöpfung zusammengebrochen ist eine fast 72jährige Greisin. Das alte Mütterlein ist gezwungen, mit andern hinaus in den Wald zu ziehen, um sich einen Holzvorrat für den Winter zu schaffen. Nun hat der schwache Rücken die Last nicht mehr tragen können. Die Bürde drückte die alte Frau zu Boden und die Bedauernswerte konnte sich trotz aller Anstrengungen nicht wieder erheben. Sie wurde von der Sanitätskolonne nach ihrer Wohnung gebracht.“ Und doch ist unsere christlich-kapitalistische Gesellschaftsordnung die beste der Welten!

**Torgau.** Vor dem Schwurgericht wurde gegen den Plegelbesitzer Friedrich Schulze aus Hlammersdorf (Kreis Schweinitz) wegen Mordes verhandelt. Der Angeklagte, der in der Voruntersuchung leugnete, legte ein volles Geständnis der faktischen Ermordung der unverheirateten Emma Weisbrodt ab, der er sich entledigen wollte, weil ihm Alimentenpflichten drohten. Das Schwurgericht verurteilte den Schulze zum Tode.

### Vereine und Versammlungen.

**Steinarbeiter.** In einer am 14. Juni im Volkshaus abgehaltenen Mitgliederversammlung berichtete der Vertrauensmann über die Verhandlungen des Verbandstages. Einige Redner bemängelten daß die Berichte des Verbandstages im Steinarbeiter sowie in der Parteipresse nicht ausführlich genug erschienen seien. — Vom 1. Juli ab wird der Preis der Vertragsmarke von 55 Pfg. auf 60 Pfg. erhöht. Es wurde beschlossen, nicht mehr 2, sondern 2½ Prozent für die Zahlstelle zu erheben. In den Zentralauschüssen wurden die Kollegen Rumpfad und Rödel als Vertreter der Sandsteinbranche gewählt. Hierzu kamen noch zwei Vertreter der Granitbranche und ein Vertreter der Marmorarbeiter.

**Die Fabrikarbeiter Markranstädt** hielten am 15. Juni im Thüringer Hof eine Versammlung ab, in der Kollege Kofst über: Der Kampf ums Dasein sprach. — Der Anschluß an das Markranstädter Gewerkschaftskartell wurde von den Anwesenden gegen 3 Stimmen abgelehnt. — Für die ausgesperrten Maurer soll ein Extrabeitrag, für männliche 20 Pfg. und für weibliche Mitglieder 10 Pfg. pro Woche, gezahlt werden, so lange die Aussperrung dauert. Ferner wurde den ausgesperrten aus Lokalmitteln eine Mietentschädigung von je 15 Mark gewährt. — Zum Schluß wurde der Antrag der Zahlstelle Jeltz, die Gantkonferenz nicht wie vor zwei Jahren, an zwei Orten und an einem Tage, sondern an einem Orte aber an zwei Tagen stattfinden zu lassen, einstimmig angenommen.

### Briefkasten der Redaktion.

**A. Stein, Holzhausen.** C 1 = Untermut. Connewitz. Fragen Sie einmal beim Wahlamt an.  
**E. W. Klein.**  
**Max Lindner, L.-So.** Ihr Bericht ist zu spät eingegangen. W. 100. Ja.  
**D. F. D 1 = Allgemeine Abgestumpftheit.** Die Kontrollversammlungen müssen Sie mitmachen.  
**A. 100.** Wenn nicht ausdrücklich etwas anderes vereinbart worden ist, findet bei vierteljährlicher Mietzahlung nur vierteljährliche Kündigung statt.  
**A. 12. A. C.** Es können alle beide Personen wegen Beleidigung belangt werden.  
**A. 50. 1. Monatlich.** 2. Nur am 1. eines jeden Monats.  
**B. Ja.** 4. Wenden Sie sich zunächst an die Polizei. Wenn das nichts hilft, müssen Sie beim Amtsgericht klagen.  
**D. A. 1.** Eines besonderen Antrags bedarf es nicht. Im vorliegenden Falle dürfte das Gericht wohl kaum dazu kommen die bedingte Begnadigung zu empfehlen.

### Auskunft in Rechtsfragen.

**H. C.** Kommen Sie in unsere Sprechstunde.  
**A. S., Lindenau.** Die Frau ist im Rechte. Die Kündigung muß am 1. für den Schluß des Kalendermonats erfolgen.

**B** Köstlicher Geschmack u. feinstes Butteraroma  
zeichnen die allorts beliebte und gern gekaufte Pflanzenbutter-Margarine

# Bonella

als anerkannt besten Butter-Ersatz aus.

**Bonella** wird aus dem reinen Pflanzenfett der Kokosnuss unter Zusatz von Sahne und Eigelb hergestellt.  
**Bonella** stellt das Feinste dar, was in diesem Produkt in den Handel gebracht wird. ::  
**Bonella** kommt in jeder Verwendungsart **bester Naturbutter** gleich. :: ::

Alleinige Fabrikanten:  
**Wahnschaffe, Muller & Co., G. m. b. H., Cleve a. Niederrh.**  
Filiale: Leipzig, Eutritzscher Str. 20. Teleph. 2952 und 1510.

**S** onntags-Spaziergänge  
in Leipzigs weitere Umgebung von Gustav Hennig

In einem Monat über 4000 Stück verkauft!  
Das Büchlein, das mit 8 Bildern darunter ein vorzügliches Porträt J. G. SEUMES, einem Titelbild, 4 Kartenskizzen und einer Orientierungskarte versehen und 76 Seiten stark ist, kostet kartonniert :: nur **50 Pfg.**, gebunden **80 Pfg.** ::  
Bestellungen sind möglichst bald einzusenden an  
**LEIPZIGER BUCHDRUCKEREI A.-G.**  
ABTEILUNG BUCHHANDLUNG :: TAUCHAER STR.

Schuhwaren kauft man recht und billig bei E. Thälchen, Pl., Gumb. Str. 22. \*  
Bettfedern- u. Verärf. billigst B. Funke. Reub., Riebeckstr. 7a. \*  
Reelle neue Betten Gebett 12,50, 14, 18, 25, 33 RT., b. Selmar Kraft, Lindenau, Markt.



**Dr. Thompson's Seifenpulver**

Garantiert frei von schädlichen Bestandteilen

ist das beste Waschmittel.

1/2  $\overline{H}$  Paket 15 Pfg.

## Zahn-Atelier

Fernspr. **B. Massloff** Königsstr. 9838. 4, l.  
Sprechstunden: 9-7 Uhr, Sonntags 9-1 Uhr.  
Zahn-Erfass sowie Plomben unter Garantie.  
**Schmerzlos. Zahnziehen à 1 Mark.**  
Für Nervöse und Angstliche sehr zu empfehlen.  
An Nannhof halte jeden Dienstag und Freitag, von 9-1 Uhr, im Hotel Stadt Leipzig, gegenüber vom Bahnhof, Sprechstunde. [1010]

## Aus Angst Zahnziehen

vor dem Zahnziehen quälen sich viele noch unnötig lange mit Schmerzen und schädigen hierdurch ihre Gesundheit. Oft hört man auch, daß sich jemand einen Zahn hat schmerzlos ziehen lassen und dennoch dabei fürchterliche Schmerzen gehabt hätte.

Um nun das geehrte zahnleidende Publikum davon zu überzeugen, daß ein tüchtiger, gewissenhafter Zahnmann jetzt tatsächlich Zähne und Wurzeln schmerzlos entfernen kann, so bin ich bereit, falls die in meiner Praxis schon mit großem Erfolge erprobte Behandlung nach neuester schmerzloser Methode nicht völlig der Zufriedenheit entspricht, dieselbe kostenlos auszuführen. [12110]

**P. Zuckermann**  
Institut für Zahnleidende  
Grimmischer Steinweg 20  
(Johannisplatz) — Tel. 11643.



**Für sparsame Hausfrauen!**

Eisenbein-Seife ist die beste für die Wäsche. Eisenbein-Seife ist sparsam im Verbrauch. Eisenbein-Seife ist vollständig rein. Eisenbein-Seife ist nur echt mit Schutzmarke **E. C. F. A. N. T.** Eisenbein-Seife kostet das Stück 10 Pfg.

Fabrikanten:  
**Günther & Sauher Chemnitz-Rappel.**  
In fast allen Materialwaren-, Seifen- u. Drogeriegeschäften, z. B. in Nachahmung, weiße in, jurk. [1010]

Druck- und Gehröckantige verleiht Schneidermeister **Müller** Emilienstr. 52, Ecke Windstr.

# Merseburger Biere sind vorzüglich und bestbekömmlich.







Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 22. Juni.

Geschichtskalender. 22. Juni 1527: Niccolo di Bernardo dei Machiavelli gestorben (\* 1469). 1707: Wilhelm v. Humboldt in Potsdam geboren (\* 1805). 1818: Der Maler Anton Graff in Dresden gestorben (\* 1700). 1897: Der Philosoph und Pädagog Jürgen Bonn Meyer in Bonn gestorben (\* 1820). 1908: Graf Pobjedonowsky auf Verlangen der Scharfmacher entlassen.

Sonnenaufgang: 3,30, Sonnenuntergang: 8,24. Monduntergang: 2,45 vorm., Mondaufgang: 8,45 nachm.

Wetter-Prognose für Donnerstag, den 23. Juni:

Südwestliche Winde, im Westen wolfig, im Osten vorwiegend heiter. Temperatur wenig verändert. Im Westen zeitweise Regen, im Osten vorwiegend trocken.

Der neue Südfriedhof der Stadt Leipzig.

I.

Die Anlagen auf dem neuen Südfriedhof, die wir wiederholt einer Besprechung unterzogen, geben einem Fachmann, dem Architekten J. C. Möbius, Veranlassung zu einer ausführlichen Betrachtung in der Neudeutschen Bauzeitung, dem Organ des Bundes deutscher Architekten. Möbius kommt dabei zu dem Schluss, daß der Schöpfer der Bauaufgabe, Oberbaurat Scharenberg, sich rühmen kann, nicht nur eine schöne, allen Anforderungen entsprechende und mutergültige Anlage, sondern eine der größten dieser Art in Deutschland überhaupt geschaffen zu haben. Eins empfindet auch Möbius als störend; die Nähe des Völkerschlachtdenkmal genannten Steinhauens; aber er findet sich mit dem Gedanken ab, daß beide Denkmäler, die Kapellenanlage und das Völkerschlachtdenkmal die gleiche Zweckbestimmung haben: dem Totenkult zu dienen. Das trifft beim Völkerschlachtdenkmal nun freilich nicht ganz zu, hat uns aber heute nicht zu beschäftigen. Bleibend folgen wir in der nachstehenden Schilderung der Anlagen auf dem Südfriedhof der sach- und sachgemäßen Führung des Artikelschreibers:

Vom Haupteingang aus führt eine 30 Meter breite Allee mit mittleren Rasenflächen nach dem Kapellenbau mit seinem 60 Meter hohen Glockenturm. Für die östlichen Vororte führt eine 20 Meter breite Zugangsstraße von der Probitheider Staatsstraße. Die Kapelle erhält dadurch eine völlig zentrale Lage unterhalb des Friedhofs. Der Friedhof ist parkartig angelegt und durch geschwungene und mit Linden bepflanzte Straßenzüge in die einzelnen Grabbelegungsflächen aufgeteilt. Die bisher beliebten schachbrettartigen Aufstellungen sind mit Geschick vermieden worden. Der Grundriß der Kapellenanlage ist ein symmetrischer mit der als Basilika angelegten Hauptkapelle im Mittelpunkt. Rechts und links mit dieser durch überdachte Gänge verbunden, liegen die Leichenhallen mit zusammen 38 Leichenkammern. Westlich und westlich dieser Leichenhallen, ebenfalls durch überdachte Gänge mit diesen verbunden, befinden sich zwei kleinere Kapellen, von denen die westliche den Nichtkonfessionellen zur Benutzung als Sprechhalle dient. Nachdem bereits der Gesamtentwurf festlag, wurde infolge der Zulassung der Feuerbestattung in Sachsen, die Errichtung eines Krematoriums im Anschluß an die Hauptkapelle beschlossen. Diese nur durch Gänge miteinander verbundenen einzelnen Gebäude werden von den die Anlage umfassenden Grustarkaden zu einer geschlossenen Baugruppe vereinigt, die an der Rückseite mit dem Kolombarium ihren Abschluß findet und durch zwei große Freitreppen nach dem Urnenhain überleitet.

Die Leichenhallen enthalten außer den Zellen die erforderlichen Nebenräume, Sezierzimmer, Aufbewahrungsraum usw. Für die Lüftung hofft man mit der natürlichen auskommen zu können. Die Zellenwände sind aus Eisenfachwerk mit Betonfüllung nach Monierart hergestellt und nach dem Gange zu mit Eisenblechläden abgeschlossen. Die Fußböden sind aus Gussasphalt hergestellt. Die in der Mittelachse liegende Haupthalle dient größeren Trauererzählungen und faßt mit den beiden Emporen bis zu 600 Personen. Sie ist von einer durch drei große Türen abgetrennten Vorhalle zugänglich, über der sich die Orgel- und Sängerempore befindet. Durch Einbeziehung dieses nur im unteren Teile abgeschlossenen Vorraums in den Kapellenraum werden die Raumverhältnisse des letzteren zu einer imponierenden Größenwirkung gesteigert. Ueber dem der Vorhalle gegenüberliegenden Altarplatz erhebt sich der 60 Meter hohe Glockenturm mit einem Gehäuse von 4 Glocken. Zu beiden Seiten des Altarraums sind Versammlungsräume für die Leidtragenden und dahinter ein Zimmer für den Geistlichen angegliedert. Während die Raumteilung der östlichen Kapelle in Kreuzform mit horizontaler Holzdecke über dem Mittelraum und Tonnengewölben über den Seitenräumen erfolgte, ist die westliche Kapelle als Langbau mit zwei Seitenschiffen angelegt. Auch diesen Kapellen sind je zwei Versammlungsräume und ein Geistlichenzimmer angegliedert.

Nach einer Beschreibung der Einäscherungsanlage fährt Möbius fort: Die schön gruppierte Baumasse erhebt sich im Stile an die Dome und Klosterkirchen byzantinisch-romanischer Zeit, und wirkt hauptsächlich durch die auch in den Höfen künstlerisch fein abgewogene Verteilung der Bierungs- und Ecktürme mit dem schon erwähnten Glockenturm im Zentrum der Gruppe. Die Außenfronten der durch die Arkaden im unteren Teil verdeckten Kapellen und Leichenhallen erhielten sparsame architektonische Gliederung, während die Arkaden kräftige Gliederung und reichen ornamentalen Werksteinschmuck erhielten, der sich nach dem Mittelportal zu zur Hauptwirkung steigert.

Der ganze Bau ruht auf einem dreistufigen Unterbau aus Wechauer Diorit. Zu den oberen Architekturwerkflächen wurde Postaer Sandstein verwendet. Die Zwischenflächen und übrigen Flächen der Hoffronten sind gepußt. Die Dachflächen sind mit naturroten Mönch- und Nonnenziegeln gedeckt, deren kräftige Linienwirkung gut zum Architekturcharakter paßt.

Die Baukosten der vorbeschriebenen Anlage betragen rund 1 100 000 Mk. Für ein Verwaltungsgebäude mit Dienstwohnungen am Eingange des Friedhofs, für eine Gärtnerei mit Gewächshaus und Nebenanlagen, ferner für Einfriedigung des gesamten Areals, Erdbewegungen, Herstellung und Entwässerung der Hauptstraßen, für Anpflanzungen, Gas- und Wasserleitungen, verschiedene Schuppen und Brunnen wurden ferner circa 700 000 Mk. aufgewendet, so daß die Gesamtbaukosten dieser neuen Friedhofsanlage rund 1 800 000 Mk. betragen.

Eine Wohnungsinspektion in Bremen.

Bremen hat sich auf seine Wohnungsverhältnisse immer außerordentlich viel zugute getan. Als im das Jahr 1900 herum die sozialdemokratische Bürgerfraktion die Errichtung einer Wohnungsinspektion beantragte, begegnete sie der größten Enttäuschung in bürgerlichen Kreisen. Als aber eine Erwägung des statistischen Amtes die sozialdemokratischen Gründe auf das nachdrücklichste bestätigte, wurde man kleinlaut. Und da bekanntlich auch die Besitzenden an den gesundheitlichen Folgen einer Wohnungsmisere zu leiden haben, befreundeten sich auch die bürgerlichen Kreise sehr bald mit dem Gedanken der Errichtung einer Wohnungsinspektion. Wenn trotzdem noch ein Jahrzehnt ins Land gehen mußte, ehe die Sache einen Schritt weiter kam, so lag das zum großen Teile an dem Senat, dem die Unzulänglichkeiten im Wohnungswesen noch nicht genug auf die Köpfe brannten. Jetzt endlich hat er einen Gegenschritt herausgegeben, der die Wohnungsinspektion fordert. Nach diesem Entwurfe sollen sich mit der Inspektion der Wohnungen nur Beamte beschäftigen und nicht, wie es in verschiedenen andern Städten der Fall ist, ehrenamtliche Organe eingesetzt werden. Die Beamten haben sich Kenntnis von den gesundheitlichen Verhältnissen der Grundstücke und Wohnungen zu verschaffen und ihr Augenmerk insbesondere zu richten

auf die Beschaffenheit und Benutzung der Gebäude, Wohnungen und Räume, auf die Zahl der Bewohner im Verhältnis zu der Wohnungsgröße, auf die Wasser-, Licht- und Luftversorgung, sowie die Entwässerung und Entlüftung der Wohnungen und ferner auf die Feuchtigkeit und etwaige Unreinlichkeit der Wohn- und Schlafräume.

Für die ordnungsgemäße Instandhaltung der Wohnung nach den Forderungen der Wohnungsinspektion hat, wie es ja selbstverständlich ist, der Eigentümer aufzukommen. Nach § 5 ist eine Wohnung „in der Regel“ als überfüllt anzusehen, wenn nicht auf jedes Kind bis zum Ende des schulpflichtigen Alters 7,5 Kubikmeter und auf jede ältere Person mindestens 15 Kubikmeter Luftraum entfallen. Schlafräume müssen für jedes Kind bis zum Ende des schulpflichtigen Alters mindestens 5, für jede ältere Person mindestens 10 Kubikmeter Luftraum haben.

Diese Bestimmungen erhalten jedoch dadurch eine wesentliche Einschränkung, daß bei Berechnung des Luftraumes den Schlafräumen benachbarte und mit ihnen in unmittelbarer Verbindung stehende Räume mitzurechnen sind. Dem die Wohnungsverhältnisse außerordentlich ungünstig beeinflussenden Einlogierermisere, das besonders stark unter der zahlreich beschäftigten ausländischen Arbeitern eingedrungen ist, sucht der Entwurf dadurch zu begegnen, daß er verbietet, erwachsene Einlogierer verschiedenen Geschlechtes in einem Raum unterzubringen — Ehepaare selbstverständlich ausgenommen — daß er weiter verlangt, daß jedem Einlogierer „in der Regel“ ein besonderes Bett zur Verfügung zu stellen ist und für ausreichende Lüftung und Reinhaltung Sorge getragen wird. So dürftig diese Bestimmungen auch sind, sie werden der Wohnungsinspektion reiche und schwere Arbeit bringen. Ist es doch festgestellt, daß im ganzen Wohnungen mit durchschnittlich 20 bis 22 Personen bewohnt werden, obwohl die Wohnungen recht klein sind und gesundheitlich vielen anderen unerlässlichen Forderungen hohn sprechen.

Die Arbeitsmethoden in der Großbuchbinderei von Enders unterlagen gestern wiederum der Kritik des Gewerbegerichts. Ein seit sieben Jahren bei der Firma Max Enders beschäftigter Presser klagte auf Zahlung von 22 Mk. Lohnentschädigung wegen fristloser Entlassung. Vereinhart war eine achtstündige Arbeitszeit. Da bei der Firma Arbeitsmangel herrschte, kam es sehr oft vor, daß die Angestellten — nachdem sie in das Geschäft kamen — wieder nach Hause geschickt wurden. So behauptete der Kläger, daß von 13 Pressern oft nur drei gearbeitet hätten. Dementsprechend war auch der Verdienst der Arbeiter. Es ist nach den eigenen Angaben des Direktors Kloth vorgekommen, daß Arbeiter in einer Woche mit 2 Mk. Verdienst die Werkstelle verließen.

Unter diesen Umständen traten die Presser der Firma zusammen und beschloßen, abwechselnd 14 Tage auszusparen. Der Kläger teilte diesen Beschluß dem Werkführer Minkwitz mit und glaubte aus dessen Antwort sein Einverständnis mit dieser Maßregel herauslesen zu können. Als der Kläger während der nächsten Tage nicht im Geschäft erschien, sandte ihm die Firma das Kündigungs-schreiben. Im Termin behauptete der Werkführer Minkwitz, daß er dem Kläger auf seine Mitteilung zur Antwort gegeben hätte, er (der Werkführer) habe sich nicht an die Beschlüsse der Arbeiter zu halten, und der Direktor Kloth sagte, daß dann jede Disziplin ein Ende habe. Er verlange, daß sich jeder Arbeiter, auch wenn nichts zu tun sei, an jedem Tage zur Verfügung stelle. Vergeltung verheißt der Kläger sowie ein Beisitzer, der Großbuchbindereibesitzer Sperling, dem Herrn Direktor Kloth zu machen, daß es ihm nur lieb sein könne, wenn bei Arbeitsmangel die Arbeiter freiwillig aussetzen; der Direktor blieb dabei, daß er über die Arbeiter verfügen könne. Zu einem endgültigen Urteil kam das Gewerbegericht nicht. Es beschloß, dem Kläger, der zu dem Werkführer in freundschaftlichem Verhältnis stand, den Eid darüber aufzuerlegen, daß er sich nach der Antwort des Werkführers in dem guten Glauben befunden habe, der Werkführer habe gegen den Beschluß der Arbeiter nichts einzuwenden. Der Eid soll in einem späteren Termin geleistet werden. Geschieht dies von dem Kläger, dann wird die Firma zur Zahlung des Betrags von 22 Mk. verurteilt.

Warnung beim Versand von Ansichtspostkarten. Eine ungeheuerliche Schrumpfung des Publikums leistet sich die Reichspost seit einigen Tagen. Bekannt sind jene Ansichtskarten, deren Vorder- und Rückseite bestimmte Seiten noch zur Hälfte für Mitteilungen benutzt werden kann. Sofern nun auf der andern, zur Aufnahme der Adresse dienenden Hälfte noch der Absenderstempel — beliebt sind die Originalstempel von Reiseorten usw. — aufgedrückt ist, werden derartige Karten einfach als

Briefe behandelt und als Strafpapier für jede derartige Karte 15 Pfennige vom Empfänger erhoben. Beim Kauf von Karten wisse man also jede Karte zurück, die auf der rechten Vorderen Hälfte irgendwelchen Stempel trägt.

Der Unfall des Ballons Plauen. Wir teilten gestern mit, daß der Ballon Plauen in dem ungarischen Dorfe Sikkö landen wollte, daß er jedoch mit der Gondel gegen einen Baum stieß, wodurch drei Insassen glücklicherweise nur leicht verletzt worden seien. Nun stellt sich aber nach neuen Nachrichten heraus, daß die Verletzung doch sehr schwer ist. Der Assistentarzt am Leipziger Stadtkrankenhaus, Dr. Albracht, der Fabrikant Müller aus Greiz und der Kaufmann Kraus aus Reichenbach fielen heraus. Dr. Albracht erlitt eine Gehirnerschütterung und einen Rippenbruch, Müller einen Armbruch, Kraus blieb unverletzt. Der Ballon wurde mit dem vieren Insassen, dem Handwerksfabrikanten Werner aus Chemnitz, durch den Wind emporgeschleudert und fortgetrieben. Werner landete erst heute morgen wohlbehalten bei Windstille in Gsowly. Die Verletzten werden im Bajer Krankenhaus gepflegt.

Greiligkeit in der Lehrerschaft. Der Rektor Emil Riech in Frankfurt a. M. hatte seinerzeit in der Frankfurter Lehrerschaft über die Frage des Religionsunterrichts Ansichten geäußert, die stark mit der überwiegenden Meinung der Lehrerschaft kollidierten. Der Redakteur der Leipziger Lehrzeitung, Franz Clemens P u n t z, hatte Riech daher ziemlich heftig angegriffen und dieser ging zum Rabi. Bereits Anfang März fand vor dem Schöffengericht Leipzig Verhandlung statt, in der P. zu einer Geldstrafe verurteilt wurde. Auf eingeleitete Berufung hin verhandelte gestern das Landgericht in derselben Sache. Die Parteien zogen es vor, sich gegenseitig zu verständigen, so daß der Streit in Güte beigelegt ist.

Gegen Licht und Rheumatismus. In einer fleißigen Zeitschrift ist von einer englischen Firma ein von Prof. Pfander entdecktes Mittel als wunderbares und unfehlbares Mittel gegen Licht und Rheumatismus empfohlen worden. Nach den vom städtischen Gesundheitsamt angestellten Erörterungen besteht das Mittel in der Hauptsache aus den abführenden Substanzen Bittersalz und Nhabarber, es ist deshalb zur Heilung von Rheumatismus und Licht ungeeignet, wie es überhaupt kein unfehlbares Mittel gegen die genannten Krankheiten gibt. Das Inserat verstoßt somit als stark übertrieben und prafrisch gegen die bekannte Ministerialbekanntmachung über die Geheimmittelanpreisung.

Aus dem Kosmoditheater. Leider hat unsre vor einigen Tagen veröffentlichte Notiz, die zu einem regeren Besuch des genannten Theaters anregte, die gewünschte Wirkung nicht gehabt. Die Direktion glaubt wohl, daß hier die Witterungsverhältnisse für so manchen bestimmend sein könnten, aber es ist nicht zu verkennen, daß eine große Anzahl anderer Kinematographentheater durchschnittlich weit besser besucht sind, obwohl deren Darbietungen viel schlechter sind. Außerdem sind die Räume des Kosmoditheaters und auch die mit denselben verbundenen Erholungs- und Erfrischungsräume kühl und luftig, so daß der Besucher auch in der heißen Zeit einen angenehmen Aufenthalt findet. Ein zweiter Grund, dem Theater fern zu bleiben, mag wohl auch in den etwas höheren Eintrittspreisen liegen, und hier will die Direktion Wandel schaffen. An den Wochentagen soll der Eintritt, genau wie in den übrigen Theatern, 20, 30 und 40 Pf. betragen, ferner haben Erwachsene, die in der Zeit von 3 bis 6 Uhr das Theater besuchen, das Recht, ein Kind frei einführen zu können; in dieser Zeit werden keine Platzunterschiede gemacht. An den Sonn- und Feiertagen gelten die bisherigen Preise, jedoch haben Duden- und Vorkurskarten Gültigkeit. Die Direktion hofft zuversichtlich, daß durch diese Preisermäßigung der Besuch sich nennenswert heben wird, und bittet vor allen Dingen die Eltern, wenn sie einmal ihren Kindern den Besuch eines Kinematographentheaters gestatten, das Kosmoditheater vorzuschreiben. (Auch für Kinder ist der Eintritt billiger, da eine Kinderkarte, die zum sechsmaligen Besuch berechtigt, nur 60 Pf. kostet; die Eltern haben, indem sie den Kindern eine solche Karte in die Hand geben, auch die Gewähr, daß das Theater wirklich besucht wird.)

Selbstmord. Durch Erhängen machte in der Sophienstraße ein 21 Jahre alter Graveur von hier seinem Leben ein Ende. Kränklich ist der Beweggrund gewesen.

Dem gehört der Knabe? Ein kleiner, etwa dreijähriger Knabe wurde am 19. Juni, abends in der 11. Stunde, in der Kaiser-Wilhelm-Straße umherirrend angetroffen und der Postzeitsache in der Zehner Straße zugeführt. Da sich niemand zur Abholung des Kindes meldete, wurde es in das Waisenhaus gebracht. Es ist bis jetzt noch nicht bekannt, wem der Knabe angehöre.

100 Mark Belohnung. In der Bayerischen Straße ist in der Nacht zum 18. Juni aus einem verschlossenen Lagerraum ein Herrenfahrrad der Marke Alkama mit schwarzem Gestell und Perlmutterverzierungen gestohlen worden. Der Geschädigte hat auf das Herbeischaffen des Rades und auf die Ermittlung des Diebes die obige Belohnung ausgesetzt.

Von der Strafe. In der Ecke Dresdener Straße—Gerichtsweg wurde gestern nachmittags eine Falgerin von einem Radfahrer umgerissen. Die Bebauernwerte war bewußtlos liegen geblieben. Sie wurde in die 3. Sanitätswache getragen, wo sie sich wieder erholt.

Ein Vubenstreich. Vergangenen Sonntag hat jemand Hunderte kleiner Nägel, sogenannte Naaupfe, sowie schmale, scharfe Messerstreifen auf den Radfahrweg in der Gaußscher Straße gestreut. Es sind dadurch zahlreichen Radfahrer die Reifen beschädigt worden. Sachdienliche Mitteilungen über den Täter nimmt die Kriminalpolizei entgegen.

Ueberraschte Einbrecher. In der Mühlener Straße wurde nachts ein Produktenhändler durch ein Geräusch aus dem Schlafe geweckt. Er gewahrte einen Menschen, der sich mit Einbruchswerkzeug am Kellerfenster zu schaffen machte, sch aber, als er sich beobachtet sah, mit einer höhnischen Bemerkung samt seiner in der Nähe wartenden Komplizen entfernte. Die Diebe hatten nur mehrere Stücken Butter erlangt.

Hus der Umgebung.

Bühlig-Ohrenberg. Straßencleaning. Der Gemeindevorstand macht bekannt: Es ist wiederholt wahrgenommen worden, daß beim Reinigen der Straßen und Lagerinnen an den sogenannten Rehragen teilweise nicht die nötige Sorgfalt angewandt und insbesondere sehr wenig Wert darauf gelegt wird, daß der in der Tagertime angesammelte Sand und Schlamm beseitigt wird. Die Hausbesitzer und Hausverwalter sowie alle sonstigen in Frage kommenden Grundstückbesitzer werden veranlaßt, künftighin ihr besonderes Augenmerk auf die Reinhaltung der Straßen- und Straßenteile zu wenden. Zuwiderhandlungen gegen diese Vorschriften werden bestraft.

Ertrunken. Der Fähr. Sohn des Baunternehmers Ostas Gutschkebauch wurde seit gestern mittag um 1 Uhr vermisst. Der Junge war zum Schwimmen mitgenommen worden und von der



Wiese weg verschwunden. Weil man vermutete, daß er in die Wiese gefallen sein könnte, wurde der Fluß abgeseucht, man fand aber zunächst keine Spur von ihm. Heute sollte nun mit Hilfe eines Vollzeithundes aus Leipzig nach dem Verschwindenden gesucht werden. Inzwischen ist das Kind hinter der Schlossmühle im Wasser tot aufgefunden worden.

**Nötha.** Der Vorstand der Ortskrankenkasse macht bekannt: Durch die vielfachen Zuwiderhandlungen gegen die Krankenordnung von erwerbsunfähigen Kranken sind wir genötigt, noch einmal darauf hinzuweisen, daß jede Uebertretung unmissverständlich bestraft wird. Dieses gilt besonders von der vorschriftsmäßigen und pünktlichen Ab- und Anmeldung. Erwerbsunfähig geschriebene Kranke dürfen den behandelnden Arzt nicht eher verlassen, als bis sie im Besitz des vorschriftsmäßig ausgestelltten Krankenscheins sind. Ferner möchten wir noch diejenigen Betriebe, die Kinder beschäftigen, an ihre Meldepflicht erinnern, da vielfach die Aufsicht verbreitet ist, als seien diese nicht versicherungspflichtig. Dasselbe gilt auch von den sogenannten Erntefrauen, selbst dann, wenn sie sonst das Jahr über keiner versicherungspflichtigen Beschäftigung nachgehen.

— Das neue Amtsgericht Nötha wird am 1. Oktober in Wirksamkeit treten. Zu dem neuen Amtsgerichtsbezirk gehören: 1. aus dem Bezirk des Amtsgerichts Vorna die Orte Dählitzsch mit Kleinpöschau, Esenbain, Gaults, Gschwitz, Großpöschau, Hain mit der Bergschänke und der Gröbmannhölle, Nierisch mit dem Gasthaus zwei Linden, Krendau, Müllis mit Vorwerk Grosse, Nudern mit Neumüdershausen, Nötha mit der Neumühle und dem Gasthaus Schützenhaus, Traudenau und Treppenort; 2. aus dem Bezirk des Amtsgerichts Leipzig die Orte Döhmitz, Dreiskau, Göhren, Göltschen, Gruna, Mägden, Müßen, Seifenwitz mit Vorwerk, Tausberg mit Dorf Magdeborn und Rittergut Adelschwitz mit Zehmen; 3. aus dem Bezirk des Amtsgerichts Pegau die Orte Lippendorf, Medewitzsch und Spahnstorf; 4. aus dem Bezirk des Amtsgerichts Zwenkau die Orte Wöhlen, Großdenken mit Teichdenken, Probstdenken und Stöhma. Die bis zum 30. September 1910 bei den Amtsgerichten Vorna, Leipzig, Pegau und Zwenkau anhängig gewordenen streitigen und nichtstreitigen Rechtsachen, die, wenn das Amtsgericht Nötha schon früher in Wirksamkeit getreten wäre, bei diesem anhängig zu machen gewesen wären, sind vom 1. Oktober 1910 ab bei dem Amtsgericht Nötha fortzusetzen. Jedoch verbleibt bei den Amtsgerichten Vorna, Leipzig, Pegau und Zwenkau die Vollstreckung von Freiheitsstrafen jeder Art, die in den auf das Amtsgericht Nötha übergehenden Sachen aufgelegt und bis zum 30. September 1910 angetreten worden sind. — Das Amtsgericht Nötha wird dem Landgericht Leipzig angewiesen.

**Diesfeld. Scheunenbrand.** Gestern mittag brannte aus noch nicht aufgeklärter Ursache eine zum Teil mit Heu angefüllte Scheune des Gutbesizers Viehweg nieder. Die heftige und die aus der Umgegend herbeigeckelten Feuerwehren konnten, da ziemlich Windstille herrschte, den Brand auf seinen Herd beschränken.

**Eilenburg. Die Vaterlandsdreher** an der Arbeit. Der Reichsverbandsekretär Michaelis aus Halle hatte sich für vorgestern abend einige vorher sorgfältig auf ihre nationale Gesinnung gepörrte Einwohner zu einer sogenannten politischen Versammlung geladen, um ihnen die Notwendigkeit der Gründung einer Ortsgruppe des Reichsverbandes zu demonstrieren. Es hatten sich ungefähr ein halbes Hundert „Männchen“ eingefunden, von denen wohl der größte Teil nur aus Neugierden bestand, denn außer dem Leiter der Versammlung, dem Fiegelleiblicher Haedrich, war — wie aus dem ausführlichen Bericht der neuesten Nachrichten hervorgeht — eigentlich niemand von den Ausführenden des Reichsverbandesapostels sehr erbaunt. Herr Haedrich meinte, es sei unbedingt notwendig, dem weiteren Vordringen der Sozialdemokratie zu steuern, und rüffelte die „bürgerlichen Elemente“, die durch „eine gewisse Humanitätsduselei, Schadenfreude über das Anwachsen der Sozialdemokratie und Furcht, sich offen als deren Gegner zu bekennen“, das gute Gedeihen der Sozialdemokratie verschuldet hätten. Herr Haedrich sollte eigentlich wissen, daß er damit den „bürgerlichen Elementen“ Eilenburgs einen ungerechten Vorwurf macht. Es gibt doch eine ganze Reihe edler Mitbürger, die von Humanitätsduselei und Gewissenskrampeln bei ihren Vereinigungen der Sozialdemokratie ebensowenig angekränkt sind wie die Agitatoren des Reichsverbandes. Herr Michaelis selbst brachte zur Vernichtung der Sozialdemokratie und zum Schutze des Vaterlands gegen die roten Umstürzer nichts Neues vor. Ganz besonders verärgert ist er darüber, daß es nicht gelungen ist, die Gewerkschaften von der Sozialdemokratie abzuwenden, und das hat allein die Polizei verschuldet, die wegen ihrer schweren taktischen und politischen Fehler von Herrn Michaelis einen Sieb abbekam. Aber so sehr sich der Redner auch bemühte, „die höchsten Güter unsres Volkes, Wohlfahrt, Freiheit und Gerechtigkeit (!!) zu beschützen, der Eindruck, den er machte, war außergewöhnlich schwach. Das Verhalten der Zuhörer wird die Reichsverbandler nicht besonders ermutigt haben. Gleich der erste Diskussionsredner, Rektor Tischauer, meinte recht pessimistisch, die Arbeit, für das gemeinsame nationale Ziel die bürgerlichen Elemente zu sammeln, sei zwar sehr schön gedacht, aber in der Eilenburger Bürger- und Arbeiterchaft herrsche ein gemeinsames Mißtrauen. Der Liberalismus bekämpfe die Sozialdemokratie am wirksamsten durch den Ausbau der Sozialreform, der Reichsverbandlungsordnung, der Arbeitskammern usw. Ferner durch eine gerechte Steuererhebung, durch eine gesunde Zollpolitik und das einzig richtige Sozialstengeseh, nämlich das gleiche, allgemeine, geheime und direkte Wahlrecht. Die im Volke schlummernde Unzufriedenheit müsse zum Ausdruck kommen; nur dadurch werde eine Gefühnung der sozialen Verhältnisse herbeigeführt. — Herr Michaelis hätte nun zwar darauf hinweisen können, daß der Liberalismus ja selbst nicht ernstlich daran denke, alle diese Forderungen zu erfüllen, es war ihm aber doch sichtlich unangenehm, daß so sehr auf Details eingegangen wurde, deshalb begnügte er sich mit der tiefstimmigen Bemerkung, daß die Sozialdemokratie dann auch noch nicht zufrieden sei. Nachdem dann noch der Vorsitzende der christlichen Gewerkschaft die Herren „Arbeitgeber“ mit der alleruntertänigsten Bitte beauftragt hatte, die „national denkenden Arbeiter“ ja nicht etwa mit den Lügen sozialdemokratischen in einen Topf zu werfen, wie das bei der letzten Bauarbeiterausperrung geschehen sei, konnten sich einige der Anwesenden an die „Konstituierung der Ortsgruppe“ machen. In den Vorstand wurden gewählt: Regelleiblicher Haedrich, 1. Vorsitzender; städtischer Tierarzt Dr. Schmidt, 2. Vorsitzender; Kaufmann Voelte, 1. Kassierer; Buchhalter Leupold, 2. Kassierer; Arbeitersekretär Franke, 1. Schriftführer, und Göttervorsteher Gerhardt, 2. Schriftführer. — Irgendeine besondere Bedeutung hat die Gründung dieses Kreisvereins nicht. Das einzige Ergebnis wird sein, daß das heftige Bürgergertum, das sich schon bisher im politischen Kampfe nicht gerade glorios benommen hat, nun mit Hilfe des die politische Atmosphäre vergiftenden Reichsverbandes noch viel schneller ganz auf den Hund kommt.

## Aus der Partei.

Eine Konferenz von Delegierten der sozialdemokratischen Landtagsfraktionen fand auf Veranlassung des Parteivorstandes am Sonntag, den 19. Juni, im Vollschauspiel in Weimar statt. Es waren bis auf Schumann-Lippe und Lippe-Deimold alle Landtage vertreten, in denen unsere Partei Vertreter hat. Außerdem waren zwei Vertreter des Parteivorstandes und ein Vertreter der Reichstagsfraktion anwesend. Verhandelt wurde zu-

nächst über die Regelung des Materialaustausches und die eventuelle Schaffung einer Sammel- und Auskunftsstelle. Von der Errichtung einer Zentralfstelle wurde allgemein abgeraten. Von jeder Fraktion soll aber ein Genosse bestimmt werden, der auf Wunsch Material ausstellt und Auskünfte erteilt. Eingehend verhandelt wurde dann über die Stellung der Landtagsfraktionen zur Reichsversammlung und der Einführung von Schiffahrtsabgaben. Die Verhandlungen hatten nur informativ Charakter, ergaben aber völlige Uebereinstimmung in der Haltung zu den beiden Beschlüssen.

**Reichstagskandidaturen.** In mehreren zum Agitationsbezirk Kassel gehörigen Wahlkreisen hat ein Wechsel in der Kandidatur zum Reichstage stattgefunden. An Stelle des Genossen Eckardt sen., der krankheitshalber eine weitere Kandidatur ablehnte, wurde in dem ausgedehnten Kreise Eschwege-Wiegenhausen-Schmalkalden der Genosse Thöne, Parteisekretär in Kassel, aufgestellt. Für Rintelns-Hofgeismar-Wolfschlag kandidiert in Zukunft Genosse Grzinski, der Sekretär des Metallarbeiterverbandes in Kassel. Im Kreise Hersfeld-Hünfeld-Rodenburg wurde der Genosse Schnaberich-Frankfurt a. M., Angestellter der Schuhmacher, nominiert und schließlich trat an Stelle des nach Elberfeld verzogenen Genossen Müller im Kreise Waldeck-Pyrmont der Genosse Webbig-Kassel, Konsumvereinsangehöriger.

**Die Parteifraktion gegen ihre Angreifer.** In einem im Giornale d'Italia veröffentlichten Interview hatte unlängst Genosse Salvemini gegen die Parteifraktion den Vorwurf erhoben, beständig ministeriell zu sein, um sich eine Wählerchaft unter dem Kleinbürgertum und einigen begünstigten Schichten des Proletariats zu sichern. Ueber den Antiklerikalismus der Fraktion hatte Salvemini gesagt, daß er die Grenzen der sozialistischen Partei verwirle. Auf diese Anschuldigung hin hat die Parteifraktion eine lange Tagesordnung angenommen, die die Auffassung Salvemini zurückweist und diesen auffordert, die Tatsachen für seine Behauptungen beizubringen. Die Tagesordnung wurde von Turati verfaßt, sie wurde einstimmig angenommen.

Damit dürfte die Streitfrage kaum erledigt sein.

## Eingelaufene Schriften.

Vom Wahren Jacob ist soeben die 13. Nummer des 27. Jahrgangs, 10 Seiten stark, erschienen.

Von der Gleichheit, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns soeben Nr. 10 des 20. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Dem Verdienst seine Krone. — Der erste russische Kongress zur Bekämpfung der Prostitution. Von Peter Yunin, Moskau. — Arbeiterinnenleben im Thüringer Wald. Von B. — Erinnerungen eines jungen Dienstmädchens. Von E. Dorfmann. (Schluß.) — Vom Spinnen und Weben in alter Zeit. I. Von S. Jäckel. — Aus Mansfelds Ehrenzeiten. Von G. B. — Aus der Bewegung: Stellungnahme der Genossinnen des westlichen Westfalens zur Frauenkonferenz. — Von der Agitation. — Von den Organisationen. — Aus Mansfeld. — Zur Nichtigstellung. — Politische Mundschau. Von H. B. — Gewerkschaftliche Mundschau. — Genossenschaftliche Mundschau. Von H. F. — Notizen: Dienstbotenfrage. — Gesundheitsliche Gefahren gewerblicher Frauenarbeit. — Fürsorge für Mutter und Kind. — Frauenstimmrecht. — Verschiedenes.

Von der Lieferungsansgabe: Bebel, Aus meinem Leben, ist soeben Heft 4 und 5 zur Ausgabe gelangt.

**Die Erhöhung der preussischen Zölle.** Aus den Verhandlungen des preussischen Abgeordnetenhauses über die Erhöhung der Zölle des Rönigs gibt die Buchhandlung Vorwärts die Reden der beiden sozialdemokratischen Vertreter Paul Dirsch und Adolf Hoffmann heraus. Die Broschüre trägt den Titel: Die Erhöhung der Zölle und die Proletariat. Sie kommt von heute ab zur Vergebung und kann durch die Parteibuchhandlungen und Kolportiere bezogen werden. Der Preis ist 15 Pfennig. Eine Agitationsausgabe auf billigerem Papier und ohne Umschlag, die nur für die Massenagitation geliefert wird, kostet pro tausend Exemplare 22.50 Mk.

## Von Nah und Fern.

### Vallonnunfall.

Leipzig, 22. Juni. Der Ballon Plauen, der bei der Weisfahrt am Sonntag von einem Unfall betroffen worden ist, indem drei von den vier Insassen bei einem Landungsversuch aus dem Korbe stürzten, der vierte Passagier, Fabrikant Werner-Chemnitz aber weiterflog, ist mit Hilfe ungarischer Bauern glücklich gelandet. Ueber den Unfall, der wesentlich schwerer ist, als man ursprünglich annahm, und die Landung des Ballons wird folgendes berichtet:

Pest, 21. Juni. Bei einem orkanartigen Sturm stürzte gestern abend der Ballon Plauen in der Driftpfad Suetocsd nieder, dessen Insassen, der Kistenarzt am Leipziger Stadtkrankenhaus Dr. Albracht, der Fabrikant Müller aus Greiz und der Kaufmann Kraus aus Reichensbach, herausfielen. Dr. Albracht erlitt eine Gehirnerschütterung und einen Rippenbruch, Müller einen Armbruch, Kraus blieb unverletzt. Der Ballon wurde mit dem vierten Insassen, dem Handhuhfabrikanten Werner aus Chemnitz, durch den Wind emporgehoben und fortgetrieben. Werner landete erst heute morgen wohlbehalten bei Windstille in Csavoly. Die Verletzten werden im Bajaer Krankenhaus versorgt. Der Ort Csavoly liegt rund 140 Kilometer südlich von Pest in dem Komitat Bacs-Bodrog. Die Entfernung Leipzig-Csavoly beträgt in der Luftlinie rund 750 Kilometer, und Ballon Plauen dürfte — soweit die Landungen bekannt sind — damit die längste Strecke von den an der zweiten Weisfahrt beteiligten Ballons zurückgelegt haben. Die drei Suetocsd, wo dem Ballon der schwere Unfall zustieß, und Csavoly, wo er landete, liegen übrigens nur knapp 15 Kilometer voneinander entfernt.

### Schiffe gegen einen Ballon.

Leipzig, 22. Juni. Der dem Berliner Verein für Luftschiffahrt gehörige Ballon Otto Vilsenthal, der mit Dr. Broedelmann-Berlin als Führer am Sonnabend abend vom Leipziger Sportplatz aufstieg, um an der Weisfahrt teilzunehmen, ist nach dem in Vorbericht enthaltenen genauen Aufzeichnungen des Führers um Mitternacht über Böhmen gestiegen. Als der Ballon sich in einer Höhe von nur 100 Metern westlich Malonic in nächster Nähe der Stadt befand, wurden 3 scharfe Schüsse aus Gewehren auf den Ballon abgegeben. Die Angeln haben den Ballon nicht getroffen. Die Schiffe sind um 1/2 Uhr nachts abgegeben worden. Der Ballon ist dann höher gestiegen und gegen 3 Uhr in einer Höhe von 500 Metern in Südböhmen über die Gper gegangen. — Wenn Dr. Broedelmann sich nicht getäuscht hat, so würde hier ein ständalösiger Hoheitsakt vorliegen.

### Eine neue Zeppelin-Fahrt.

Friedrichshafen, 22. Juni. Die gestern abend mit dem Z 7 vorgenommenen Probefahrten haben einen sehr guten Verlauf genommen. Es wurde daher beschlossen, auf Grund dieses Ergebnisses gegen 1 Uhr nachts die Fahrt nach Düsseldorf anzutreten. Graf Zeppelin wird das Luftschiff selbst steuern. Die Fahrt wird höchstwahrscheinlich nicht das Rheintal entlanggehen, sondern über Württemberg gewählt werden. Ob dabei Stuttgart überflogen wird, und welche Reiserroute im einzelnen eingeschlagen wird, darüber läßt sich Bestimmtes noch nicht feststellen.

### Der Haueneinsturz in Lemberg

Lemberg, 22. Juni. Bei dem Einsturz eines Hauses wurden insgesamt 7 Personen getötet und 21 verletzt, darunter 4 schwer.

### Feuersbrunst.

Stettin, 22. Juni. Im Dorfe Rechow auf der Insel Wollin brannten gestern 6 Bauernhäuser nieder. Eine große Anzahl Nachbargüter wurden teilweise zerstört. Viel Vieh ist in den Flammen umgekommen. Der Schaden ist sehr bedeutend.

### Mord und Selbstmord.

Hamburg, 22. Juni. Der Schiffsarzt einer Leidenescheffichte spielte sich gestern auf dem Hamburger Friedhof ab. Dort erschoss aus Gram über den Tod seiner Frau der Grünkrandhändler Eike auf dem Grabe seiner Frau seinen 12 Jahre alten Sohn und verübte dann Selbstmord.

## Quittung.

Für die ausgesperrten Bauarbeiter gingen bei uns ein:

Bereits quittiert	8035.39
Doppelkopf bei Brenner	—50
Doppelkopf bei Franz Gerhlin, Antine, Wahren	—60
5. Klub bei Kober, Wölkern	—75
Stammgäste bei Wädel, durch Zimmermann	—75
Strohmann, Vollschauspiel	—75
Im Italienischen Restaurant, Nordstr., durch Puscholo	1.81
Wädel, Kleinjocher, Zigarrengeschäft	2.80
Vom Freibier bei Schoppen-Alex im Garten in Wahren	2.00
Nachfahrverein Wanderlust, Audigast und Umgegend	8.—
Materialwerkstatt von Richter, Schleusig, 5. und 6. Rate, extra	4.—
Summa:	8059.70

Leipzig, 22. Juni 1910. Die Expedition.

Für die ausgesperrten Bauarbeiter sind beim Gewerkschaftsartikel vom 16. bis 20. Juni folgende Beträge eingegangen:

Bildhauerverband, 2. Rate: 50 Mk.; Schmiedeverband, 6. Rate: 100 Mk.; Notenscheregehilfenverband, 6. Rate: 100 Mk. Listen: Metallarbeiterverband: Hammer, Fabrik für Heilungsanlagen 2057: 13.85; Bauschlosser 3063: 6.00; Jäger, Rothe u. Nachtigall 3122: 13.00; Karl Kästner, Luftpumpenabteilung, 5. Rate, 3130: 15.10; Karl Graupner 3132: 6.50; Maschinenfabrik Leonhard 3232: 11.10, 3233: 12.15, 4217: 10.65, 4218: 11.75; Maschinenfabrik Krause, Former 3642: 8.30; Maschinenfabrik Unruh u. Viebig 3722: 12.00, 4133: 13.15, 4134: 11.55, 4135: 7.75; 4180: 7.25; Rudolf Saß, Plagwitz 3728: 23.25, 4212: 22.00; Maschinenfabrik Jäger u. No. 3732: 30.85; Leo Raab, Plagwitz 3750: 8.—; Barisch Nachf. 3765: 7.15; Metallarbeiter, Vollszeitung: 3781: 7.50; Firma Schöppe 4105: 12.05, 4143: 15.35; Gebr. Zimmermann 4152: 11.70; Maschinenfabrik Heinrich Schürm 4188: 12.85; Reparaturwerkstatt Söhr u. No. 4180: 11.30, Reformmotorenfabrik Wöhlig-Grenberg 4190: 16.00, 4191: 24.70; Maschinenfabrik Paul Franke u. No. 4195: 33.05, Meier u. Weidert, Abt. Schloßerei 4196: 13.40, 4221: 24.10, 4222: 14.50, 4223: 11.00; Wogenlampenfabrik Körling u. Mathiesen 4201: 16.10, 4205: 18.10, 4808: 24.70, 4809: 21.80; Maschinenfabrik Jacobi u. Eichhorn 4210: 13.80, 4220: 14.—; Schumann u. No., Abt. Leuzsch 4225: 18.45; Maschinenfabrik Kleine u. Ungerer, Leuzsch 4250: 0.95, 4251: 12.00, 4252: 8.20; Max Richter 4255: 4.50, Firma Diller u. Weinhold, Leuzsch 4040: 5.20, Gießerei Wosenthin 4050: 13.—; Gebr. Roß, ohne Former und Gießer 4051: 21.45, Edmund Beder, Leuzsch 4000: 19.—, 4001: 31.25; Scheller u. Giesecke 4002: 28.55; Schirmer, Richter u. No. 4005: 15.00, 4006: 0.20; Gebr. Sternkopf 4009: 24.50; Gießerei Schumann 4070: 12.—; Gießerei Mansfeld 4072: 13.25, Lorenz u. Kirsten 4783: 17.—; 4784: 11.05; Maschinenfabrik Riebling u. No., Plagwitz 4794: 16.35, 4795: 18.75, 4796: 15.15, 4797: 15.40, 4798: 9.45; Reparaturwerkstatt Fröh Schulz jun., 5. Rate 4806: 11.25; Maschinenfabrik Wiese, Leuzsch 4807: 0.10, Gebr. Bommer, 5. Rate 4811: 23.80, zusammen 971.75; Textilarbeiterverband, Baumwolle 2515: 7.05, 2527: 2.75; Wollkammer 2516: 3.45; Leipziger Spinn, Weber 2518: 10.70, 2521: 4.10, 2522: 4.15, Deutsche Spinn, Weber 2528: 12.90, Leipziger Spinn, Weber 4539: 13.70, 4540: 15.50, 4541: 16.10, zusammen 97.30; Gemeindearbeiterverband, 6. Laternenwache 4011: 4.30, Thlr. Gasanstalt, Sellenhausen 4018: 3.30, Gasanstalt I 4500: 14.—, 5. Bezirk Straßenreinigung, Connewitz 4571: 2.25, zusammen 23.85; Schmiedeverband 3294: 3.40, 3296: 5.—, 3299: 7.00, 3300: 23.25, 3301: 8.80, 3307: 8.15, 3312: 5.20, 3321: 8.05, 3330: 6.80, 3340: 15.—, 3342: 12.30, 3343: 2.75, 3345: 6.10, 3350: 3.40, 3357: 17.80, 3359: 7.80, 3360: 5.40, 3361: 18.15, 3363: 3.10, 3365: 5.95, 3366: 2.00, 4001: 7.30, Schmiede Markranstädt 4002: 10.05, 4003: 5.—, 4004: 12.20, 4015: 13.05, Transporthilfenverband 2720: 13.50, 2731: 6.00, 2732: 3.00, 2733: 4.85, 2739: 0.47, 2755: 4.90, 2757: 7.10, 2759: 12.35, 2762: 17.40, 2768: 4.15, 2769: 5.05, 2808: 1.00, 2807: 2.15, 2808: 1.75, 2825: 8.80, 2832: 15.20, Willeroy u. Voth 2834: 4.50, 2836: 6.25, 2844: 1.70, Eisenbahner 2858: 24.00, 2857: 4.25, 2870: 0.80, 2888: 2.70, 2905: 11.15, 4581: 10.40, 4583: 2.20, zusammen 188.83; Handlungsgesellschaft, Plagwitz I 3428: 4.—, Kleinjocher I 3441: 8.—, Leipzig I 3459: 3.—, Leipzig VII 3459: 8.—, Leipzig IX 3401: 2.—, Leipzig XII 3404: 11.—, Neubitz II 3471: 2.—, Anger III 3478: 2.50, Connewitz II 3404: 1.00, Connewitz VII 3500: 1.75, Gohlis II 3500: 2.50, Verbandsbureau 3510: 6.—, Connewitz III 4439: —, Plagwitz IV 4497: 5.50, Plagwitz V 4500: 1.50, Leipzig X 4501: 2.—, Leipzig XI 4502: 1.00, Leipzig IV 4503: 3.50, Leipzig XI 4504: 2.—, Kleinjocher IV 4505: 2.—, 4513: 1.—, Vollszeitung 4515: 72.50, zusammen 145.45; Vaid- und Steinbrücker-Gesellschaft, Hohenberg 4290: 2.50; D. Brandstetter 3373: 18.80; Günther, Kirstein u. Wendler 3380: 3.20, 3393 und 3394: 21.10; Gschewach u. Schäfer 4310: 4.05; Liebes u. Reichner 4320: 2.—; W. Meyer 4321: 3.60; Gebrüder Gerhardt 4322: 1.45; Julius Klinkhardt 4323: 2.70; Verhagard Lengner 4328: 1.00; Julius Klinkhardt 4330: 2.15; Wibel, Institut 4331: 2.00, zusammen 64.60; Holzarbeiterverband, Weidner 2419: 8.50; Parkettleger 2420: 18.—; durch Schied, Leuzsch 2421: 13.90; Riebling 2404: 7.60; Bezirk Schleusig 2403: 5.95; Popper, Maschinenfabrik 3078: 14.—, 4474: 15.15; Hartmann 3931: 0.—; Krentz 3984: 2.—; Bureau II 4980: 1.80; Förster u. Co. 3989: 23.05; Wögel 4390: 8.05; Forstgel 4403: 18.15; Groß 31.0. 4403: 0.30; Wohlfahrt 4412: 1.50; Wüthner 4416: 18.35, 4423: 10.54, 4424: 22.55; Wisse 4431: 3.20; Weich u. Wähler 4432: 10.75; Walbmann 4434: 6.—; J. D. Zimmermann 4440: 9.25, 4451: 30.25, 4687: 11.60, 4688: 20.—, 4689: 12.10; Vösch und Stadt Bezirk W. 4441: 22.30; Sievers 4452: 12.45; Schimmel u. Co. 4454: 18.25; Jrmaler 4457: 3.00; Thiel 4458: 4.—; Turner u. Co. 4463: 10.40; Reine 4467: 12.25; Flügel u. Polster 4471: 7.55, 4742: 10.80; C. A. Voigt 4475: 12.50; J. A. Schütz 4479: 18.10; Lehmann 4481: 15.80; Bähr 4482: 8.10; Bauer 4683: 0.20; Hirn 4685: 6.—, 4728: 7.—; Falz u. Berner, 4. Rate, 4686: 14.05; Wittge u. Co. 4692: 7.—; Gille 4696: 8.20, 4697: 3.05, 4698: 7.—, 4699: 17.45; Bezirk Gohlis I 4700: 3.05; Dienst 4707: 20.25; Marx u. Reine 4708: 5.10; Meiser 4717: 9.50; Südbayer 4720: 9.10; Duppel 4731: 20.05, 4732: 15.95, 4733: 18.00, 4734: 22.05, 4735: 10.75, 4736: 17.—, zusammen 600.96; Fabrikarbeiterverband 3543: 4.35, 3531: 10.15, 3540: 8.35; Schmidt 3529: 6.05, zusammen 28.00; Dürrenberg 4343: 5.50; Schlabebach 4342: 5.15; Groß-Lehna 4341: 7.70.

In Summa 2488.93 Mk.; bereits quittiert 32010.36 Mk.; insgesamt bisher eingegangen 35408 Mk. Die Listen 2228, 3410, 3443, 3450, 3405, 3400, 4023, 4300, 4304 und 4316 sind als verloren gemeldet, beim etwaigen Vorzeigen wolle man diese anhalten und an den Unterzeichneten übermitteln.

Berichtigung. In der Quittung der Nr. 137 der Leipziger Vollszeitung muß es heißen: Ruffische Sozialdemokraten in Leipzig 3738: 30 Mk. statt 25 Mk. Der Ausschuh des Gewerkschaftsartikels. J. A. D. Zipperer.



# Feuilleton-Beilage

Leipziger Volkszeitung 1910. Nr. 141

## Im Dunkel.

Erzählung von Gustav Janson.

Uebersetzung aus dem Schwedischen von A. Lütjohann.

18] (Nachdruck verboten.)

Der Baron hatte eine unruhige Nacht. Vielleicht war das die Veranlassung, daß er am nächsten Vormittag den fortdauernden Gruß des Direktors so gemessen erwiderte. Er hatte sich wieder nach der Grube hinausbegeben, sah eine Welle drinnen im Kontor und ging dann durch die Pforte in der Platte mit den eisernen Spigen. Ruhelos durchdrachte er wohl eine Stunde lang dies umhagte Gebiet, bog allen Seiten aus, sprach mit keinem Menschen und kehrte schließlich zu Fuß nach der Stadt um. Kergentlich fragte er sich selbst:

„Was hatte ich hier eigentlich zu suchen?“

Im Hotel machte er sich an die Zeitungen. „Ich muß mir ein Urteil bilden“, sagte er. Um richtig und sicher zu gehen, schnitt er alle Artikel über die Katastrophe aus und ordnete sie in drei verschiedene Abteilungen, die er mehrmals durchsah. Aber außer einigen nebenfälligen Kleinigkeiten lernte er nichts bei diesem gewissenhaften Lesen.

Gegen Mittag war der Baron so milde und verstimmt, daß er sich eine Welle auf sein bequemes Sofa legte. Aber der Schlaf wollte nicht kommen, seine Gedanken ließen ihm keine Ruhe. Wie er sich wieder erhob, überkam ihn ein beklemmendes Gefühl von Unflugsigkeit und Unzufriedenheit.

„Was hatte ich hier zu suchen?“ fragte er sich zum zweitenmal. Er entschuldigte sich damit, daß es ein edler Impuls gewesen sei, der ihn hierher geführt hatte. Er wollte doch helfen, beistehen mit Rat und Tat. Langsam trat er ans Fenster und sah hinaus, während sich in seinem Gehirn die Gedanken jagten. Da waren ja die Pfastersteine. Gestern abend hatte er einen davon losdrehen wollen. Der Gedanke war so absurd, daß er ihn schon allein deswegen nicht wieder los werden konnte. Aber er war doch klug gewesen und hatte seine richtige Umgebung nicht in Handlung umgesetzt. Das hätte ja auch gegen die Ordnung verstoßen, und Ordnung muß sein. Vermutlich wäre auch bald ein Vollzug gekommen und hätte ihn arresteren, noch während er sich um den Stein mühte.

Er entriß sich diesen Grillbelegen und griff nach den Zeitungs-ausschnitten. Geseh, er war früher gekommen ohne ein festes Programm, hatte sich seine Stellung nicht richtig klar gemacht, aber nun war er einmal hier und nun wollte er etwas leisten. Er hatte sich eine Aufgabe gestellt, deren Umfang er allerdings nicht recht beurteilen konnte, aber soviel war sicher, er wollte alles daransetzen, um sie zu lösen. Dies Herumdiskutieren mit sich selbst mußte ein Ende haben, das hinderte ihn nur am Arbeiten. Er sah auch ein, daß er gleich anfangs einen Fehler gemacht, als er sich an die Grubenverwaltung gewandt und wie ein neugieriger Junge nach diesem und jenem gefragt hatte. Mit dem jungen Ingenieur wollte er sich auch nicht weiter einlassen, der verurteilte ja so lieblos die Gegenwart, aber auch nicht mit dem Rortorchef, der so fanatisch dem Bestehenden seinen Beifall schenkte. Was gingen ihm die freitragenden Meinungen anderer an. Sie würden ihn nur verwirren und beunruhigen. Nein, er wollte mit eigenen Augen sehen, und wenn er hinreichend gesehen hatte, wollte er handeln. Das war seine Pflicht. Und die Erfüllung dieser Pflicht konnte ihm doch nicht allzu schwer werden. Er war ja doch ein wirklich gebildeter Mann, und hatte er nicht die sicherste Maßnahme in dem warmen, aufrichtigen Glauben an seine Aufgabe?

Zwei Stunden später befand sich der Baron wieder draußen bei der Grube. Diesmal war er nicht über den sauber geharkten Plan vor dem Administrationsgebäude gekommen, sondern er wanderte von der Brücke aus dem schwarzen Weg, der nach den Arbeiterwohnungen führte. Er betämpfte tapfer seinen Widerwillen und betrat eins der Häuser.

Gerade vor ihm kniete eine Frau auf der Treppe und schweuerte. Sie bemerkte nicht, daß sich jemand in ihrer Nähe befand, obgleich sich der Baron mit einer Frage an sie wandte, die er einigmal wiederholte. Schließlich öffnete sich eine Tür und ein struppiger Mannslopf sah heraus.

„Sie kann nicht hören“, erklärte er und musterte halb mißtrauisch, halb verlegen den eleganten Besucher.

„Ach so.“ Der Baron wachte nicht, was er sagen sollte oder ob er überhaupt etwas sagen sollte.

„Ihr Mann gab ihr mal abends eine Tracht Prügel“, sagte der Mensch in der Tür gleichgültig.

„Hinterher wurde sie krank.“

„Ach so.“ wiederholte der Baron und betrachtete die Frau. „Als sie wieder aufstehen konnte, war sie taub.“ sagte der Mann hinzu. „Er war natürlich betrunken. Ihr Mann, meine ich. Jetzt ist sie ihn ja los. Er ist in der Grube.“

„So?“ Ja, sie wollte eigentlich nichts Besonderes.“ Der Baron griff an seinen Hut und ging schlunzig wieder hinaus. Der Mann sah ihm mit einem listigen Gesicht nach. Er zwinkerte mit den Augen, nickte und brummete.

„Er wollte eigentlich nichts Besonderes... Nein, natürlich nicht.“

Der Baron ging ein Stück weiter. Er sagte sich, daß er hier nichts anderes zu erwarten hatte als Armut, Schmutz und Not. Er wußte im voraus, daß es so war. Warum sollte er sich denn mit dem Anblick dieses Elends quälen.

Der Baron ging rascher und feustete erleichtert auf, als er an den Eingang in der Platte kam. Da drinnen war es wohl auch schwarz und schmutzig, aber doch besser in Ordnung gehalten. Ja, dachte er, als ihn ein Vollzug durch das Drehkreuz hinein ließ, Ordnung muß sein. Das ist die Hauptsache.

Den ganzen Nachmittag trieb sich der Baron ruhelos in dieser schwarzen Welt herum. Er ging dem Direktor und dem Kontorpersonal aus dem Wege, zu seinem Leidwesen konnte er aber nicht seinen eigenen Gedanken entkommen.

Den folgenden Tag brachte der Baron mit Briefschreiben zu. Der Rapport an den Vorstand war mehrere Bogen lang. Der Baron wollte zeigen, daß er es ernst mit seiner Aufgabe nahm; er wollte auch unparteiisch sein und berichtete gewissenhaft die Urteile, die er hier und da aufgeschnappt hatte. Nachdem er den Brief abgeschickt hatte, gönnte er sich etwas Ruhe. Er machte sich an eine philosophische Abhandlung, die er längst schon hatte lesen wollen. Das Buch enthielt viel Denkwürdiges über die gegenseitigen Beziehungen der Menschen, ihre Rechte und Pflichten, und der Baron vertiefte sich so sehr in seine Lektüre, daß er einen ganzen Tag lang vollständig den Auftrag, den er sich so bereitwillig selbst erteilt hatte, vergaß.

Eine telefonische Mitteilung des Direktors rief ihn in unvollkommener Weise diesen wieder ins Gedächtnis.

„Was sagen Sie?“ rief der Baron in hellem Erstaunen über das Gehörte. „Allgemeine Gärung? Ja, warum denn?“

Der Direktor kam mit einer langen Auseinandersetzung. Nach einer Weile unterbrach der Baron den Redefluß und bat, ihm das Auto nach der Stadt zu schicken. Als er kurz darauf über die Brücke fuhr, entdeckte er eine merkbare Veränderung an der

andern Seite des schwarzen Flusses. Es war nicht recht zu sagen, worin es bestand, aber sie vor vorhanden. Er las sie in den trostigen und finsternen Gesichtern der Vorübergehenden, und auch die Gebärden und einige Worte, die dem Führer nachgerufen wurden, bürkten ihm dafür. Den Baron überkam eine nervöse, irritierende Spannung.

„Wie ist denn?“ fragte er schon unten an der Treppe, auf deren oberster Stufe der Direktor wartete.

Der meinte mit den Händen ab und zuckte die Schultern.

„Eine große Erbitterung“, erzählte er. „Wir haben es lange erwartet und wußten, daß es kommen würde.“

„Was denn?“ Der Baron ging vor ihm in das mit solider Eleganz ausgestattete Kontor hinein.

„Der Streik.“ Der Direktor sah seinen Gast von der Seite an. Er war gewissermaßen erfreut, daß dies Mißgeschick seine Berufsangehörigen-Konturrenten derselben Branche traf, aber er war auch unruhig wegen der mutmaßlichen Folgen.

„Können wir etwas dabei tun?“

Der Direktor zuckte wieder mit den Schultern. Er wußte nicht, was er eigentlich von diesem schlüchtern, rückständigsten Herrn Baron zu halten hatte, der sich ja offenbar hauptsächlich mit solchen Sachen abgab, von denen er nichts verstand.

„Wenn man mit ihnen reden sollte.“ schlug der Baron nach einer Weile beiderseitigen tiefen Stillschweigens vor. „Ihnen sagen.“

„Ja, was denn?“ fragte nun feinerseits der Direktor, als sein Gegenüber mitten im Satz stehen blieb.

„Aber es ist doch der reine Wahnsinn von ihnen. Gerade jetzt, wo das schlechte Wetter und die Kälte anfängt.“

„Für unsre Grube kann ein Streik sogar recht gelegen kommen. Wir haben ja doch zurzeit keine Beschäftigung für die Arbeiter und könnten große Summen an den Löhnen sparen und.“

„Nein, nein.“ unterbrach ihn der Baron eifrig. Und da ihm eine neulich gelezene Abhandlung über Nationalökonomie einfiel, die einen tiefen Eindruck auf sein empfängliches und leicht gereiztes Gemüt gemacht hatte, fügte er beizierend hinzu:

„Es sind ja gerade jetzt schlechte Zeiten, und gebrochene Zeiten wirken mit der Unwiderstehlichkeit einer Naturkraft.“ Er erinnerte sich an einen Satz, der ihm besonders gefallen hatte und zitierte den: „Derartige Zeiten kann keine menschliche Macht bezwingen. Die übrigen Konjunkturen müssen ihren Lauf haben.“

Der Direktor nickte beifällig; dies konnte er wieder, und er sah sich auf seinem Boden, wenn er Derartiges hörte.

„Stimmt“, meinte er. „Die Industrie des ganzen Landes leidet unter dem allgemeinen Niedergang. Die bedenklichen Folgen machen sich überall sichtbar, davon kann ich auch ein Lied singen. Aber man kann nicht von den Arbeitern, die doch nichts von den Gesetzen des Weltwandels wissen, verlangen, daß sie diese Folgen für sich oder andere in Betracht ziehen. Für sie ist eben alles Gefühlsache. Und hier bei uns ist jetzt eine geringfügige Kleinigkeit dazu gekommen. Unter gewöhnlichen Umständen würde sie ja kaum der Rede wert sein, aber jetzt, bei dieser erregten Stimmung, gewinnt so etwas ja immerhin eine gewisse Bedeutung.“

Der Baron sah ihn fragend an.

„Ja“, fuhr der Direktor fort, „ein Mädchen, die Tochter von einem, der da unten geblieben ist, — sie ist epileptisch und kann nicht arbeiten, ist also eine Last für ihre Umgebung... genug, sie hat geträumt, daß der Vater noch lebt, daß er in der Grube umhertritt und auf Rettung hofft. Das ist ja die reinste Hysterie... sie ist ja nicht zurechnungsfähig, aber Sie verstehen wohl, Herr Baron, gerade jetzt... Gute früh erzählte sie ihren Traum ihrer Mutter und ihren Geschwistern. Die wurden auch hysterisch und rannten in der ganzen Nachbarschaft herum. In einer Stunde war die Geschichte überall bekannt. Einer, vielleicht mehrere, sind noch am Leben und warten da unten in der Tiefe. Sie können sich wohl den Eindruck vorstellen, den das auf abergläubische und überreizte Leute machen muß? Gegen zehn kam denn auch eine Deputation von den Arbeitern. Die Leute glaubten buchstäblich, daß dies unglückliche Frauenzimmer die Wahrheit gesagt hatte. Der Vater lebt und natürlich noch eine ganze Reihe anderer auch. Ihrer exaltierten Phantasie scheint eben alles möglich. Der erste Ingenieur hielt ihnen in meiner Anwesenheit einen kleinen Vortrag über die Wirkungen, die ein Grubenbrand verursacht. Er sprach ausgezeichnet, beleuchtete die Sache von allen Seiten, durchaus überzeugend. Sobald sich dafür Zeit findet, soll er den Vortrag ein wenig umarbeiten und ihn in einer Fachzeitung veröffentlichen. Dies ist eben sein Spezialgebiet. — Der erste Ingenieur bewies also, daß der Luftwechsel durch den Hauptsticht infolge des Brandes abgesperrt ist. Die Grube hat nicht mehr die nötige Zufuhr an Sauerstoff. Der wird ja vom Feuer verzehrt; ein einfacher Verbrennungsprozeß doch eben. Ein Schlußung in der untersten Klasse hätte das begreifen können. Aber glauben Sie, daß sie sich überzeugen ließen! Wir hätten ebenso gern zu Steinen reden können. Sie waren dickköpfig und wollten absolut keine Vernunft annehmen. Immer wieder verlangten sie neue Rettungsvorschläge. Zuletzt blieb uns nichts anderes übrig, als ihnen die Tür zu zeigen.“

„Ist es denn ganz sicher, daß alle tot sind?“

Die Stimme des Barons erhielt gegen seinen Willen den strengen vorwurfsvollen Klang, den sie während der letzten Tage schon einige Male besessen hatte.

„Lassen Sie sich nur nicht auch noch zu Uebertreibungen hinreißen“, hat der Direktor in nachgiebigem Ton, aus dem dem deutlich heraushörte, wie sehr auch ihn die Ereignisse der letzten Zeit angegriffen hatten. „Das Unglück ist doch wirklich groß genug, wir brauchen es nicht noch größer dadurch zu machen, daß wir augenblicklichen Impulsen nachgeben. Wir müssen doch zusammenhalten und einander beistehen. Darauf sind wir doch angewiesen... Und es ist eben unmöglich für jeden, wer es auch sein mag, mehr als höchstens vierundzwanzig Stunden in einer Grube zu leben, die durch ein Feuermeer von der äußeren Welt abgeschnitten ist.“

„Es läßt sich also nicht annehmen, daß... wie soll ich sagen... das Mädchen irgendwelchen Grund für ihre Behauptungen gehabt hätte? Das untere Bewußtsein ist noch so reich an Rätseln, die die Wissenschaft noch nicht gelöst hat, und man hat ja Beispiele...“

„Herr Baron, Sie haben die Wissenschaft genannt. Sie schenkt uns die Erklärungen, die in diesem Falle nötig sind. Die Zufuhr an Luft ist abgeschnitten, das besagt alles, und wir haben wirklich keine Zeit, und mit diesen Torheiten aufzuhalten. Falls Sie möglicherweise mal etwas von Verfehlungen der Erbschichten gehört haben, so ergreife ich die Gelegenheit, um Ihnen zu sagen, daß derartige Erscheinungen hier in unfrer Gegen- gänzlich unbekannt sind. Was wir tun konnten, haben wir getan, jetzt muß ich ans Geschäft denken. Und wenn die Arbeiter gehen wollen, so müssen sie eben gehen. Weder kann noch will ich sie daran hindern.“

Der Baron starrte gedankenvoll auf einen Punkt an der Wand.

„Sie sind also gegangen?“ fragte er nach einer Weile.

„Alle miteinander. Die Deputation ging über den Platz, obgleich ich ihnen das verbot. Und als die Reihe einige Worte mit ihren Kameraden im Maschinenhaus geredet hatten, ließen die einfach alles stehen und liegen und gingen auch.“

„Ja so.“ antwortete der Baron halbblau und erhob sich aus seinem Stuhl.

„Ja“, sagte der Direktor und zuckte wieder mit den Schultern.

„Und was beabsichtigen Sie jetzt?“ fuhr der Baron mit derselben leisen Stimme fort, die an die Sprechweise, wie sie bei Begräbnissen üblich ist, erinnerte.

„Wir überlegten gerade, daß wir die Grube unter Wasser setzen wollen. Es ist ja unsere Pflicht, so viel wie möglich vom Material zu retten. Ein so bedeutender Faktor in unserm Nationalvermögen, wie diese große und ergiebige Grube, darf natürlich nicht verloren gehen.“

Der Baron nickte zustimmend.

Eine Minute später ging er über den Hofplatz und steuerte auf das Hürdenwerk hin. Wenn es vorher still in und bei dem Maschinenhaus gewesen war, erschien ihm jetzt alles wie ausgestorben. Der Ingenieur, der sich durch sein brutales Auftreten bekannt gemacht hatte, stand in der Tür und betrachtete etwas da drinnen. Der Baron stellte sich neben ihn. Nachdem der Ingenieur den Gruß erwidert hatte, sagte er ins Dunkel hinein:

„Wollt Ihr denn wirklich auch von allem wegschleppen?“

Eine Stimme, die von unterdrückter Erbitterung ätzte, antwortete aus dem Maschinenhaus heraus: „Ja.“

„Meinetwegen denn. Schert Euch zum Teufel!“

Ein Werkzeug fiel klirrend nieder. Gleich darauf traten zwei Maschinenheraus.

„Sie brauchen uns nicht darum zu bitten“, sagte der eine, und seine Stimme bebte dabei. — „Adieu!“ — Er griff nachlässig an die Wäsche und ging mit raschen Schritten. Sein Gefährte, ein älterer Mann, sah den Ingenieur finster und vorwurfsvoll an, als er an ihm vorüberging.

„Esel!“ sagte der Ingenieur. „Vor Abend haben wir andre Leute an Eurer Stelle. Dankt es Euch selber!“

Der vorderste der beiden Maschinen antwortete etwas, aber er sprach nicht so laut, daß der Baron seine Worte verstehen konnte.

„So lange es Gruben gibt, wird es auch Grubenkatastrophen geben“, sagte der Ingenieur zum Baron. „Der, zum Teufel, kann etwas an der Sache ändern? Aber es scheint so, als ob die Menschen dann und wann ihren Anfall von Verlicktheit haben müßten. Ich sagte nur, wir wollten heute nacht die Schläuche auslegen, um vom Fluß aus Wasser in die Grube zu pumpen. Darauf warfen sie mir sofort den Kramel vor die Füße. Und sie sind doch sonst ein paar ordentliche, zuverlässige Arbeiter. Na, ich muß wohl nach dem Kontor laufen und nach andern Maschinenistern telephonieren. Wenn die Leute auf die Art anfangen, ist es eine Ehrensache für uns, daß wir die Grube noch einen Tag früher als wir beabsichtigt hatten, unter Wasser setzen.“ Er grüßte und ging davon.

Der Baron sah ihm nach. Alles an dem Mann deutete auf einen Menschen mit wenigen aber scharf ausgeprägten Ansichten, auf eine Kraftnatur, die stark genug war, um ihren Willen durchzusetzen. Der Baron blickte nach der andern Seite hin. Da gingen die beiden Maschinen, zwei gebeugte Gestalten mit etwas Bestem, Resigniertem in ihrem schwerfälligen Gang.

Nachdem der Baron noch eine Weile im leeren Maschinenhaus gestanden, entwand er sich seinen schwermütigen Gedanken und ging denselben Weg wie die beiden Arbeiter.

Die Ebene lag verlassen und einsam, und als er an den Arbeiterwohnungen vorbeikam, überschlich ihn eine drückende Beklemmung. Es war so still, als ob sie unbewohnt gewesen wären. Aber der Baron sah hier und dort ein Kindergeflüst am Fenster. Er ging langsam weiter mit einem sonderbaren Vorgefühl irgendeines Unglücks.

Auch im Hotel konnte er sich nicht sofort davon frei machen. Er meinte zu fühlen, wie ihm der hohe Stehragen den Hals zusammenzuckte und vermutlich war es in Veranlassung dieser ungemütlichen Empfindung, daß er sein: was hatte ich hier zu tun? der letzten Tage in: was kann ich tun? umwandelte. Eine Antwort darauf zu geben, war er nicht imstande, und unzufrieden mit sich selbst, telegraphierte er an die Direktion der Gruben-gesellschaft das einzige Wort: Instruktionen! Danach fühlte er sich bedeutend erleichtert; die Verantwortung war ja jetzt in andre Hände gelegt.

Am Abend brachten die Zeitungen ausführliche Nachrichten über die Gärung unter den Arbeitern des Kohlenbistrits. Allorts war das Wort Streik genannt und in vielen Versammlungen war eifrig geredet worden. Andererseits fehlte es auch nicht an warnenden Stimmen, die das damit verknüpfte Risiko betonten. Der Winter war im Anzug, die Lebensmittelpreise gingen in die Höhe, indes die Industrieerzeugnisse gleichzeitig im Preise fielen. Alles sprach dafür, daß ein Streik unklug und verfrüht wäre. Von der andern Seite wurde eingemantelt, daß diese oder ähnliche Gründe regelmäßig angeführt würden, außerdem verlangten die Grubenarbeiter ja keine höheren Löhne, diesmal forderten sie nur Sicherheit für Leib und Leben bei der Arbeit.

Der Baron las mit Aufmerksamkeit ein Dutzend Artikel, die sich gegenseitig widersprachen. Als er damit fertig war, blieb ihm eine unbestimmte Vorstellung, als ob der Streik um jeden Preis vermieden werden müsse. Die Industrie des Landes, die lange unter dem Druck der schlechten Zeiten gelitten hatte, würde großen, vielleicht unheilbaren Schaden nehmen. Und die Industrie gab Millionen Menschen ein wenn auch kärgliches Brot. Für den Baron mit seinem sentimentalischen Wohlwollen für alle Welt gab dies letzte den Ausschlag.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Tiere und das Gift.

II.

Um Schlangen, namentlich Giftschlangen zu erbeuten, braucht man ebenfalls weder schnellfüßig noch geschmeidig zu sein. Hunde- und Katzenarten bekümmern sich um diese Reptilien nicht und sollen sich nicht darum kümmern, denn ihr Speisegeld ist sowieso groß genug.

Daß das kleine Viebel im Gegensatz zum großen die Kreuzstern tötet, beruht auf dem alten Erfahrungssatz, daß sich Konkurrenten in der Tierwelt frimig haßen. Das kleine Viebel ist infolge seines geringen Umfangs imstande, Wäpfe in ihren Höchern aufzusuchen, was auch das Kreuzstern tut. Diese schon von den alten Griechen gegebene Erklärung dürfte vollkommen zutreffend sein. Aus demselben Grunde tötet auch die Raue häufig die Kreuzstern.



Eine Befähigung der hier verbotenen Anschauung finden wir dann, wenn wir die Feinde der Giftschlange in heißen Ländern näher betrachten.

Da wären in erster Linie einige Vogelarten zu nennen, namentlich der Sekretär, der den Mehlkäfer den Garand macht, ohne daß sie ihm einen wirksamen Widerstand entgegenzusetzen können.

Sobald aber gilt als größter Feind der Giftschlangen der in Indien lebende Mungo, ferner der Schneumon oder die Ratte der Pharaonen. Nach unsern Grundsätzen, die wir oben aufgestellt haben, müssen beide langsame Geschöpfe sein — und das ist auch in der Tat der Fall. Brehm schildert den Schneumon oder Ruffpflüger folgendermaßen: Wenn man ihn, ohne von ihm bemerkt zu werden, beobachtet, sieht man ihn langsam und bedächtig durch die Felder oder Rohrdisteln schleichen. Sein Gang ist höchst eigentümlich. Es sieht aus, als ob das Tier auf der Erde dahinkröche, ohne ein Glied zu bewegen; denn die kurzen Beine werden von den langen Haaren seines Halses vollkommen bedeckt, und ihre Bewegung ist kaum sichtbar. Zudem sucht er auch immer Deckung und verläßt deshalb das ihn zum größten Teil verbergende Gras, das Getreide oder das ihn ganz verdeckende Rohr niemals ohne Not.

Es ist diese geringe Geschwindigkeit — die natürlich eine große Sicherheit in seiner Weise ausschließt — an sich ganz selbstverständlich bei einem Tiere mit so kurzen Beinen wie dem Schneumon. Ebenfalls sehr kurzsichtig ist der Mungo.

Manövögeln, die schnelle Geschöpfe, insbesondere auffliegende Vögel fangen wollen, müssen ausgeschnitten fliegen können. Das ist auch in der Tat der Fall, man denke z. B. an den Wanderschnepfen, Gerkalpen, Merlin, Baumfalken, Sabelst. Niemand habe ich von diesen Vögeln gehört, daß sie Schlangen, insbesondere Giftschlangen, fressen. Auch bei den Vögeln sind die Giftschlangenfresser schlechte Flieger, nämlich Bussarde, Schlangenschnepfen, Storch, Meher, Eichelhäher, Sekretär usw. Die erstgenannten Vögel fliegen sehr ausdauernd, aber durchaus nicht schnell.

Wie den Giftschlangen, so gehen wir auch den Ameisen, Wespen, Bienen usw. aus dem Wege, wenngleich ihre Bißse oder Stiche nur ausnahmsweise lebensgefährlich sind, z. B. wenn sich ein wütender Bienenschwarm auf einen Menschen stürzt. Auch hier sind Tiere geschaffen, die durch ihre Bekleidung vor den Bißen und Stichen geschützt sind. Man kann von vornherein behaupten, daß die Ameisen- und Honigkrebser langsame Geschöpfe sind; man denke an den Ameisenbär, Erdferkel, Honigdachs usw. Auch unser Vär ist kein schnellflüchtiges Raubtier. Dachs und Fuchs scharren gern Hummelnester aus, so daß man zugeben muß, daß die Regel nicht ganz ohne Ausnahme ist, denn Meinetwegen eigentümlich in die langsame Gesellschaft nicht hinein. Umgekehrt wird man sagen können, daß er nur nebenbei Hummelnester auspickt, weil er in gewissem Sinne ein Mehlkäferfresser ist. Auch ist seine Schnellflüchtigkeit nicht groß genug, um einen gefunden Hasen einzuholen.

Ameisenpuppen verzehren bei uns mit Vorliebe solche Vögel, die schlechte Flieger sind, also alle Stimmerarten, insbesondere Rebhühner und Hasanen, ferner Spechte, Eichelhäher usw.

Wenn Goethe sagt:

Denn alles, was entsteht,  
Ist wert, daß es zugrunde geht,

so können wir diesen Ausdruck dahin erweitern und sagen, daß alles, was entsteht, wert ist, getroffen zu werden.

Wird das der Fall ist, deshalb muß unter den Geschöpfen eine Geschmacksverteilung vorgenommen werden. Schnelle Tiere müssen etwas anderes fressen als langsame.

Auch die Giftschlangen müssen Lebhaber finden. Von unsrer Ziege wissen wir, daß sie ohne Schaden giftige Pflanzen fressen kann. Merkwürdigerweise, schreibt Brehm, frisst sie einzelne Pflanzen, die andern Tieren sehr schädlich sind, ohne den geringsten Nachteil: so Wolfsmilch, Schellkraut, Seidelbast, Pfaffenkütchen und Eberwurz, den scharfen Mauerpfeffer, Puffballig, Melisse, Salbei, Schierling, Hundspetersille und ähnliches Kraut, mit Vergnügen auch Rauchtabak, Zigarrenstummel und dergleichen.

Die Blätter von Euphorbien werden trotz ihres giftigen Milchsaftes ohne Nachteil von Kindern verzehrt, schaden aber den Zebraf. Umgekehrt heißt es von unserm Strandhaffer, er sei der Pferde Brot, der Kühe Tod.

Nach Tennent frisst der Nashornvogel ungestraft die tödliche Frucht der Strichnosarten. Von den Wachteln behaupten schon die Alten, daß sie giftige Pflanzen fräßen, und von Hasanen wird es ebenfalls erzählt.

Diese Verschiedenheit steht ganz im Einklange damit, daß z. B. die Festsitzige Pferd, Hund und Hund zugrunde richtet, aber dem Menschen nichts schadet.

Gift ist hiernach nicht ein Stoff, der ein für allemal feststeht, sondern verschieden ist.

Unserm Magen zum Beispiel bekommen vermehrte Sachen nicht. Die Hundearten aber sind wie die Geier zur Säuberung der Erde von Beizenheiten bestimmt. Deshalb stürzt sich auch der besterzogene Hund auf der Straße trotz aller Pfusd gern auf vermehrte Fleischreste und dergleichen. Umgekehrt laßt der Hund Kartoffeln und schlingt Fleisch, weil dieses eine natürliche Nahrung von ihm ist, was man von Kartoffeln nicht ohne weiteres behaupten kann.

Gewässer ist für uns sehr schädlich, während es für viele Geschöpfe zuträglich zu sein scheint. Bei den dauernd im Meere bleibenden Geschöpfen, zum Beispiel den Walen, muß dies ja unbedingt der Fall sein.

Ganz im Einklange hiernach steht, daß Tiere, die nach unsrer Anschauung einen unvernünftigen Magen besitzen, an Dingen sterben, die, wie wir sagen, ganz harmlos sind.

So halten sich viele Jäger einen Uhu, um damit die Krähen bei der Krähenhütte anzulocken. Ein solcher Uhu frisst einen ganzen Vogel und speit nachher die Federn als Gewölle wieder aus. Vor einem solchen Magen muß man doch sicherlich Respekt haben. Da kam kürzlich ein Jäger auf den Gedanken, seinem Uhu Vögelfleisch zu geben, also eine nach menschlicher Ansicht sehr beförmliche Speise. Die Gule fraß davon und — starb.

Der schnelle Wanderschnepfen, der nur Vögel frisst, verhungert eher, als daß er Maulwürfe oder Hamster fräße. Der Lämmergäcker, der viel zu langsam ist, um Vögel zu erbeuten, frisst umgekehrt nur Fleisch von Säugtieren und speit Vogelfleisch, das man ihm einestopf hat, wieder aus. Wahrscheinlich ist das Fleisch der Säugtiere für den Wanderschnepfen direkt Gift, wie für den Lämmergäcker das Vogelfleisch.

Das Ergebnis unsrer Beobachtungen wäre also folgendes: Höchst merkwürdig ist es, daß wilde Tiere fast niemals von Giftschlangen gebissen werden, obwohl Hausstiere nicht selten darunter leiden. Eine Erklärung für die seltsame Erscheinung scheint bis jetzt noch nicht gefunden zu sein.

Ferner kamen wir zu folgendem Resultat: Das für uns Menschen lebensgefährlich wirkt, und was wir deshalb als Gift bezeichnen, besitzt die gleiche Wirkung nicht bei allen andern Geschöpfen. Im Gegenteil, selbst giftige Tiere und Giftpflanzen finden in der Tierwelt ihre Verehrer.

Giftschlangen könnten auch der Mensch essen, wie Affen Storpione fressen, denen sie den Stachel ausgerissen haben. Aber Aegel, Mitis und Mungo, ferner der Storch schätzen gegen die Biße giftiger Schlangen gefeit zu sein, wie ja auch der Aegel die giftigen spanischen Bielenen frisst.

Die Erklärung dieser seltsamen Erscheinung finden wir darin, daß alles, was die Erde schafft, auch gefressen werden soll. Deshalb wird der Geschmad der einzelnen Tiere verschieden gestaltet. Säugtiere und Vögel, die Giftschlangen fressen, ebenso solche, die Ameisen und Honigkrebser verzehren, sind also unempfindlich gegen Gift.

Warum gerade Ziegen Giftpflanzen fressen, darüber kann man kaum eine Vermutung aufstellen, denn wir tapen ja auf diesem Gebiete noch vollkommen im Dunkeln. Wäre die Ziege nicht ein so allbekanntes Haustier, so würde man wahrscheinlich ihre Giftfestigkeit lebhaft bestreiten. Wahrscheinlich gibt es noch viel mehr Tiere, die Giftpflanzen fressen.

Höchst merkwürdig ist es, daß wir die meisten Angaben für unser Thema bei den Alten finden. Da diese leidenschaftliche Verehrer der Wachtelkämpfe waren, und deshalb die Wachtel ganz genau kannten, so wird man ihrer Behauptung, daß der Vogel Nieschwurz, Schierling usw. ohne Schaden freße, Glauben schenken können.

Ein alter Grieche hat ein Gedicht auf seine schnellflüchtige Hündin gemacht, die am Biß einer Schlange starb. Ferner besagen wir ein Epigramm, das uns folgendes mitteilt. Das volle Futter eines Neß wurde von einer Giftschlange gebissen. Das Neß starb, aber die Mutter wurde wieder gesund.

Genau das gleiche berichtet Lena von einer Stute und ihrem Fohlen, so daß die Tierbeobachtungen der Alten viel besser sind, als man gewöhnlich annimmt.

Dagegen ist es mir vollkommen unverständlich, weshalb die Alten fortwährend behaupten, daß die Dirse ausgezeichnete Schlangenfresser sind. Niemand habe ich von unserm Dirse etwas gehört oder gesehen, was das bekräftigt. Nur vom Ringelnitz wird berichtet, daß er häufig Schlangen tottrifft.

Noch unverständlicher ist es, daß die Schraubenziege Marthor oder Schlangenfresser heißt. Oder sollte die wilde Ziege nicht nur Giftpflanzen, sondern auch Giftschlangen fressen?

Aus Vorstehendem ist wieder einmal ersichtlich, daß wir eigentlich vom Leben der Tiere furchtbar wenig wissen.

Z. B. Zell.

## Technisches.

### Drahtlose Telephonie in Amerika.

Seitdem die drahtlose Telegraphie, die eine Uebermittlung von schriftlichen oder nur signalisierten Buchstaben ohne verbindenden Fernleitungsdraht gestattet, ihre Rolle im Weltverkehr zu spielen begonnen, mag die Idee existieren, mit Hilfe der hier wirklichen elektrischen Wellen beliebige akustische Laute, besonders menschliche Rede, ohne Draht zu übertragen. Die Versuchung, die man verschiedentlich in dieser Beziehung anstellte, bewies jedoch, daß eine solche drahtlose Telephonie nur dann mit ähnlichen Vorrichtungen, wie man sie für die Telegraphie ohne Draht besitzt, angefertigt werden kann, wenn man eine spezielle, weniger bekannte Gattung elektrischer Wellen dazu benützt. Diese erfordern die Erzeugung der sogenannten „unge-dämpften“ oder kontinuierlichen elektrischen Schwingungen, die vor ein paar Jahren einigen Erfindern in Europa ziemlich vollkommen glückte, während in Amerika bereits zu Anfang der neunziger Jahre Thomson den richtigen Pfad zur Erreichung des Ziels wies. In Amerika probiert man seit einiger Zeit auch die drahtlose Telephonie mittels unge-dämpfter Schwingungen im Land- und Schiffverkehr, teils zum Ersatz, teils zur Ergänzung der Telegraphie ohne Draht. Beliebt scheint das System von Dr. Lee de Forest zu sein, das die Gesellschaft Radio Telephone Co. in Newyork verwertet. Ein probeweiser Betrieb geschah zuerst auf einzelnen amerikanischen, dann englischen Kriegsschiffen. Dort sind gesprochene Worte über 40, nachher 80 und 90 Kilometer Entfernung gesandt worden. Als normale Reichweite garantierte die Forest 60, nach späteren Mitteilungen sogar bis 120 Kilometer. Solche Entfernungen gelten für den Verkehr zwischen zwei gewissen Sprechstationen. Man erhofft aber auch eine sehr leichte Verteilung des Telephonnetzes von einem Zentralpunkt aus, — wobei natürlich die Reichweite reduziert wird, — denn die Idee rührt von Dr. Forest her, Ruß und Gesang eines Londoner Theaters mit seinem Fernsprecher ohne Draht nach zahlreichen Telephonstellen hin im Umkreis von 15 Kilometer hörbar zu machen.

Die Stationen für drahtlose Telephonie bestehen je aus zwei Hälften der Einrichtung, der Sprech- und Hörapparat. Vor dem Sprechen trennt man mittels eines Umschalters die Borste vom Leitungskreis ab, vor dem Hören umgekehrt die Sprechspalte. In der entfernteren Station, mit der man in Korrespondenz getreten ist, wird naturgemäß immer die andere Hälfte eingerichtet. Diejenige Apparat, die man eben betätigt, legt der Umschalter mit den Luftleitern in Verbindung, das heißt, mit der Gruppe der senkrecht oder schräg an einem Turm oder Mast emporgezogenen Drähte, die die elektrischen Wellen ringsum in die Luft hin ausstrahlen. In dieser Beziehung ist es also dieselbe Einrichtung, wie bei der drahtlosen Telegraphie, und darin liegt eben der Erfolg de Forests.

Nur die Erzeugung der elektrischen Wellen geschieht hier anders. Das bisherige Mittel, sie zu erzeugen, war der Funke hochgespannter Elektrizität. Wenn man zwei isolierte Metallstäbe nahe nebeneinander legt, so daß zwischen beiden ein kaum millimeterbreiter Abstand herrscht, und sie mit einer Hochspannungs- oder Elektrizitätsquelle (Transformator oder Induktorium) verbindet, erscheint an den Punkten, wo sich die Ängeln am meisten nähern, ein küstern-rauschender Funke. Er ähnelt einem hellen Sternchen, ist aber keineswegs ununterbrochen und ruhig, sondern bildet, was man bei näherem Zusehen auch unterscheidet, einzelne rasch nacheinander einsetzende Entladungen. Die jedesmalige Durchbrechung der Luft verursacht Schallwellen in ihr, daher das Geräusch. Bei jeder Einzelentladung, so kurz sie auch dauert, sticht außerdem die Elektrizität viele Male in wechselnder Richtung im Funken hin und her. Diese andern, die oszillatorischen Entladungen, gehen so ungeheuer geschwind vor sich, daß sie unhörbar werden. Es sind die wirksamen elektrischen Schwingungen, die jene, für uns unwahrnehmbaren, im Vakuum mit riesiger Schnelligkeit fortschreitenden elektrischen Wellen schlagen. Die relativ weiteste Ausbreitung elektrischer Wellen erreicht man, indem man an mehrere solcher Ängelpaare Erdbrähte und vor allem die Luftleiter anschließt und die letzteren die Wellen ausstrahlt. Die Luftleiter sangen auch an der entfernteren Station, sobald man sie einschaltet, die sehr geringen Wellen auf und kommen mit samt den übrigen Apparaten in elektrische Schwingungen. Leitet man sie durch empfindliche Empfangsinstrumente, wie den elektrostatischen Detektor, vermögen sie trotz ihrer Feinheit einen gleichzeitig hindurchtretenden etwas stärkeren Batteriestrom so zu beeinflussen, daß er beim jedesmaligen Einsetzen der Wellen kräftiger wird. Er verrät sich dann in einem Hörtelephon mit einem Geräusch.

Anderst bei den unge-dämpften Schwingungen. Thomson führte zu einem Metallkugelpaar die Drähte einer Batterie, die hochgespannte Elektrizität in gleichmäßigem Fluß gab, und ordnete dicht neben den Näherungspunkten der Ängeln einen starken Elektromagneten an. Eine Drahtabzweigung verband jede Kugel mit der Seite einer Drahtrolle und eines Kondensators, der elektrische Momententladungen aufspeichert. Sowie sich zwischen den Ängeln ein Funke bildete, entlud sich der Kondensator dort, der Elektromagnet blies den Funken aus, der Kondensator lud sich sofort neu, ein anderer Funke erschien, abermals Entladung, Auslösen und Wiederladung. So vollzog sich das Spiel kontinuierlich, sehr geschwind, bis zu 50 000 mal in der Sekunde. Durch den Funken gingen dauernd oszillatorische Entladungen. Eine noch größere Wechselgeschwindigkeit erzielt man jetzt, wenn man anstatt des Funken einen Lichtbogen, eine bleibende elektrische Flamme zwischen Kohle und Metall, anwendet, der entweder von der Luftzufuhr vollkommen abgeschlossen oder magnetisch angeblasen wird. Ueber ihn finden ohne Unterbrechung elektrische Schwingungen ihren Weg, die so rasend schnell erfolgen, daß auf 1 Sekunde 100 000 bis

an einen derartigen Apparat, erregen die Schwingungen einen ebenso kontinuierlichen Zug elektrischer Wellen im Vakuum, die aber in einer entfernten Station infolge ihrer Gleichmäßigkeit im Hörtelephon zunächst lautlos sind.

De Forest hielt den wirksamen Lichtbogen bei seinem von einem Schutzkasten umschlossenen Wellenerzeuger in Alkohol-dampf. Man läßt langsam reinen Spiritus eintropfen, dieser verdunstet infolge der Hitze des Lichtbogens und verdrängt die Luft aus dem betreffenden Raum. Die elektrischen Schwingungen, die von dem Apparat aus in den Luftleitern auf und ab jagen, besitzen aus physikalischen Ursachen nicht an dem ganzen Leitungssystem dieselbe Beschaffenheit; sie rufen an der einen Stelle den höchsten Betrag der elektrischen Spannung, an einer andern die größte Stromstärke hervor. Das besonders konstruierte Mikrophon wird an einem Punkte des Strommaximums in die Luftleiter eingeschalt. Spricht man in das Mikrophon oder löst Gesang oder Musik hinein, verändert sich nach den bekannten telephonischen Prozessen genau mit dem Charakter der Schallwellen auch die Stromstärke, in diesem Fall die der elektrischen Schwingungen. Die Variationen teilen sich den Wellen im Vakuum mit und endlich auch den feinen Schwingungen an den Luftleitern der Empfangsstation. Sind die unge-dämpften Schwingungen an und für sich unhörbar, erwecken sie doch da unter Vermittlung des Wellendetektors dieselben Veränderungen des elektrischen Flusses in dem Lokalstromkreis, worin das Hörtelephon liegt. Die Strommodulation drückt das Telephon als Schallwellen aus, nicht als wilde Geräusche, sondern schon organisierte Worte oder Töne. In glauben ist es wohl, daß die mit der drahtlosen Telephonie übertragenen Laute rein wieder erscheinen, weil die unge-dämpften Schwingungen bei ihrer kolossalen Schnelligkeit nicht fälschen können. Da hohe Töne ungefähr 1000 bis 2000 Schwingungen der Luft zu ihrem Entstehen bedürfen, kommen auf eine solche akustische Vibration gegen 100 der elektrischen Schwingungen. Der Vergleich zeigt ebenfalls, wie man sich die scheinbar rätselhafte Uebertragung der Laute durch die vollständig stimmigen unge-dämpften Schwingungen vorstellen kann. Wir wählen eine elektrische Wechselgeschwindigkeit von 200 000 in der Sekunde und nehmen an, es würde in das Mikrophon ein Ton gegeben, der zwischen G und Gis der Tonleiter liegt und nur 1/2 Sekunde zu übermitteln sei. Er vollendet in der Zeit 25 akustische Schwingungen, ihn tragen aber 50 000 elektrische in die Ferne. Trotzdem sie geräuschlos sind, wird ihr Zug in 1/2 Sekunde 25 mal stärker und schwächer als in ihrer normalen Intensität; diese Unregelmäßigkeit allein spürt das Hörtelephon mit Hilfe des Detektors und reproduziert den Ton. So geschieht es auch bei der Uebermittlung anderer Laute, nur mit dem einen Unterschied, daß diese andre akustische Schwingungszahlen und, wie bei den Worten, andre Zusammen-setzungen der Schallwellen haben.

Interessant sind die unter Schutzkästen installierten Empfangsapparate des Systems; vor allem das auf die feinen elektrischen Schwingungen reagierende Instrument. In Europa hat sich für solche Zwecke der elektrochemisch arbeitende Detektor von Schüllisch eingebürgert, während de Forest sein „Audion“ benützt, eine Verbesserung des Heringmingschen Glühlampendetektors. Eine gewöhnliche elektrische Glühlampe mit ihrem wählenden Rahmen inmitten der fast absoluten Vakuumröhre scheint der eig. fortwährender Entladung zu sein. Deshalb kombiniert de Forest die Empfangszellen aus einem luftigen Glasgefäß, das mit zwei Platinblechen und mit einem Glühfaden aus Tantalmetal versehen und evakuiert worden ist. Der Lokalstromlauf, der mit dem aus Empfangstransformator und Kondensatoren bestehenden Leitungskreis für die anlangenden Schwingungen direkt vereinigt ist, erhält zwei Batterien, deren erste den Tantalfaden durch ihren Strom zur Weißglut erhitzt. Der Strom der zweiten muß, wenn er nach dem Hörtelephon strebt, in der Lampe von dem Glühfaden nach dem einen Platinblech bringen. Beide Bleche liegen seitlich, die Metallteile berühren überhaupt in dem Glasgefäß einander nicht. Der Strom findet aber dennoch einen Weg, weil innerhalb des luftverdünnten Raumes von dem Glühfaden winzige Partikelchen mit elektrischer Ladung abwandern und sie an das Blech abgeben. Dann sind ja trotz der Luftverdünnung noch immer geringe Gasreste vorhanden, die unter der hohen Temperatur eine gewisse Fähigkeit gewinnen, den Strom zu transportieren. Der Strom, der deshalb durch die Zelle zum Telephon fließt, ist von der Leitfähigkeit des Instruments abhängig, er wird also intensiver, sobald sie sich mit dem Erscheinen der Schwingungen bessert, schwächt die Stärke der Wellen, wird der Batteriestrom sehr in Mitleidenschaft gezogen. Als weitere Vorzüge seiner drahtlosen Telephonie erwähnt de Forest noch die leichtere Verbindlichkeit in dem Falle, daß die Leitfähigkeit infolge beträchtlicher Entfernung oder atmosphärischer Störungen sinkt, weil gesprochene Worte eher zu unterscheiden sind als das eintönige Zischen der mittels Hörtelephon ausgenommenen Morsezeichen. Endlich sei es noch die sichere Abstimmung zweier korrespondierender Stationen vermittelt der unge-dämpften Schwingungen. Der Erfinder hält es nach weiterer Entwicklung seiner drahtlosen Telephonie für möglich, sie unter Mitbenutzung der Stationen für drahtlose Telegraphie auf hohe Distanzen auszu-dehnen. Man erhofft ein späteres Fernsprechen ohne Draht von Newyork bis Paris!

Jb.)

## Theaternachrichten.

Neues Theater. Donnerstag: Der arme Heinrich. Freitag: Die lustigen Weiber von Windsor. Sonnabend: Der Zvonabour. (Verbiglyus II). Sonntag: Der Freischütz. Montag, 27. Juni: La Traviata (Verbiglyus III). — Altes Theater. Geschlossen.

Bereinigtes Leipziger Schauspielhaus. Schauspielhaus. Donnerstag, Freitag, Sonnabend: Diebesgitter (Alfred Carotte; Anton Franz). Sonntag, 1/8 Uhr: Diebesgitter (Alfred Carotte; Anton Franz). — Neues Operetten-Theater (Theater am Thomasing). Donnerstag, Freitag, Sonnabend: Die Waise der Jugend. Sonntag, 1/8 Uhr: Demimonde.

Battenberg-Theater. Donnerstag: Das Geheimnis der alten Mansell. Freitag: Der alte Affod. Sonnabend: Das Heiratsschiff. Sonntag: Der alte Affod.

Kryhallpalast (Theateraal; Vaudeville-Saison). Abends 7 1/2 Uhr: Abenteuer in Norfolk.

Paul Ernst-Abend. Donnerstag, den 28. Juni, abends 8 1/2 Uhr, wird im freisudentischen Kasino, Reichelstraße 1a (am Dorotheenplatz) der Weimarer Dichter Paul Ernst aus einer ungebruderten Dichtung vortragen. Der Abend ist von der Abteilung für Literatur der L. G. r. Studentenschaft veranstaltet. Näheres siehe Plakate.

## Eingelaufene Schriften.

Dr. Georg Viedenkapp, Max Ertz, ein deutscher Ingenieur und Dichter. Eine biographische Skizze, mit Proben aus seinen Werken nebst Illustrationen. Stuttgart, Francksche Verlagshandlung. Preis 1 Mk.

Alfred Valgar und Egon Friedell, Solbatenleben im Frieden. Ein genurrechtes Militärbild, in das jede Offiziersstochter ihren Vater ohne Bedenken führen kann. Wien, Verlag von Hugo Heller u. Co. Preis 1.25 Mark.

Fritz Reininghaus, Kalender-Reform. Buchhändler-Zürich, Art. Institut Orell Büssli. Preis 50 Hg.